Epist.
646

Fiche
Hauptbd.

Epist. 646

Hauptbd.

Fiche

<36622208870010

<36622208870010 S

Bayer. Staatsbibliothek

2.

Aufgefangene Nonnenbriefe.

Mit einem Anhang,

Charlotte im Kerker,

eine gefühlvolle Scene.

1779.

Epist. 646

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

56 Bd

Benedikta an Aloisia.

Theuerste Schwester!

Es ist schon wieder gar so lange, daß wir die reine Sprache des Herzens nicht mehr reden liessen. Du glaubst nicht, wie hart es mich ankommt, Briefe im Klosterzwang zu schreiben. Da liegt alles so gedrängt an der Seele, und ich darf's nicht wegwelzen, darf nicht sagen, was ich denke, darf mich nicht loswinden von dem, was mich drückt; soll immer den kahlen Ton der Gleißnerey annehmen, immer die Heiligen, die Seligkeit, die Reliquien, die Andacht im Munde führen — und dabey schweigen

von dem, was hier im geängstigten Busen klopft, soll verläugnen die Menschheit, die im Innersten mit so gewaltiger Stimme zu mir ruft — soll immer vom überirrdischen Vergnügen, von Zufriedenheit reden, da mein Herz von tausend Wunden blutet, und meine Seele tief eingekerkert, alles Freyheitgenusses beraubt, in den Fesseln einer religiösen Sklaverey, Tage und Nächte durchseufzt. — O wie froh bin ich, meine Liebe, daß ich einmal mit dir vertraut schwatzen kann — und heute hab ich mirs vorgenommen recht vieles, und recht lange mit dir zu schwatzen. Diese Person, die dir meine Briefe überbringt, und die deinigen mir sicher zurückbringt, ist gar so brav, so redlich und menschenfreundlich, daß du ihr ohne Scheu alles anvertrauen darfst. — Ich hab schon eine geraume Zeit ihre Bekanntschafft aufgefunden, und sie bezeugt herzliches Mitleiden, mit meinem Schicksal, wenn ich ihr mein aufzehrendes Elend vorklage. Wir beyde können vielleicht noch ihre Dienstwilligkeit in andere Wege, und in wichtigen Umständen nützen. —

Aber

Aber nun von unsern Geheimnissen, die wir vor der Welt in uns verschliessen, mit denen wir uns in trauriger Stille abgrämen. Du liebst mich noch meine Theuerste! wie vorhin als deine wahre Freundin, deine Tröstérin, deine Rathgeberin? Erinnerst dich noch des Tages unzäligemale, wie ich, an unsere zärtliche Liebe, da wir noch in der Weltfreyheit herum wandelten? O der glückseligste Stand, in den wir lebten, und den wir nicht zu geniessen wußten, den wir, ohne zu wissen warum, mit einem ewigen Sklavenjoch vertauschten — und endlich wem zu gefallen? zu unserm Wohl? Nein; unsern grausamen Aeltern eine abergläubische Freude, mit dem Opfer des edelsten auf der Erde, was der Mensch hat, der Freyheit, zu machen. Ich bin ihnen (Gott verzeih mirs) von ganzer Seele gram, sie haben unsere unschuldige Jugend der Raubgier der Heucheley preis gegeben. Aergere dich ja nicht meine Liebe! wenn ich etwas zu frei von der Brust weg rede. Gott weiß es, es ist die lautere Wahrheit. Ich und du hatten kaum noch 17. Jahre, und kannten die Welt nur blos dem Namen nach. Wir wußten noch nicht recht, daß es zweyerley Ge-

schlechter gebe, und daß das Kinderzeugen auch zum Himmel führen könne. Man mahlte uns den Ehestand als die häßlichste Sache vor, das Klosterleben hingegen als die angenehmste Sache, wo die Seligkeit ausgemacht wäre. Man schrie uns beständig von der Gefahr ein Kind des Verderbens zu werden, von der Todtsünde, von der Eitelkeit, und Verführung der Welt die Ohren voll. Und wenn auch der stärkere Naturtrieb sich dagegen empören wollte, wenn wir auch es zuweilen wagten, einige Einwendung aus der innern Ueberzeugung, aus dem widersprechenden Gefühl vorzutragen — so mußte unsre Empfindung lügen, unser von innen pochende Naturtrieb den Drohungen unterliegen. Wir verlohren nicht nur alle Huld, sondern wir waren auch dem täglichen Widerwillen, der Verachtung, sogar den Schlägen ausgesetzet. Meine Aeltern wollten mich verhungern lassen. Wenn ich nicht meinem Berufe, wie sie sagten, gutwillig nachkäme; sie entzogen mir alle Freude, und sprachen öfters von Enterbung. Die Pfaffen, vorzüglich aber die Mönche waren meistens an unserm Unglück schuld. Diese Leute waren bey uns gewöhnliche Gäste,

fraſſen und tranken viel, und was gut und theuer war. Gott, der gerechte Gott kann uns liebſte Schweſter! unmöglich zur ſchweren Sünde rechnen, wenn wir dieſen Heuchlern um unſrer geraubten Wohlfahrt willen fluchen! — Oder verlangt es Gott, daß ſich der Menſch ſein Leben hindurch abhärmen ſoll, will er es, daß wir unſer Gefühl tödten, daß wir unſern Empfindungen abſterben ſollen? Nein; das will er nicht, das kann er nicht wollen, ſonſt müßten alle Weltleute verdammt werden, und das wäre ſeiner Gerechtigkeit zuwider. Einmal hat er dem Menſchen den freyen Willen gegeben, wenn er nur gutes thut, und die Wege der Rechtſchaffenheit fortwandelt, er mag hernach einen Stand wählen, was ihm für einer beliebt. Und eben dieſe Freyheit hat er jedem Menſchen als das herrlichſte Geſchenk gegeben; er hat ihm ſelbſt kein herrlichers geben können, und dieſes einzige Kleinod wegzunehmen, geben die Pfaffen das Werkzeug ab. Sie ſuchten unſere Aeltern mit ihren Blendwerken der Frömmigkeit zu täuſchen. O wie wahr meine Freundin iſt dieſer Ausdruck, ſo verwegen er von mir ſcheint! o wie ſehr muß ich leider! den

Werth seiner Wahrheit empfinden! — und du mit mir mitempfinden, wenn du nicht zum Schein verhelen wolltest, was deine Eingeweide zerfrißt! wie lagen die Pfaffen nicht uns, und unsern Aeltern beständig in Ohren? Es war das immerwährende Sagen, das Klosterleben seye der einzige sichere Weg zum Himmel, die einzige Quelle der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit — Und die Klosterfrauen lallten ihnen das Nämliche nach; es gelang ihnen auch uns durch, ich weiß nicht, durch was für süsse Verheissungen einzuschläfern. Im Grunde waren alle nur auf Interesse bedacht. Wir waren so unglücklich ins Kloster gesteckt zu werden unter dem unseligen Vorwande, daß die Welt der Schauplatz aller Laster seye, folglich kein Mensch aus denselben in den Himmel kommen könne. Ich möchte nur wissen, warum Gott diese lasterhafte Welt und nicht zugleich auch Klöster erschaffen habe? Christus Jesus hielt sich so lange unter den Menschen auf, predigte ihnen den Willen seines göttlichen Vaters, und suchte sie aus ihren Irrthümern zu führen; meldete aber während seinem ganzen Daseyn kein Wort von Erbauung eines Klosters. Den ab-

scheuligen Menschen möcht' ich kennen, der den Grund zum ersten Kloster legen ließ. Sind wir nicht unvernünftige, gottlose undankbare Geschöpfe, daß wir das Werk Gottes, **die Welt** verachten und uns dem elenden Werk der Menschen, **den Klöstern** überlassen? Wenns doch auf der Welt eingesperret seyn muß, so sperre man Lasterhafte und Narren ein, oder alle grausame Aeltern, die ihre Kinder ihrer von Gott empfangenen Freyheit berauben, diese letztere lasse man ihren so sehr gepriesenen, einzigen Weg zur Seligkeit im Kloster betretten; uns aber lehre man den Genuß der Freyheit kennen, und der Welt nützlich werden. O hätt' ich das so gut damals eingesehen, wie itzt! Die feinen Klosterfrauen rochen den Braten — Sie wußten Reichthum und Geld, und dieß war zur Heiligkeit des Berufs genug. — Wir mußten, wir fühlten es in der That, oder nicht, zu unserm Heil in das Kloster geschaffen seyn. Müssen wirs nicht mit Aufrichtigkeit obwohl zur Schande gestehen, daß wirs itzt selbst in der Erfahrung erkennen, wie es bei uns wirklich nicht anders vorgeht? Die eine beträchtliche Summe Geld mit herein bringt,

 hat

hat doch den bessern Beruf, eine Frau zu werden, und jene, die das Unglück hat, nicht wenigst über zwey tausende hübsch herzuschiessen, bestimmt die Vorsehung zur armen Schwester, die wie eine niedrigste Magd arbeiten muß, daß ihr das Blut aus den Nägeln hervorspritzt? Sehen und hören wir bey uns nicht täglich Wunder, wie man auf grosse Habschafften lauert, und nach deren Gewicht nur die Schwere des heiligen Berufs abmißt? —

Einmal, meine Liebe! wenn wir unsere Absichten, unsere Handlungen mit den Augen der gesunden Vernunft beurtheilen wollen; so kömmt es mir unbegreiflich vor, wie die Welt sich so lange durch solche Blendwerke hat betrügen lassen können. Die bey uns mehr Geld hereingebracht, die die Kunst versteht, sich scheinheiliger anzustellen, andere wegzudrängen, zu verachten, zu verkleinern, und recht tief herab zu setzen weiß, wird hochgeschätzt, und erhascht Ehrenstellen. Indeß, so sehr sich auch manche verstellen, beißt jede den heimlichen Gram in sich, und befleißigt sich durch verschiedene Intriquen, durch verborgene Thaten der Finsterniß die

Zeit

Zeit zu vertreiben. — Es ist wahr, mit Nichtsthun verschwendet man bey uns kaum einen Augenblick; wir sind immer beschäfftigt, mit Schickanen, die eine der andern spielen soll, mit gallsüchtigen Schwätzereyen bey der Oberin, welche jede wider die andere aufzuhetzen sucht, mit kurzweiligen, und heilsamen Unterredungen bey dem Hochwürdigen Herrn Beichtvater, bey dem sich jede mehr einschmeicheln muß, wenn sie fortkommen will. Eifersucht, Geitz, Neid, Haß, Verfolgung sind die Hauptgegenstände, die uns genug zu schaffen geben. Von nützlichen Geschäfften, womit wir auch der Welt dienen könnten, weiß ich ausser kleinen Tändeleyen keine — gestickte Bildnisse, Amulette, Skapulier sind unsere ersten Arbeiten, und von diesen kann die Welt wenig zehren. Wenn ich so oft allein bey mir selbst der Sache nachgrüble, ob denn ein Mensch in seinem Daseyn gar nichts zum Nutzen der Welt thun soll, in der er doch lebt, wenn er Gott recht angenehm seyn will — so verfall' ich in mancherley Zerstreuung. — Ich kann die Dinger, unsere andächtigen Einbildungen nicht fassen, mit denen wir uns Vorzüge vor den Weltmenschen einraumen, weil sie sich einander

wech-

wechselseitige Vortheile verschaffen, und weil wir uns hingegen mit der Welt gar nichts abgeben — ich fürchte meine Freundin! wir bethören uns mit einem falschen Wahne. — Doch heute möcht' ich beynahe ausschweifen; ich fände vielleicht noch lange kein Ende, wenn ich dir alles sagen wollte, was ich gerne wünschte, und was mich ängstigt; und ich habe dir doch recht vieles, und recht kuriose Dinge zu sagen — wirst dich gewiß erstaunen, wie ich anders zu denken anfange. Bis dahin lebe wohl, so viel du in dem Klostergefängniß kannst. Wenn du noch ohne Noth, und aus sklavischer Furcht zu gewissenhaft bist, das ich nicht hoffe, ich will dir nächstens ächte Mittel sagen, dich von leeren Skrupeln zu befreyen. Ich war auch eine derlei Närrin, wie du, und meine ehrwürdigen Klosterschwestern wußten mir den heissen Schweiß ins Angesicht zu treiben. Aber itzt Gott Lob! heitert sich meine Seele ein bischen auf, in der es vor kurzem eben so trüb aussah. — Ich kann mir das Mißvergnügen, das ich zwar in meinem Sklavenstand immer vor Augen sehe, wenigst selbst vermindern, wenn ich mich dem freyern Schwung meiner Seele,

die

die nun edler denkt, und meiner gesunden Phantasie überlasse. Lebe recht wohl — allein was sag' ich — suche dir deine Mühseligkeiten so viel möglich zu erleichtern, sollt ich sagen. — Ich erwarte mit größter Sehnsucht eine Antwort von dir, bald, recht bald, recht redlich aus dem Herzen, wie sich verliebte einander sprechen. Noch eins. Gieb ja wohl acht, daß dieser Brief nicht in unrechte Hände gerathe, zu deinem und meinem Unheil — Er wär' allerdings der unglückliche Verräther meines Busens. — Lies ihn, durchlies ihn in der geheimsten Entfernung, und übergieb ihn eilends den Flammen. Eben fürcht' ich zerstört zu werden, ich muß mit Gewalt abbrechen.

Deine

getreue Schwester und wahre Freundin

Benedikta.

Aloisia an Benedikta.

Geliebteste Schwester in Christo!

Dein langes Schreiben enthält lauter eitel Wesen, und dein Herz ist völlig an die schnöde Welt geheftet. Christus Jesus, unser Erlöser erbarm sich noch in Zeiten deiner, und unsere liebe Frau erhalte dich in Demuth und Keuschheit! — Du sagst gar nichts von heiligen Dingen, wie es einer frommen Klosterfrau gebührt; ja das Klosterleben ist dir ganz verhaßt. Du weißt, wie lieb ich dich hatte, da wir noch in der Welt beysam waren, und itzt lieb' ich dich auch, und besonders um deines Seelenheils willen, das in grosser Gefahr steht. Dein Brief hat mir viele Thränen ausgepreßt, und ich hab ihn sogleich verbrannt; ins Feuer Weyhrauch, und Lucaszettelchen geworfen, damit er in selben gereinigt würde. Hätt' ich dich nicht gar so gerne, und wär es mir nicht um dein Heil zu thun; ich machte mir ein schweres Gewissen daraus, mehr etwas so verführerisches von dir zu

lesen.

lesen. Bey Jesus Christus unserm Herrn, du setzest mich wahrhafftig in Verwirrung. Du bist mißvergnügt, und wider das Klosterleben sehr arg aufgebracht; der barmherzige Gott lasse es dich zu einer guten Stunde reden! — Du beklagst dich über unsere Aeltern, daß sie uns zu diesem Stand gezwungen. Haben sie uns denn nicht den geraden Weg zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit bahnen wollen? was ist wohl die ganze Welt gegen das Himmelreich? und muß denn der Mensch nicht viel leiden, um selbes zu erlangen? — Fürchte dich vor grosser Verantwortung, meine liebe Schwester! ich bete alle Tage für uns beyde, daß uns Gott möchte in der Versuchung stärken, und nicht fallen lassen, und besonders, daß er dich von den leichtsinnigen Gedanken abwenden wolle. Eben heute unterm Brevierbeten dachte ich wieder an dich, und, ich kann dirs aufrichtig sagen, dein gegenwärtiger Zustand zwingt mir tausend Seufzer ab — Du liegst mir Tag und Nacht am Herzen, und ich weiß nicht, was ich denken, und wie ich dir rathen soll. Was hält dir dein Gewissen vor, und macht es dir denn keine Vorwürfe? Aus Unzufriedenheit scheinst du beynahe die

heiligen Pflichten deines geistlichen Berufs zu vergessen. Du zweifelst sogar selbst an deinem Beruf, und kannst dich nicht enthalten in schreckliche Klagen, in Schmähungen und Lästerungen auszubrechen. Du bürdest den Gott geheiligten Priestern alle Schuld auf, daß es dir nun nicht nach dem Willen deiner Leidenschaften geht, und sie haben es ganz gewiß zu deinem Besten gemeynt. Erinnerst du dich nicht an die Worte des heiligen Augustins: Mensch! wenn du nicht berufen bist, so mache, daß du berufen werdest, und diese nützliche Ermahnung habe ich schon so oft von unserm Beichtvater gehört, und mir allezeit tief zu Herzen genommen. Sieh nur, meine liebe Schwester! wir haben ja viele Trostgründe, mit denen wir uns im Nothfall aushelfen können, wir geniessen grosse Vortheile und Vorzüge, die uns über die Weltleute erheben. Wir sind Freundinen Gottes, und haben den ersten Anspruch auf den Himmel, weil wir uns von den Weltmenschen absondern, und ein jungfräuliches Leben führen. Weißt du es dann nicht mehr, die Enthaltung von dem Ehestand ist das angenehmste, was man Gott immer opfern kann? Die Engel freuen sich über unsre

Reinigkeit, weil wir ihnen dadurch am nächsten kommen. Wir erhalten die himmlischen Freuden eher, und auch viel leichter, weil es uns nicht grosse Mühe kostet. Wir haben keine beschwerliche Arbeiten, und keine Sorgen, da sich hingegen die Menschen in der Welt, und vor allen die Eheleute im Schweiße ihres Angesichts in häuslichen Angelegenheiten mühselig dahin schleppen müssen. Wir leben so unbekümmert fort, daß wir nicht wissen, wie uns geschieht. — Freylich sind wir auch heftigen Anfechtungen unterworfen, und haben mit unserm Fleisch zu kämpfen, aber was hat nicht der höchste Erlöser für uns gelitten? Wir haben ja doch vielerley Mittel, die bösen Begierden zu überwinden, und wenn wir denselben aus menschlicher Schwachheit zuweilen in etwas unterliegen, so sind wir ja ebenfalls Menschen, die Fleisch und Blut haben, folglich aus angebohrner Gebrechlichkeit sündigen, und uns beut sich die erste beste Gelegenheit dar, von dem Fall wiederum triumphirend aufzustehen. Wir haben den hochwürdigen Pater Beichtvater immer bey und um uns, dem wir unsere Sünden redlich beichten, und nach des-

sen heilsamer Busse wir uns richten können. Er kann uns den erquickendsten Trost und Rath geben, eine vollkommene Absolution ertheilen, und auf verschiedene Art unser Heil in Sicherheit setzen. Dieß ist unser erste Freund, dem wir unsre heimlichen Anliegenheiten anvertrauen können. Der unsrige ist gar so ein guter, artiger, feiner Mann, mit dem wohl umzugehen ist. — Jede sucht mir ihm mehr zu gefallen, durch ihre erbauliche Aufführung ihn liebzugewinnen, und jede ist emsiger bedacht, die müßigen Stunden in seinem Umgang wohl anzuwenden. — — Ist das nicht ein herrlicher Umstand, wenn uns öfters die Langeweile ankömmt und uns manche Grillen über den Kopf fahren? — Meine liebe Schwester! du bist mit Unbilligkeit unsern Beichtvätern gram, und versündigest dich daran sehr. Sie vertreten bey uns die Stelle eines zärtlichen Vaters, zu dem wir immer in Verlegenheit unsere Zuflucht nehmen können. — Zu ungerecht dünkt mich auch deine Tadelsucht über das Betragen der armen Klosterfrauen. Bist du denn itzt nicht selbst von ihrer Zunft, und sollst du nicht deswegen wenigst ihre Parthey nehmen?

War-

Warlich (unter uns im Vertrauen gesagt) ich kann dir nicht so fast Unrecht geben, wenn du ihnen ein bischen Neid, Hoffart, Eifersucht vorwirfst — es ereignen sich dann und wann derlei Fälle — aber das ist auch alles, in dem sie sich zum öftesten verfehlen, und die Klosterfrauen sind keine Engel, sondern gebrechliche Geschöpfe — wo ihrer so viele beysamm leben, da mag es ja nicht immer ruhig und ordentlich zugehen. Es ist ganz natürlich; es will jede bey den Oberinnen, bey dem Beichtvater besser daran seyn, und so muß einiger Hader entstehen, und zuweilen ein bischen Neid und so weiters mit unterlauffen. — Du grübelst, und eckelst alles so genau und Haarklein aus, daß deiner Kritik nicht einmal die unschuldigen Klosterfrauen entgehen können. Glaub mirs, es ist mir selbst öffters schon eine solche Fatalität zugestossen, da muß man sich aber wacker zu helfen wissen. Erst neulich hat mich auch eine von unsern Wohldienerinnen verschwärzt, (du weißt, ich bin zur Frau Schaffnerin erhoben worden, und um dieses Amt beneiden mich viele) diese gab vor, daß ich den armen Leuten zu viel Allmosen,

mosen, und wider die vorgesetzte Maaße austheilte. Die würdige Mutter, eine stolze und gebieterische Frau, filzte mich scharf aus, legte mir sogar eine strenge Busse auf, mit dem Bedeuten, daß ich dem Kloster ohne ihren Befehl nichts zu verschenken, und daß ich nicht Ursache hätte, mit ihren Schaden freygebig zu seyn. — Ich mußte auf dem Boden sitzen, und mit Wasser und Brod vorlieb nehmen, und die Priorin noch dazu im Angesicht aller, sogar des Beichtvaters um Verzeihung bitten, und ihr ehrbietig den Saum des Habits küssen. Denk nur liebe Schwester! wie mich das auch schmerzen, und ärgern mußte, dieß war der schöne Lohn für meine Barmherzigkeit. — Was kostet es einem da nicht für Ueberwindung? — Seit diesem Augenblick pocht die Priorin noch beständig mit mir, sieht mich mit schielen Augen an, und weiß nicht, was sie täglich auffinden muß, um mich zu beschnarchen, und zu peinigen. Alles mein Thun und Lassen kritisirt sie, und findet an jeder Kleinigkeit etwas auszustellen. Da muß ich ja nothwendiger Weiße auf alle nur mögliche List denken, wie ich meine Gegnerin

nerin aus dem Sattel werfen, und mich bei der Priorin in vorige Gewogenheit setzen kann. Man muß für sich selbst sorgen, das ist vor Gott und der Welt erlaubt, sonst müßte man in dem Kloster vor Zorn und Ungemach sterben. — Ich sann mir bereits den angenehmsten Stoff dazu aus. Meine Gegnerin diese Wohldienerin hat sich jüngsthin mit dem Beichtvater die längste Zeit aufgehalten; sie haben sich gar so wichtig und heimlich besprochen, daß ich mich schier selbst daran stossen wollte. Und sie hat überdieß noch deßhalb ein gutes Stück von dem Chor versäumt. — Wegen dem Chor wußte sie sich ihrer schlauen Art nach, sogleich zu entschuldigen; sie half sich mit einer feinen Lüge durch, daß sie sich in das Meditiren zu tief versenkt, und das Zeichen zum Chor überhört hätte. Ich will aber der würdigen Mutter die wahre Beschaffenheit entdecken, und so ganz sicher ihre alte Huld erwerben. Sie ist selbst dem Pater Beichtvater von Herzen recht gut, und befleißigt sich mehr zu gelten, als alle andere. Ich werde sie also von dieser Seite am beßten reitzen; denn diejenige ist ihr ein Dorn in Augen, die sich

um den Pater Beichtvater etwas mehr herumstreichelt. Sobald sies nur merkt, so ist Feuer im Dache, sie geräth in Wuth, und wartet auf das erste beste, um sich zu rächen. -- So muß man die Sache untereinander zu treiben verstehen, wenn man hier fortkommen will, und so vergeht dabey die Zeit possierlich. -- -- Da wäre man die größte Närrin, wenn man sich schlechterdings hudeln, und bälgen, und martern liesse, ohne sich nicht auch zu rühren, ohne für sich und sein Wohl das möglichste zu unternehmen, und so ist jegliche von uns im Kloster gesinnt, warum soll ich eben der Katze die Schmere anhängen? -- Ich wollte wünschen, daß du das Nämliche thätest, herzliebste Schwester! du würdest bey weitem nicht so viel inners Leidwesen empfinden, und im Stande seyn, deine Einbildungen beherrschen zu können. Du hättest dann nicht mehr Zeit genug zum Nachdenken, und dich deinem Herzenskummer zu überlassen. -- Ich läugne es nicht, ich erfahre selbst nicht selten gleiche Anfälle mit dir, ich gerathe eben so wohl auf ausschweifende Gedanken, die mich in meiner Ruhe

gar

gar sehr stöhren; aber ich weiß mir gleich ein unterhaltliches Geschäft zu machen, und mich auf die erzählte Weiße zu zerstreuen. Es giebt schon auch im Kloster eine oder die andere gute Freundin, die es redlich meynt, und mit der man vertraut umgehen, reden, und handeln, und sich amusiren kann. -- O wenn wir beyde beysam wären, wie vergnügt wollten wir nicht mit einander leben, und unser Herz und unser Anliegen theilen? Wie wollten wir nicht einander unsere Heimlichkeiten eröffnen, uns mit Rath und That an die Hand gehen, und so alle die Melancholie glücklich besiegen! -- Sey gutes Muths liebste Schwester! und lasse dir um Gottes willen den heiligen Beruf nicht so schwer fallen! und am Ende denk an meinen Trost. Was man nicht mehr ändern kann, muß man gleichwohl mit kalter Gleichgültigkeit geschehen, und beruhen lassen. -- Man handelt einmal thöricht, wenn man sich ohne Frucht, und vergeblich das Leben sauer macht. Schreib mir bald wieder, aber anders, und gottesfürchtiger als vorhin. — Ich sähe es mit Vergnügen, wenn ich dich zurecht bringen, und be-

kehren könnte. Diese deine Nachricht würde mir die angenehmste seyn, ich hätte dann eine Seele gewonnen, und mir einen neuen Staffel in Himmel gebaut. — Schreib mir auch, wer dich auf jene höchstverderbliche Grundsätze gebracht. — Vergiß die Neuigkeiten nicht, wenn dir welche bekannt sind. Ich weiß dir heute nichts zu schreiben, als wir eben eine frische Braut Gottes in ihrer schönsten Unschuld und Jugend erhalten haben. Gott gab ihr nebst dem geistlichen Beruff eine ausnehmende Schönheit, und vielen Reichthum. — Die hochwürdige Mutter und der Pater Beichtvater sind itzt im besten Humer, und mehr als gewöhnlich aufgeräumt, daß uns die Vorsicht wieder einen neuen Erben des Himmelreichs geschenkt. Wir haben das Te Deum laudamus alle gesungen, beym Speisen duplex, und Abends Rekreation bekommen. — Du bist von mir übrigens der Mutter Gottes, den heiligen Schutzengeln, und der heiligen

Cres-

Crescentia * bestens empfohlen. Liebe, wie ich dich allezeit,

Deine

getreueste Schwester in Christo

Aloisia.

* Warum nicht gar den 1. November, da wäre doch das Fest aller Heiligen gleich beysam?

Benedikta an Aloysia.

Meine herzliebste Schwester und Freundin!

Wir sind alle Schwestern und Brüder in Christo. Die Weltmenschen, wie die in Klöstern leben, alle gleich mitsammen. Wir dürfen also nicht stolz darauf seyn, und fest glauben, nur wir allein wären würdig, mit Christo verwandt zu seyn. — Dieß ist meines Erachtens eine so hoffärtige Eigenliebe, und ein so eitler Stolz, als man in der Welt nur immer besitzen mag. Die Demuth soll eine von unsern Haupttugenden heißen, und wir sind die ersten, die alle Vorzüge erdenken, mit denen wir uns über unsere Nebenmenschen brüsten, blos deswegen, weil wir im heiligen Orden leben — meistens ohne Zufriedenheit, ohne Einverständniß, ganz gewiß ohne wesentlichen Nutzen unsers Lebens — Artig! wir nennen uns Schwestern, und eine die andere möchte sehr oft versteinern; eine der andern legt Fallstricke; eine der andern baut eine Grube, eine will es der andern bevor-

thun,

thun, und jede will in der Hauptsache besser, frömmer, andächtiger, verständiger, häußlicher, eingezogener, liebreicher, und gar oft auch schöner seyn. — — Ich darf dirs nicht erst sagen, wohin ich damit ziele. Vor lauter Eifer kann ich mich nicht enthalten, denn von dem das Herz voll ist, meine Liebe! geht der Mund über. Du siehst es leicht, daß ich alles zu meiner Vertheidigung anbringe, weil du selbst in den lächerlichen Wahn verfällst, mich zu bekehren. Ich kann mich unmöglich bereden, daß es dir bey der Sache wirklicher Ernst ist. -- Wenn ich mich nicht sehr betrüge, so steht dir deine geistliche Verstellung -- ich könnte es bald heucheln nennen -- blutwenig an. Ich errathe es mit leichter Mühe, daß dein Herz ganz anders spricht. Deine eigenen Geständnisse geben mir manche klare Spur davon, und ich kenne dich zu sehr, als daß ich dich für zu dumm, oder zu halsstörrig halten soll, um nicht von einem Verhältniß auf das andere schlüßen zu können. Genug, ich habe dir hin und wieder ein freywilliges Bekenntniß abgelockt, und das Uebrige klebt dir noch von der klösterlichen Zucht an. Ich hoffe

die kleinen Vorurtheile ehestens aus deinem Busen zu tilgen. Deine Briefe bringen mir manche erfreuliche Stunde, in der ich mich mit dir im Geist unterhalten kann. Es gefällt mir wohl, daß du die Klosterintriquen, und die verwirrten Vorfälle nicht mißkennest -- allein, daß du dich selbst damit abgiebst, daß du so deine edle Seele verunstaltest, daß du dich auf solche Weise allmählich an die klösterlichen Albernheiten gewöhnest, dieß, dieß ist, was mir an dir vor allen mißfällt. -- Da fänd' ich in der That keine Ergötzung daran -- an Abscheulichkeiten, deren ein menschliches Herz nicht fähig seyn soll. -- Durch derlei boshafte Uebung, einander recht tapfer zu chikaniren, bekömmt man eine Fertigkeit, und in Klöstern wirds zuletzt zur annehmlichen Gewohnheit. -- Aber dadurch werden auch die Herzen verhärtet, und das menschliche Gefühl erstickt. Dann wird man in dem heiligen Orden zu Schandthaten, zu den unmenschlichsten Handlungen aufgelegt, vor denen die Natur sich entsetzt, und vor denen selbst der verruchteste Mörder errötḧen würde. -- Wir erinnern uns noch wohl an jene grausame

Ge-

Geschichte, die in manchen Klöstern keine Seltenheit seyn würde, wenn uns jede Begebenheiten in den verschloßnen Winkeln bekannt wären. -- Eine arme Klosterfrau mußte in dem Kloster zu M . . sieben Jahre in dem fürchterlichsten, und tief entferntesten Kerker bey Wasser und Brod schmachten, -- ohne mindeste Wartung, ohne die geringste Erlösung, ohne freye Luft sich hinunterselchen, und krümmen -- Die Elende hätte des erbärmlichsten Todes sterben müssen, wenn nicht diese verborgenste Lasterthat von ohngefähr durch einen Fremden wäre entdeckt, und das unschuldige Opfer der weltlichen Gerechtigkeit überliefert worden. Was kann man sich je schrecklichers vormalen? Und was war wohl das dieser Strafe anpassende Verbrechen? Die Gutherzige hat den Dürftigen und Nothleidenden aus christlichem Mitleid, und zufolge des göttlichen Gebots, seinem Nächsten beyzuspringen, nach öfterer Ahndung der Obrigkeiten zu viel Menschenliebe und Barmherzigkeit wiederfahren lassen. -- Und wer war Ursache, wer der Verräther? Der hochwürdige Pater Beichtvater, der sich von den Gelübden dispensirte,

und

und ihre Beicht der Oberin anvertraute. — Und wer hat es den Klöstern erlaubt, aus eigener Macht zu richten, und ein weltliches Zepter zu führen, da selbe die Behältnisse der Eintracht, der Menschenliebe, und der Frömmigkeit seyn sollen? — Erwäg meine Liebe! diese triftigen Gründe, und du bist zu ehrlich, als du nicht unsere Verkehrtheiten, und schwarzen Thathandlungen erkennen solltest. Du beschönigst mir das vergebens, was die platte Vernunft, und der Begriff von der Religion widerlegt. — Oder läßt sich wohl die Unschuld, die englische Reinigkeit, mit der wir uns so sehr pralen, nach Willkühr mit Menschenblut beflecken? — — Hat Christus wohl mit dem Schwerdt, oder der Fackel in der Hand seinen Jüngern gepredigt, oder vielmehr mit Sanftmuth und Liebe selbe zum Gehorsam bewogen? — Und an diesem Ort soll ich mit Zufriedenheit, und gerne wohnen, wo ich mich von giftigen, bissigen Schlangen umgeben sehe, die mir am Nacken sitzen, und meine Freyheit wegsaugen; von Nattern, die mich so lange necken, bis ich vor Unmuth vergehe, die auf meinen Untergang und langsamen Tod lauren, wenn

ich

ich nicht mitwüte, nicht der Menschheit entsage? — — O meine Liebe! vergönne meinem Eifer deine freundschaftliche Nachsicht! ich muß alles gerade weg ausschütten, um mich zu rechtfertigen, und dich zu belehren. Nichts hat mich mehr befremdet, als dein schwacher, leerer Trost, den du mir zu geben dir einbildest. Was der Mensch nicht mehr ändern kann, das muß er gleichwohl mit gleichgültigen Augen ansehen; das heißt, er muß aus der Nothwendigkeit eine Tugend machen. — Ein trauriger Trostgrund! Wenn du nichts behaglichers vorzubringen weißt, so machen deine Meditationen bey mir eine schlechte Wirkung. Du mußt nicht jeden Gemeinspruch der Pfaffen für eine Sentenze annehmen, oder es ist deine Sittenlehre bey mir gar nicht angewandt. Beweise du mir vielmehr, daß der Mensch, der von der Natur die holde Feinheit zum Erbe bekommen, glückselig sey, wenn man ihn aus den Armen dieser Göttinn reißt, wenn man ihm Fessel anlegt, daß er nicht thun, und handeln kann, wie ers wünscht, wenn man ihm vollends seinen eigenen Willen benimmt! Beweise mir vorher, daß derjenige im Ueberflusse lebe,

der in äusserſten Umſtänden darbt, und ſich mit aller Thätigkeit ſeine tägliche Nahrung nicht verſchaffen kann; daß derjenige Zufriedenheit genieſſe, der ohne menſchliche Geſellſchaft, ohne Tageslicht in dem düſterſten Winkel der Erde um Hülfe ſchreyt, und dennoch ſich nicht zu retten vermag. — — *) Allein ich vertiefe mich mit dir zu ſehr ins Philoſophiren; lege deine Kloſtermaske ab, und wir hegen gleiche Empfindungen. Dein Herz iſt zu edel für dieſe Maske. — — Wir wollen uns nicht mehr mit ſo ängſtlichen Vernünfteleyen beunruhigen. Wir wollen uns ganz der offenen Freude ergeben, und unſere Schwachheiten vor unſern Augen nicht verhüllen. Ich bin deiner Meynung; der im Kloſter lebt, bleibt allezeit ſamt ſeiner Weihe und

*) Ach liebſter Herr! bath vor einigen Jahren jemanden eine junge Nonne, helfen ſie mir aus dem Kloſter, ich kann und werde hier nicht vergnügt leben. Gerne will ich in der Welt mit einem Manne Waſſerſuppe eſſen, helfen ſie mir nur aus dieſer fatalen Einſamkeit. — Der Gram zehrte aber noch im nemlichen Jahre die unſchuldige Seele auf, und brachte ſie ins Grabe.

und Würde ein Mensch — — er soll also auch menschlich handeln. Ich meines Theils that, was ich konnte, meine liebste Freundin! ich bot alle Kräfte auf, diesen Endzweck zu erreichen. Ich schmeichle mir auch, daß ich demselben mich immer mehr nähere. Was meine Vernunft aufwachen gelehrt, was mein Gefühl rege gemacht, und mich dem Klosterjoch wenigst der Seele nach entschwungen hat, waren die guten Bücher. Diesen habe ich diese gesundern Grundsätze zu verdanken, aus diesen reinen Quellen schöpfe ich all mein Vergnügen, diesen weihe ich alle meine verstohlnen Augenblicke. O mein Liebchen! ich kann dirs nicht genug erklären, wie der Mensch erst dann Mensch zu werden anfängt, wenn er etwas mehr, als sein Brevier liest, — — (das Brevier lesen und beten wir in der Absicht, Gott zu loben, ohne es doch zu verstehen *) Gott seis gedankt, daß

*) Nichts ist einfältiger, als das Brevierbethen der Nonnen; durch ihr lateinisches Lesen sagen sie Gott öfters die größte Unverschämtheit, wenn sie die Worte unrichtig aussprechen; sie behaupten aber: Gott nehme

daß er mir einen Genius zugeschickt, der mir die Augen eröfnet, und die Saiten meines Herzens getroffen, der mir den Weg zur wahren Vergnügenheit gezeigt hat. — Da ich öfters meinen einsamen Gedanken nachhieng, und gleich den Nachtigallen auf Liebeslieder dachte, mich mit gewisser Selbstgenügsamkeit dem Aufschwung der Natur, und meinen Schwärmereyen überließ, hatte ich den glücklichen Zufall (ich werde ihn in meinem Todbette nicht vergessen) bey einem Gitter auf die Gasse der Stadt einen wohlgewachsenen, schönen Jüngling zu erblicken — und es gieng plötzlich etwas in mir vor, das ich nicht begriff, das ich dir nicht zu beschreiben im Stande bin. Kurz das Herz entbrannte von einer noch nie gefühlten Flamme. Der Erfolg bezeigte es, daß uns eine

nehme den Willen vors Werk an, und die Regel will: mit Herz und Mund soll man zu Gott beten, man soll wissen und verstehen die Worte, die man spricht. Wie wird wohl Gott so ein elendes Gänsegeschnatter aufnehmen?

Anm. d. V.

ne gewisse Simpathie zusamm bestimmte. Der Jüngling nahm mich sogleich gewahr, und ungezweifelt ward er von nämlichen Gefühl betäubet. — Er gieng öffters, schier täglich, öffters vorbey, und ich kam täglich öffters ans angenehme Gitter, und wir wagten es einmal, und abermal, und mehrmal uns zu sprechen, bis genaue Bekanntschafft, und Vertraulichkeit entstund. Du kannst dirs unmöglich vorstellen, wie wohlgebildet dieser Junge, und wie erhaben seine Seele, und sein Verstand ist. Hättest du jemals von dem Gemälde eines Adonis etwas irgendwo gehört, so könntest du eine vorläufige Idee von seiner Gestalt dir machen. — Dieser junge Mann von feinstem Geschmack (von feinster Empfindung wollt' ich zu dir sagen, weil du meine Sprache noch nicht verstundest) bringt mir durch geheime Wege die artigsten Bücher, die mich ganz bezaubert, und die mich zu dieser Heiterkeit im Denken geleitet haben. Er selbst gab mir den bescheidensten, und lieblichsten Unterricht, wenn wir in dunkler Stille Gelegenheit zur Unterredung fanden. — O wie süße floß seine Lehre aus seinem Engelmunde! — — Nächstens mehr

meine Theuerste! wenn ich dir meine Denkungsart eingeflösset habe

Deine getreue

Benedikta.

Aloisia an Benedikta.

Herzliebste Schwester in Christo!

Ja! ich darf dich ohne Scheinheiligkeit meine Schwester in Christo nennen. Wir haben uns dem Körper sowohl als der Seele nach von der Welt getrennt, und wir leben nun in gesellschaftlicher Vertraulichkeit unserm Heiland allein. Wir geben, oder vielmehr die gütigste Mutter Kirche giebt uns diesen Namen unserm geistlichen Endzweck, und unsern heiligen Pflichten gemäß, aus christlicher Demuth vielmehr, als aus Stolz. Aber nun gefällt es dir einmal so, die Klostersachen immer auf der schlimmen Seite zu betrachten. — Doch wir wollen uns nicht mehr zanken; das lassen wir unsern Schwestern über, die es für ein Stück ihres Berufs halten. Du weißt es, ich bin allezeit offenherzig gegen dich gewesen; meine Liebe war aufrichtig; ich werde dir nichts verhelen, was ich denke. Das muß ich dir

gleich vor allen gestehen — deine Gesinnungen, und Grundsätze enthalten viele Wahrscheinlichkeit, und beziehen sich in der That auf eigene Erfahrung. — Du redest nicht unwahr, man kann bey uns lächerliche und traurige Beyspiele sehen. — Leider Gott! daß es so verkehrt bisweilen bey uns zugeht. So viel man hört, geht es in Mannsklöstern um kein Haar besser zu. Hab mir erst neulich eine entsetzliche Historie erzählen lassen. Im Benediktinerkloster zu O . . . . haben Sie einen Professor, den gelehrtesten unter ihnen eingesperrt, und so bis auf Mark und Bein verfolgt, daß der Mann in Verzweiflung gerieth, und sich selbst die Kehle abschnitt. — — Wenn man so alles zusamm nimmt, so möchte man deiner Meynung werden. — Aber wenn man ohne Verlust seiner Ehre, und gar seines Lebens an eine Abänderung nicht denken darf, so kömmt es mich nur desto schwerer an, wenn ich solchen Betrachtungen in meinem Herzen einigen Platz einräume? Ich weiß auch nicht, ob mir dann besser geschähe, wann ich diese Gelegenheit hätte, hübsche Bücher zu lesen wie du. Diese würden ja

mein

mein ganzes Concept noch besser verwirren, es würde mir dann innigst weh thun, daß ich nicht alles das auch geniessen kann, was andern freyen Menschen gewährt ist; ich würde denn Tag und Nacht nachstudieren, wie ich mir meinem Uebel abhelfen, wie ich mich von diesem Zwangorte befreyen könnte; und so würden vielleicht böse Folgen entstehen. — — Ich muß ohnehin beständig auf der Hut seyn, daß meine Unschuld nicht scheitere, (anstossen darf sie schon ein wenig, nicht wahr? Fehlen ist ja menschlich, hat selbst unser Pater Beichtvater oft gesagt.) Kann dirs nicht genug beschreiben, was ich eine Zeit her für wunderbare Träume habe. Die Liebe ist halt gar so ein böses, arges Ding, das einen beym Tag nicht ruhen, und bey der Nacht sogar nicht schlaffen läßt. — Es erscheinen mir allerhand Gesichter, die mir die Hitz, und den Schweiß an allen Ecken austreiben. Es wäre kein Wunder, wenn man zuweilen schwach würde — der Teufel feyert auch nicht, ich besprenge mich freylich mit Weyhwasser, segne mich mit dem heiligen Creutz, hänge geweyhte geistliche Sachen um, — allein es

will halt doch nicht weichen. Unser Herr kann uns doch so gar übel nicht nehmen, wenn wir uns nicht allezeit vor allem hüten können. — Der Pater Beichtvater spricht mir selbst bisweilen väterlichen Trost zu, und muntert mich auf — denn er ist gar so ein lieber Mann — Aber itzt zeigt er Jalousie auf mich — du glaubst nicht, jede will daran abzwacken, und vor kurzem lauft eine zu ihm, und verklagt mich bey ihm — Wir haben einen gar so hübschen, freundlichen Herrn Doktor, und mit diesem hab ich mich einmal längers, und herzlicher unterhalten, und das hat ihm eine Schwester mit jähnendem Mund erzält und seitdem zürnt er über mich — er wird schon bald wieder gut werden sobald ich ihm nächstens von meinen Träumen beichte. — — Allein ich will ihn diesen gespielten Streich nicht vergessen. — Wenn mir nur auch so einmal ein Glück zugieng, wie dir, (Gott verzeih mir diesen Gedanken!) daß ich auch einen Adonis erhaschen möchte. Bisher war alle meine erdenkliche Mühe fruchtlos. — Ich spücke zum Fenster hinaus, oder beym Chorgitter hinunter, bin immer unglücklich — Ich sehe zwar öfters

ein ganz artiges, rüstiges Herrchen, das brav Feuer in Leib haben wird, aber ich wag es nicht, er wagt es nicht, ich kann nicht recht wohl, und es fügt sich so nicht, will sich nie schicklich fügen, daß wir in Gedanken zusammen treffen, und es miteinander wagen — Dann zittere ich immer vor Furcht ertappt zu werden, oder ob mans nicht jähling mir im entfärbten Gesicht bemerkt, und stehe so in tausenderley Sorgen — Möchte nur wissen, wie es dir so geschwind glückt — ich muß mich bisher in blosser Gedankenliebe, mit Phantasien, und Träumereyen behelfen. — Ausgenommen daß mir zuweilen der Herr Doktor, und der Pater Beichtvater die Zeit verkürzt haben. — Meine liebste Schwester! der Kützel des Fleisches ist hart, du wirst ihn selbst empfinden, man mag ihm mit aller Weyhe schwerlich widerstehen. — — Drum sagt der heilige Paulus sogar: es ist besser sich verheurathen, als vor heimlicher Liebe brennen. Der göttliche Mann muß den Schmerzen eingesehen haben. — *) Mein! ich verstehs nicht, wie dir die

*) Der große Heilige! wäre er doch auf der Welt ge-

die Bücher, sie mögen so angenehm seyn, als sie wollen, viel nutzen, oder einige Erleichterung bringen können. Wie ich erachte müssen sie die Triebe mehr anfachen, als löschen. Ich nehme von mir das lebhafte Exempel. Ich singe zuweilen im Stillen gewisse Lieder, die ich noch von der Welt mir aufbehalten und gemerkt habe. Und die Empfindung ist stärker, die Reize sind grösser, und es quält mich nur mehr, daß ich von dem Genusse beraubt bin. — — Könntest du mir lieber ein thätiges Mittel an die Hand geben, uns beyde zu erlösen und in den wirklichen Besitz des-

geblieben und hätte seine herrlichen Worte mit aller Schärfe widerholet! es dörfte inzwischen auch geschehen seyn, so können wir doch mit aller Zuversicht glauben, daß gar alle Mädchens wohl doch nicht Männer bekommen hätten, weil es deren nur wenige gibt, die eine Frau ernähren können. Was ist nun mit den vielen unversorgten Mädchens anzufangen, wenn sie ebenfalls vor heimlicher Liebe brennen, welches die Natur gewiß viel martert. — Welch heilsames Recept soll wohl in diesem Falle vorgeschrieben werden? Komm, heiliger Paulus! komm und lehre es uns.

dessen, was wir nun träumen, zu setzen, wie wollten wir uns dann nicht in der That umarmen. Könnten wir dann nicht auch Gott mit einem Manne loben, und ihm dienen, und wäre es dann nicht kräftiger, und zweyfach angenehmer? — ich wollte gar anstatt dem Brevier täglich sechs Rosenkränze zur Danksagung beten. Allein dieß bleibt ein schmerzlicher Wunsch, nach dessen Erfüllung mit dir vergeblich seufzet,

Deine

getreue Schwester

Aloisia.

Benedikta an Aloisia.

So gefällst du mir mein Liebchen! so verdienst du meine Hochachtung und Liebe in tausendfach stärkerm Grade. — So veredelen die Empfindungen des menschlichen Herzens deine Seele, ohne sie der Tugend zu entreissen. Vielleicht scheint für uns bald eine günstigere Sonne. — Freue dich nur, vielleicht ist es möglich, daß wir noch einen Mann kriegen nach dem wir uns sehnen. Ich blicke meinem zeitlichen Erlöser mit Entzücken entgegen, ohne dadurch dem Ewigen zu mißfallen. — — Ich habe dir eine fröhliche Zeitung zu sagen — Unser Landesfürst ist in der That der gnädigste Herr. Ich hab ihn mir klug, weise, und vorzüglich sehr empfindsam schildern lassen. — Mein vertrauter Hofmeister, der natürliche Adonis gab mir diese Schilderung von ihm, ich muß ihm, ich will ihms glauben. — — O wenn nur das wäre, was er hinzugesezt, wie glücklich wären wir beyde, und viele mit uns, die zum Schein ihr Unglück verbeissen! Er sagte mir zuverläßig, daß es eines der ersten Werke sei-

ner Regierung seye die strengste Untersuchung mit den Nonnenklöstern vorzunehmen — Er will denen die völlige Freyheit schenken, die sie wünschen, er will sie nach Willkühr handeln, und frisch wegheurathen lassen, damit sie der Welt und seinen Staaten, wie er sagt, einen wesentlichen Nutzen bringen. Er will nur den gottlosen Zwang abändern, und jeglicher ihren freyen Willen wieder geben. — Diejenigen, die selbst freywillig in Kloster leben, und der Welt absterben wollen, will er daran nicht hindern, sondern um ihnen noch mehr Gelegenheit anzubieten, Gutes zu thun, wird er ihnen gewisse Arbeiten für seinen Staat vorschreiben. — — O daß doch die stillen, gebrochenen Seufzer der Unglücklichen aus den verschlossenen Mauern, bis in die Residenz hallten, bis in sein fürstliches Herz und Ohr mit aller Stärke drängen, damit dieses edle Gerücht wahr, und sein unsterbliches Vorhaben bald, recht bald wirksam würde! — — Wie munter würden wir nicht zu der Porte hinaus eilen, so wie die Vögel den Kefig entfliegen! — Wie viele herrliche Lobgesänge wollten wir nicht seinem Namen widmen! — Ein toller, spaßiger Streich,

der

der sich kürzlich ereignet hat, wird den Fürsten noch aufmerksamer machen. Letzthin haben sich einige Klosterfrauen, um den Beichtvater gar gerauft, daß vielen der Kopfbund davon flog, und der Habit vom Leibe fiel. — Das war einmal ein recht galantes Histörchen! Eine wollte mit aller Gewalt einen Franziskaner, die andere einen Augustiner, die dritte einen Weltpriester, diese einen Exjesuiten, jene einen Carmeliter zum Beichtvater sich wählen; und so geriethen sie in Zank, und endlich in die Haare. — Da hieß es wohl, der Geschmack ist verschieden — es muß doch ein gutes Ding um einen Beichtvater seyn, weil die Wahl so hart ankömmt. — Ich für mein Theil, weil ich nun schon einen andern Liebling habe, bin gar nicht lüstern nach einer braunen, oder schwarzen, oder weissen Kutte. — — Diese Närrinnen mögen sich die Kutten meinetwegen ausraufen, wenns ihnen wohl dabey geschieht. Wie werden sie sich nicht erst um einen Mann raufen, wenn sie die Freyheit erhalten! ich wollt' es ihnen, wie mir und dir, von Herzen gerne aus christlicher Liebe vergönnen. Sie sind auch warlich nicht zu beneiden, wenn sie der Habit so

sehr

sehr brennt. — — Mein Liebchen! wir leben indeß der lebhaftesten Hofnung, und beten in der Herzensstille täglich mit Eifer: Herr erlöse uns von unserm Uebel! — Mein engelschöner Hofmeister giebt mir die auserlesensten Trostsprüche, daß unser Brautbett in Kürze bestimmt werde. Es geht mir wie dir, er erscheint mir öfters bey der Nacht im süssen Schlummer, und ich glaube ich umschliesse ihn wirklich als meinen Mann in meine ausgestreckten Arme. — — Eben lese ich einen göttlichen Roman. Siegwart oder eine Klostergeschichte. O er hat recht viel Aehnlichkeit mit unserm Zustand meine liebste Schwester! gleiches Schicksal! ein guter, verliebter Junge mußte Kapuciner werden, ohngeachtet seiner Liebe — — die aber immer unterm Habit verborgen blieb — und als Kapuciner noch traf ihn das Glück, endlich in den Armen seiner Geliebten auszuruhen. Der arme Siegwart, wie rührt mich mit Antheil sein Geschick! — — Allein der weise, empfindsame Fürst! — dann fangen wir erst an wohl zu leben, welches ich sehnlichst wünsche.

Deine

Benedikta.

Aloi-

Aloisia an Benedikta.

Herzliebste Schwester in Christo!

Eben kam ich aus dem Chor, wo ich ganz allein, deinen letzten allerliebsten Brief überlas, und drüber nachdachte, und mich der geheimen Andacht widmete. Da bat ich den heiligen Antonius auf den Knien, er möchte doch deine Nachricht wahr werden lassen, daß der neue Fürst, der beßte Landesvater von der Welt uns die freye Wahl schenken möchte — Dieser Gedanke würde der glüklichste in seiner Regierung seyn, wir wollen für dessen Ausführung von oben her häufigen Seegen neben sein Haupt erbitten. Niemals, als eben heute gelung mir so zu sagen, das Beten besser, so gieng mir alles schnell, und eifrig, und beweglich vom Mund. Der heilige Antonius müßte von Stein seyn, wenn er nicht durch mein innbrünstiges Flehen gerührt würde. Ich hab dich da auch in das Gebet eingeschlossen, meine liebste Schwester! ich hab ihm in ruhiger Einsamkeit unser derbes Schicksal, wie mirs ums

Herz

Herz war, geklagt, und hab ihm unser Leiden völlig aufgeopfert — ich konnte mich auch kaum der Thränen erwehren, so heftig fieng zuweilen mein Herz zu stossen an. Doch bat ich nur, wie wir sonst bitten müssen, wenn es zu unserm Seelenheil gereichen sollte. Aber ich zweifle nicht daran; denn wir hätten ja in der Welt die schönste Gelegenheit, uns viele gute Werke zu sammeln, wir würden mit unserm Mann tausend Widerwärtigkeiten willig ausstehen, uns für das Hauswesen mit Gedult sorgen und kümmern, die lieben Kinderchen recht säuberlich halten und christlich auferziehen, und überhaupt miteinander, Glück und Unglück ohne Zanken theilen. Zu mehrerer Versicherung versprach und gelobte ich dem heiligen Antonius, und der unbefleckten Mutter Gottes zu Ehren Etwas — das mich zwar hart ankömmt, das ich aber gewiß, gewiß halten will, wenn nur unsre Bitte erhört wird, — ich versprach ihm meine Schwester! in dieser Zeit keine Mannsperson gar nimmer anzusehen, nicht mehr daran zu denken, und alle mindeste unkeusche Gedanken sogleich auszuschlagen. — Nicht wahr? das gilt grosse Entschlossenheit,

und einen recht ernsthaften Vorsatz? Und itzt getraue ich mir fast nicht mehr mit dem Pater Beichtvater selbst zu reden — Er ist doch eben sowohl eine Mannsperson, mit der man sich versündigen kann, wenn er gleich sieben heilige Weyhen hat; er ist doch nicht davon ausgenommen, weil er ein Geistlicher, oder unser Beichtvater ist? Es wird dem guten Manne spannisch vorkommen, wenn er mich hinführo so kaltsinnig sieht. Er zeigt sich mir itzt wieder ganz gnädig, er ruft mich öfters zu sich zur heilsamen Lehre in sein Zimmer, er giebt mir so gelinde, und freundschaftliche Verweise, daß ich ja an keinen Weltmenschen denken, oder mit unsern Herrn Doktor mehr etwas reden möchte, als was seyn muß. Er hingegen giebt mir die schmeichelhaftesten Lobsprüche wegen meiner Schönheit und gutem Gemüth, heißt mich auch auf seinem Schooß sitzen, und wenn ich denn mit zur Erde niedergeschlagenen Augen mit Ehrfurcht da sitze, streicht er mir bald das Kinn, bald die Wangen, drückt mich an seine Brust, küßt mich aus geistlicher Vertraulichkeit, wie er zu sagen pflegt, und scherzt, und tändelt mit mir eine lange Zeit, daß mir warm wird,

und so weiters wie du dirs leicht vorstellen kannst — Ich habe schon oft nachgegrübelt, ob dann dem Pater Beichtvater eher was erlaubt wäre, als einem andern? ob er vielleicht irgendwoher eine Dispensation hätte? — — Ich kanns nicht recht begreifen, was er mir immer zusprechen, und weiß machen will, daß ich seinem geistlichen Rathgeben ja fleißig folgen sollte, daß bey ihm nichts zu befürchten wäre, daß im Umgang der Weltleute grosse Gefahr bevorstehe, wohl gar das edelste Kleinod, die Jungferschaft zu verlieren. — Es wird itzt ziemlich schwer lassen, wenn ich auf einmal mit ihm abbrechen werde; denn ich kann ihm nicht alles auf sein priesterlich Wort glauben, ihn nicht immer aus lauterer Ehrerbietigkeit entschuldigen. — Ich muß mein Gelübd aufs genaueste beobachten, sonst möchte ich unsere liebe Frau, oder den heiligen Antonius wider mich aufbringen, daß sie in der Willfahrung hartnäckiger wären. — Und ich sehe schon jenem für uns glücklichsten Augenblick mit tausend Freuden entgegen; es ist mir ordentlich, als wenn mein Busen stärker schlüge, als wenn ich ein anderer Mensch wäre, der

 erst

erst neu gebohren würde, so hüpft alles in mir vor unschuldiger Freude. — — Ich kann also dem Pater Beichtvater nicht helfen, wenn ich mich ins künftige bey seinen Grimassen ein bißchen spröde zeigen muß. — Es ist in der That der Mühe werth, daß man sich um eines braven Mannes willen eine kleine Kasteyung auflegt. Eine kurze Zeit haben wir noch die Bitterkeit zu empfinden, und dann wirds mit lauter Süßigkeit belohnet! — Freylich wird er darüber nicht wenig stutzen, und über meine unverhofte Sprödigkeit ein bischen betrofen seyn. Er ist ein rachsüchtiger Mann, wenn man ihm nicht nach seinem Kopf thut; dieß haben auch andere Frauen erfahren, und die Wahrheit zu sagen, eben so eifersüchtig wie unsere würdige Mutter, und die Eifersucht ist ja auf äusserste Rache bedacht. — Dem Pater Beichtvater ärgert nichts mehr, als wenn eine Klosterfrau mit einem Mannsbild auch nur ein wenig freundlich redt — drum ist er unserm Herrn Doctor und dem Bader spinnenfeind — dann ist er unerbittlich, und droht und straft so grausam wie die Oberin — welche doch im Herzen selbst gerne mitmachen möchte und mit

einer andern um den Pater Beichtvater eifert. — — Vor einigen Tagen ist eine Klosterfrau mit unserm Bader in einem abgesonderten Orte von demselben erwischt worden — sogleich nahm er sie in die schärfste Inquisition, befahl ihr die ernstlichste Gewissenserforschung, und sie mußte ihm fein alles redlich auf der Stelle beichten, was sie mit dem Bader geredet oder vorgehabt hätte, und itzt muß die Arme 14. Tage lang in einem Kerker Busse thun. — Man würde Wunder sehen, wenn das vollzogen würde, was du mir von der unvergleichlichen Gesinnung des itzigen Landesfürsten schriebst. Die Weltleute würden sich erstaunen, wie alles der Freyheit zuliefe, und um einen Mann die beyden Arme ausstreckte. Ich wollte, weiß nicht was, wetten, in unserm Kloster würde nicht der dritte Theil bleiben, so sehr seufzt alles (doch im strengsten Incognito) nach der Erlösung. Manche, die sich nun von aussen als die geschworenste Feindin des männlichen Geschlechts anstellt, und für die reinste Susanna angesehen werden will, würde zu Fuße eine Wallfahrt sogar nach Rom machen, um für die kostbare Freyheit Dank zu sagen. — — Alleine, meine theuerste

Schwester! Ich verlasse mich auf dein Verheissen? du wirst mich ja nicht anführen? — Mein Lebetag könnt' ich dir das nicht vergeben, so lieb ich dich itzt habe, und (der Himmel kann mich nicht verdenken) ewigen Zorn und Haß hättest du auf deinem Hals. Dann wär' all meine Ueberwindung ohne Nutzen -- die Huld des Pater Beichtvaters -- und was mir noch weit schäzbarer ist, die Freundschaft des lieben Herrn Doktors verlohren. - -- Meynst wohl, es koste mich wenig Mühe, den Liebsäuglein des letztern auszuweichen, die er oft mit einer solch zärtlichen Miene auf mich wirft? -- Ich werde genug zu thun haben, seinen fast unwiderstehlichen Reitzen zu entsagen -- denn, sey nur versichert, er wird deinem Jungen an der Schönheit unfehlbar gar nichts nachgeben; kannst dirs wohl hernach einbilden, wie sehr mich seine Gestalt in die Versuchung führt — Und itzt werd' ich ihn gar nicht einmal mehr von Ferne anlächeln — und wenn er mich anredet, ohne weiters mit einer scheinheiligen Antwort abfertigen — Hältst du das für ein geringes Verdienst? — glaub mirs, es ist eine halbe Vorbereitung zum heiligen Sacrament der Ehe. — Und

doch

doch werd' ich mich schier nicht enthalten können, um ihn nicht im Vorbeygehn über queer anzuschielen. Aber gleich will ich mich fassen und an den künftigen Mann denken, und wegschauen. Wenn wir nur in dieser beschwerlichen Zeit wenige Aderlässen, und Purganzen mehr hätten, daß der Herr Doktor nicht pur uns kommen dürfte, und mir alle Gelegenheit benommen wäre. Du wirst es von eigener Erfahrung wissen, was oft die verdammte Gelegenheit macht. — Allein heute wurde ich gar zu geschwätzig; mußt mir meine Ausschweifung nachsehen; es geht mir halt eben so wie dir — Klosterleben ist halt kein Weltleben, und doch kann man auch in diesem selig werden – und den Ruf der Heiligkeit verlang ich nicht, wenn ich nur samt einem ehrlichen Mann seelig werde — Denn ich will gut dafür seyn, daß auch in unserm Kloster keine heilig gesprochen wird, wenigst nicht wegen ihren zu grossen Tugenden -- Unserm lieben Herrn und Gott mag vielleicht ein offenes, mühsames, und zufriedenes Leben im Ehestand besser gefallen, als ein heimtückisches, unnützes, und heuchlerisches Leben im Kloster. -- Man thut ja

alles aus Zwang, nicht aus freywilliger Tugend — und wenn man im Ehestand das Hauskreuz mit ergebenem Herzen überträgt, wie kann man sich da nicht für eine erfreuliche Ewigkeit vorbauen! — Meine liebste Schwester! ich will mit meinem Manne wie ein Kind mit dem andern leben, nach dem Sprichwort: Mann und Weib ist ein Körper, eine Seele. Ich habe dann eben so viel Gelegenheit, mich in der christlichen Demuth zu üben, wie itzt. Ich will meinem Mann mit Freuden aufwarten, in allem fleißig, getreu, und gehorsam seyn, und in jedem Stück nachgeben, wenn er übeln Humors ist, und so mag ich mir leichter den Himmel auf dieser Welt verdienen. — Ich wollte mir also viel lieber um einen Mann die Haare ausrauffen lassen, als um einen Beichtvater. Verheyrathet seyn ist doch viel natürlicher, und vernünftiger, als sich so von einem Beichtvater zur Närrin halten zu lassen, alles noch dazu in Kraft des heiligen Gehorsams, und des geistlichen Ansehens. -- -- Gieb mir, meine liebe Schwester! ehestens von der Sache nähere Auskunft; es ist dir und mir daran gelegen, und lasse mich nicht

långer in Angst und Kummer: denn es kömmt mir sogar bey der Nacht vor, und ich bin recht darüber verlegen. In Gottes Namen wollen wir uns gedulden, bis wir endlich los werden. Ich bin deiner und meiner Angelegenheiten in dem täglichen Gebet eingedenk, thu du deßgleichen, und vergiß nicht

Deine Aloisia.

N. S.

Noch eins: an deinen künftigen Bräutigam unbekannter Weise einen geistlichen Gruß. -- Darfst eben deßwegen nicht mit mir eifern, ich hätte grössere Ursache. Du hast schon einen Mann, wenn du Morgen den ersten Schritt in die Welt machst, und ich muß mir erst um ein Männchen umsehen, das mich liebt, und keine andere. -- Allein ich tröste mich, daß sich die

Mannsbilder um eine Klosterfrau recht sehr reissen werden; es ist ja doch eine frische, und unbenutzte Waare, nicht wahr, um uns? Wenn man je die Kleinigkeiten wegnehmen will -- so sind wir doch immer reine Jungfern. Wir können also ein bischen stolz darauf thun, und nicht den nächsten besten zum Manne nehmen. -- *

* Ich meines Theils wünsche nicht, daß die Nonnen ihre Freyheit wieder erhalten. Die meisten sind in der Welt dumm, und brutalchristlich erzogen, und mit diesen Qualitäten in die Klöster genarret worden. Auf dem nemlichen Fuße leben sie in ihren Klöstern fort, werden noch überdies, wenn die Natur reif geworden ist, mit der empfindlichsten Krankheit heimgesucht. Ich selbst habe vier geistliche Schwestern, die dieser Plage sehr oft unterworfen, und deren Körper fast schon ausgedorrt sind. Der Doktor bringt, wenn er geruffen wird, allemal gleich die Bibergalle mit sich. -- Gott behüte jede ehrliche Mannsseele vor so einer elenden zusammgeschnurften Waare.

Anm. d. V.

Bene-

Benedikta an Aloisia.

Meine wertheste Schwester! in deinem Briefe sah ich beynahe kein Ende deiner Schelmereyen, du willst mich selbst mit Geflissenheit übertreffen. Meiner Seele! du bist zu boshaft für eine Klosterfrau; ich wünschte dir ebenfalls einen wackern Ehegatten, der nach deinem Sinn, und Herz wäre. — Aber mit deinem Kasteyungen willst du gewiß wieder dich spaßen, und mich zum besten haben. Närrin! du darfst dich nicht mehr einschränken als zuvor, Gott fodert es keineswegs von dir, -- daß du mit dem Beichtvater abbrichst, das muß ich loben -- derley Leute sündigen kühn auf ihre Weyhen -- * aber auf einen gesitteten Weltmenschen denken, und mit ihm sich unterhalten, ist eine Unvollkommenheit, die der menschlichen Schwachheit eigen ist. Du handelst rechtschaffener, als wenn du dem Beichtvater seine Tändeleyen gestattest, oder wohl gar mit deines gleichen sodomitische Sünden, das ist, gewöhnliche Klo-

* Eine Spanne unterm Kinn loschirt keine Weyhe mehr, und da ist auch der Mensch nicht mehr Mensch, sondern eitel Vieh. -- -- also -- -- --

Klostersünden begehst. -- -- Folge mir nach; ich trage, anstatt des Ciliciums um meinem Leib, das Portrait und die Briefe meines Geliebten in dem Busen, ohne zu fürchten, daß es mir aus dieser läppischen Ursache minder nach meinem Wunsch ablaufen sollte. Ungeachtet dessen hoffe ich auf den baldigen Ausgang, der meinen, und deinen Wünschen entsprechen wird. Wir können nun mit Grund die Aufhebung unsrer Gefangenschaft vermuthen, die uns so viele Leyden verursacht, und dem Landesherrn keinen Vortheil verschaft. -- Unsere übrigen Schwestern sind zwar auch in der Stille ihres Herzens über diese Hofnung entzückt; sie verstellen sich aber doch wie gebräuchlich, als wenn es ungerecht wäre, mit geistlichen Ordenspersonen so arg zu verfahren, und sie mit Gewalt von ihrem heiligen Beruf abzuwenden. -- Indeß ist doch jede von der würdigen Mutter bis zur schlechtesten Schwester, oder Klostermagd verliebt, und auf einen Manne versessen, und müssen alle Gleißnerey zu Hilfe nehmen, um ihre Begierlichkeiten auf den Schein zu unterdrücken. — Ich kann es dir zum Ueberfluß mit einer interassanten Anekdote beweisen, die

dir

dir vielleicht unerwartet, und unwahrscheinlich vorkommen wird, die aber ein klares Kennzeichen, daß unsere Schwestern auch nicht besser sind, als wir, und daß sie immer mit andern Gedanken beschäftigt seyn müssen, als mit geistlichen. Das war zum Todtlachen! die würdige Mutter selbst wurde von der Ueberlegung, und Vernunft, völlig verlassen, und lief in der größten, und hitzigsten Eile, als man Frühe in den Chor läutete, hastig daher, anstatt der Kaputze, mit den H** des Beichtvaters übern Kopf. — — Wir konnten alle nichts als staunen, und getrauten uns doch nicht unsere Oberin auszulachen. Als sies aber doch bemerkte, lief sie eilends, und schamroth davon, und schrye: Eine kleine Irrung, eine Irrung! Wer Verwegener hat mir diesen Possen gespielt? — — Sie entschuldigte sich nachhin so gut als sie konnte, daß ihr dieses Versehen aus wahrem Eyfer in der Andacht begegnet wäre, und stellte sich böse an, daß das abscheuliche Ding aus Unschicklichkeit müsse in ihr Zimmer wider verhoffen gekommen seyn. — — Der Beichtvater that aber als wenn ihn der Spaß nicht im mindesten angienge; konnte aber doch welche Tage

seine Beschämung nicht verbergen. — — Mein allerliebstes Männchen, wills Gott, daß der Landesfürst auf seinem weisen Vorhaben beharret! läßt dir in meinem Namen alles Schönste zurücke sagen – Wir kommen öfters durch einen verborgenen Schleichwinkel zusamm, und sprechen uns auf das zärtlichste — wir wechseln auch vertraute Briefe, und hör nur, der Junge ist -- und schreibt wie ein eingefleischter Engel. -- Jedes Wörtchen gilt mehr als alles Gold und Silber in der Welt. Seine Schreibart ist so herzbrechend, so flüßig, o so göttlich, als ich je noch was gelesen. Nur ein Agathon in einem Roman von Wieland kann so sprechen. Aber es redt sichs so hart mit dir, du kennst ausser deinem Brevier in der breiten Welt nichts – und das nur den Namen nach. — Wirst schon pfifiger werden unter den Menschen: du hast die schönste Anlage. – Bis dahin begnügen wir uns mit den Troste, daß wir bald einander sehen, oder wir sind genöthigt, einen Ausweg zu finden, und durchzubrechen. — — Gott wolle das Bessere, für dich und deine

Benedikta.

Die Charlotte im Kerker,

eine

gefühlvolle Scene.

1779.

Erinnerung.

Die folgende kleine Geschichte ist einem jungen Manne auf seinen Reisen begegnet. So wie er sie erzählt und niedergeschrieben hat, eben so erscheint sie gegenwärtig.

Gefühlvolle Seelen werden darinn viel Nahrung für ihr Herz finden, und ich will mich in der Stille freuen, wenn mir meine Absicht gelungen hat.

Der Verleger.

Ich war schon viele Meilen auf meiner Reise weiter fortgerückt, ohne das geringste Merkwürdige gesehen oder gehört zu haben, als ich aus Verdruß und Langeweile, nicht weit von einem Marktflecken, wie es mir vorkam, vom Postwagen abstieg und zu Fusse nachschlich. Die schlechten Häuser, die ich erblickte, zogen meine Augen ganz natürlich an sich — Ich dachte, ob nicht vielleicht in ihnen mehr Glückseligkeit und Tugend wohnen möchte, als in den grossen, grossen Pallästen — Diesem Gedanken zu folge betrachtete ich eine Hütte nach der andern — Bald aber erblickte ich etwas weiter vor mir einen weiblichen Kopf aus einem mit Papier beklebten Fenster heraussehen — Der Kopf wandte sich nach der Gegend zu, wo ich herkam — und siehe: Es war ein weisses Frauensgesicht — mit einer schlechten Haube auf dem Kopfe, an deren Stelle aber etwas

bessers und modischers zu gehören schien — Ein rothes, gesundes Dorfgesicht würde mich gar nicht in Verwunderung gesetzt haben: Aber ein weisses — wo kam das hieher? Meine Neugierde erwachte — Ich machte allmählig kürzere und langsamere Schritte, um hinter die Sache zu kommen — Ich dachte, ich wollte sie bloß mit meinen Augen zusammenbuchstabiren: Aber das weisse Gesicht wendete sich gar bald wieder von mir weg, so daß ich nichts weiter davon sahe, als die eine Wange — Ich verlängerte meine Schritte um nichts — Das würde mich, dachte ich, um den ganzen Anblick bringen — Und so kam ich dem weissen Gesichte bald gegen über — Ich blikte nach ihm: Aber es blikte nicht wieder nach mir — Ich war schon vorüber, als es einen ganz kleinen, schüchternen Seitenblick nach mir that, den ich aber ganz auffaßte — Gleich darauf verließ das weisse Gesicht das Fenster gänzlich und ich konnte nun von der Avantüre denken, was ich wollte.

Ich blieb mitten auf dem Wege stehen — Ein weisses, junges, blasses Gesicht — dem Anscheine nach aus der grossen Welt, (dachte ich bey mir selbst) wie kommt das in dieses elende Haus? Das muß ich wissen — Aber

wozu? Vielleicht ist die Ursache sehr alltäglich — Mag seyn, ich muß es wissen —

Und so gieng ich grade an das Haus und klopfte an.

Ein stierer, schwarzer: aber doch eben nicht grausam scheinender Mann — den ich, so obenhin betrachtet, zu irgend einem Metier rechnete, wobey man die Barmherzigkeit bisweilen verleugnen muß — kam zur Thüre heraus.

Was solls seyn?

Mein Freund — Er muß es mir nur nicht übel nehmen — Auslachen mag er mich immer — Wer ist denn das Frauenzimmer, die aus seiner Stube zum Fenster heraussahe? Etwann seine Tochter? Er muß nicht denken, daß ich Absichten auf sie habe -- Ich bin nur neugierig --

Der Mann lachte — Sie sind wohl ein Fremder, mein Herr?

Ja, sagte ich --

Nu, das höre ich aus Ihren Reden —

Wie so?

Sie würden sonst bey meiner Seele nicht zu mir kommen.

Warum denn nicht?

Wissen Sie denn, wer ich bin?

Nun?

Ich bin der Gerichtsdiener.

Immerhin! Ein Gerichtsdiener ist so gut ein Mensch, wie andre -- Das macht bey mir keinen Unterschied.

Nu, nu: Aber wissen Sie denn auch, wer die ist, die zum Fenster herausgesehen hat?

Nun?

Eine Missethäterin.

Gott!

Sie hat ein Kind umgebracht!

Allmächtiger Gott!

Nun werden Sie wohl genug haben, denke ich — Viel Glück!

Der Mann gieng fort und ließ mich vor seiner Thüre in der tiefsten Gedankenlosigkeit stehen. Ich hatte mir immer einmahl gewünscht, einen Missethäter oder eine Missethäterin zu sprechen -- Ich glaubte immer, und ich glaube es auch noch, daß ein Gespräch mit solchen Personen unter gewissen Umständen lehrreicher und nützlicher wäre, als irgend ein Gespräch in einem Staatszimmer. -- Itzt hatte ich die Gelegenheit: aber sie kam mir zu unerwartet -- sie überfiel mich zu plötzlich -- Kaum aber war ich meiner wiederum selbst mächtig, so stand auch der Entschluß fest, diese Unglückliche zu sprechen.

Ich klopfte den finstern Mann noch einmal heraus --

Ich habe noch nicht genug, mein Freund, sagte ich - Ich möchte wohl diese unglückliche Person selbst sprechen -- Will er mich wohl für Geld und gute Worte einlassen?

Das kann wohl geschehen —

Hier machte er mir die Thüre auf -- und ich war schon im Begriff, ins Gefängniß zu gehen, als mir eine Bedenklichkeit einfiel -- Aber, mein Freund, die arme Seele wird vielleicht erschrecken, wenn eine ganz unbekannte Mannsperson zu ihr hereintritt --

Das wird nicht viel zu sagen haben!

Besucht sie denn bisweilen jemand?

Keine lebendige Seele!

Das ist kläglich! -- So melde er mich lieber erst bey ihr an -- Sage er, ich wäre ein Fremder: Aber ich wäre eines jeden Unglücklichen Bruder! Sie möchte sich nicht vor mir scheuen --

I, sie wird sich auch nicht scheuen!

Besser ist besser! Sage ers ihr lieber vorher --

Der Gerichtsdiener gieng herein -- kam bald wieder heraus und sagte mir, ich sollte kommen

men -- Ich kam auch: aber der Himmel weiß, mit welchem Herzklopfen, mit welcher Angst -

Das Gefängniß, in das ich hereinzutreten glaubte, war nicht ein eigentliches Gefängniß, sondern die ordentliche Wohnstube des Gerichtsdieners, in der die arme Seele die Erlaubniß hatte, sich den Tag über aufzuhalten -- Freylich nicht viel von einem Gefängnisse unterschieden -- Die hölzernen Wände waren schwarz -- Die Decke drohte mir alle Augenblicke auf den Kopf zu fallen - Wenig Licht - Dieses fiel blos durch ein paar kleine, halb aus Glas, halb aus Papier zusammengeklebten Fenster - Ein paar elende, hölzerne Schemmel und eine Ofenbank waren die Meublen alle -- Ich hätte blos über den Anblick dieser Stube erschrecken können, wenn er mir neu gewesen wäre: aber so habe ich ihn schon öfter gesehen -

Aber nun die arme Seele selber! Sie war schlecht gekleidet — vom Kopf bis auf die Füsse — nicht biß zum Eckel: Aber doch so weit, daß man sehen konnte, alles was sie anhatte, hatte ihr die karge Barmherzigkeit der Menschen zugeworfen — Sie war sehr mager — nicht groß — Ihr Gesicht, hatte viele regelmäßige Züge und sie mußte ehemals nicht

nicht schlecht ausgesehen haben: aber, so wie sie itzt war, waren ihre blauen Augen so matt, als wollten sie jeden Augenblick im Tode brechen — Ihre Wangen waren eingefallen — Ihre Farbe war die Farbe des eingewurzelten Grames und Kummers — Ihre Miene war aus Schmerz und Gelassenheit zusammengesetzt —

Sie saß bey meinem Eintritte auf einem der hölzernen Stühle und schlug die Augen nieder —

Ich gieng mit meinem pochenden Herzen auf sie zu — stellte mich — nicht vor sie hin, sondern ihr zur Seiten — schwieg lange und sahe bloß — Dann nahm ich sie bey der Hand — Ich schäme mich gar nicht, Ihnen dieses zu sagen, lieber Leser! Sie werden zwar nach ihrer Art viel daran auszusetzen finden — Die Haut wird ihnen dafür schaudern — Sie würden es in alle Ewigkeit nicht gethan haben — Es sey: Genug mein Herz fand, in dem Augenblicke, da ich es that, nichts daran auszusetzen — Mehr brauche ich nicht, um meine Handlungen aller Welt zu erzählen.

Armes, unglückliches Mädgen! sagte ich — ich bedaure dich von ganzer Seele —

Das Mädgen schlug ihre Augen auf und sahe mich an — ich glaube, um mich still-

schweigend zu fragen, ob es mir mit meinem Vorgeben Ernst wäre — denn sobald sie meine Augen gesehen hatte, die voller Thränen standen, so schlug sie die ihrigen wieder nieder, drückte mir die Hand und seufzte --

Wollte Gott, fuhr ich fort, ich könnte dir einen Theil deiner schweren Last abnehmen! -- Oder kann ich vielleicht? Soll ich dich zu trösten suchen? -- Oder willst du dir nicht lieber das Herz durch Erzählung deines Unglücks erleichtern? O thue es -- Ich schwöre dir, ich will den besten Gebrauch davon machen -- Aber nein! die Erzählung würde nur dein schon zu sehr gemartertes Herz noch mehr martern --

Ach, sagte sie mit trauriger und langsamer Stimme -- Mein Herz ist seiner Martern schon gewohnt -- Es ist nun schon ein Jahr, daß ich in diesem Kerker sitze --

Grosser Gott! Ein Jahr! Ein Jahrhundert kann nicht länger seyn, als dies Jahr! -- Und ganz allein? --

Es hat mich niemand besucht -- Der Nahme **Kindermörderin** ist ein Donnerschlag in die Ohren des Frommen und Gottlosen -- Ich wundere mich, daß ein ganz Fremder sich überwindet, mich zu besuchen --

Gott

Gott sey Dank! Es hat mich keine Ueberwindung gekostet -- Unglückliche zu besuchen muß ein rechtschaffenes Herz keine Ueberwindung kosten, und wenn sie in den tiefsten Kerker verschlossen wären -- Aber sage mir, armes, unglückliches Geschöpf! Sage mir ohne Scheu -- wie bist du so tief gesunken? Warne mich, Unglückliche! Vielleicht könnte ich auch sinken -- du scheinst mir ehemals höher gestanden zu haben. Sage --

Es war eine Zeit, wo ich fromm war -- Wenigstens bin ich von frommen Eltern, und so lange ich bey meinen Eltern war, bin ich ihnen immer gehorsam gewesen --

Leben sie noch?

Ja --

Ists möglich?

Ich bete alle Tage zu Gott, daß er sie mag sterben lassen -- Es ist ein schreckliches Gebet: aber ich glaube, ich thue wohl daran und Gott wird mich erhören. Seit meinem Verbrechen sind sie gewiß die unglücklichsten Eltern unter der Sonne -- Als sie bey mir waren —

Himmel! Sie sind hier gewesen? --

Ja -- der Vater und die Mutter -- Ich habe mich mit ihnen ausgeweint -- Meine

Augen

Augen sind nun vertrocknet -- Ich kann nicht mehr weinen --

Kläglich! Ueber alle Massen kläglich!

Wenn ich daran denke -- Gott! -- Meine Mutter konnte vor Heulen und Schluchzen nichts weiter heraus bringen, als: Meine Tochter! Meine Tochter! -- Mehr als einmal fiel sie in Ohnmacht und sie mußte zuletzt mit Gewalt von mir gerissen werden -- Und mein Vater -- verfluchte mich -- und dann umarmte er mich wieder -- Und dann wieder Fluch -- und dann wieder Segen -- Nun ich weiß es, Gott weiß es am besten, was das für ein Tag war --

Arme Seele! Quäle dich nicht mit so tödtlichen Erinnerungen -- Gott wird deinen Eltern Barmherzigkeit schenken! Erzähle mir nur, wer sie sind --

Mein Vater ist ein Pachter -- ein sehr rechtschaffener und gottesfürchtiger Mann -- Meine Mutter gab ihm in keiner Tugend etwas nach -- Ich bin ihr einziges Kind -- Mein Vater kam durch eine Menge von Unglücksfällen um sein Vermögen und ich sahe mich genöthiget, mein Brod zu suchen -- O hätte ich bey meinem Vater gehungert -- Wä-

re

re ich lieber Hungers gestorben, als daß ich einen Schritt aus seinem Hause that!

Gutes Mädgen, in dem Schritte aus deines Vaters Hause ist nichts böses --

Ja — aber er hat doch zu allem Gelegenheit gegeben -- Ach meine Mutter -- Wie schwer wurde es dir, mich von dir zu lassen -- O hätte doch mein Vater deinem Traume Gehör gegeben! —

Was für einem Traume? —

Meiner Mutter träumte den Tag vor meiner Abreise; Sie sähe mich in Gesellschaft eines jungen Menschen, der mir viele Schmeicheleyen machte -- Er sagte mir einmal über das andere etwas ins Ohr: Aber ich schüttelte immer den Kopf dazu -- Endlich aber nähme er mich unter den Arm und wollte mich in ein Nebenzimmer führen -- Er machte die Thüre auf -- ich träte herein: allein hinter der Thüre spränge ein Kerl mit einem blossen Schwerdte hervor, der mir den Kopf abhiebe --

Ha, welch ein greßlicher Traum! -- Und diesen Traum liessest du dich nicht schrecken?

Ohne die elenden Kunstgriffe eines, der sich meinen Liebhaber nennte, wäre er mir warlich nie aus dem Sinne gekommen --

Dafür strafe ihn Gott -- diesen abscheulichen Liebhaber!

Nicht also -- Nicht also! Gott wird ihn richten, das hoffe ich -- Er wird mich auch gelinder richten, als ihn -- Auch das hoffe ich -- Aber Gott wird ihm auch die Augen eröfnen! -- Wenn auch noch nicht itzt -- doch einst auf dem Sterbebette --

Aber wer ist denn dieses Ungeheuer?

Ich lernte ihn in dem Hause kennen, in dem ich meinen Unterhalt genoß — Er war bey einer adelichen Herrschaft, wo er Haushofmeister war -- Meine Mutter hatte mir ihn nach dem Leben beschrieben, noch ehe ich ihn mit einem Auge zu sehen bekam -- So wie er war, hatte sie ihn im Traume gesehen!

Das ist seltsam! Ueberaus seltsam!

So oft sie an mich schrieb, warnte sie mich auch und erinnerte mich an ihren schrecklichen Traum -- Ihre Erinnerungen waren auch anfangs nicht vergebens. Ob ich gleich bey mir selbst dachte, ein Traum wäre nur immer ein Traum, so konnte ich mich doch kaum eines geheimen Schauders erwehren, so oft ich den Haushofmeister sahe. Ueberdem war die gnädige Frau, deren Kammermädgen ich war, eine sehr strenge und exemplarische Dame -- Sie nahm mich oft ingeheim vor und warnte mich vor den Verführungen des männ-

lichen

lichen Geschlechts -- Sie stellte mir vor, welche Schande auf uns armen Mädgen ruhte, wenn wir schwach genug wären, den Liebkosungen unsrer Verführer nachzugeben -- Kurz, es war eine Zeit, wo ich meiner Tugend so gewiß zu seyn glaubte, als ich itzt meiner Schande gewiß bin --

Und doch bist du es nicht gewesen? O so ist es mit aller Tugend aus -- so ist es nicht möglich, sich tugendhaft zu erhalten --

Ja -- es ist möglich -- hinterher sehe ich wohl ein, woran ich es habe fehlen lassen und was ich hätte thun sollen, um den Fallstricken meines Verführers zu entgehen -- Leider! bin ich nur zu spät klug geworden --

Aber sage mir ums Himmels willen: Wie ist es diesem Teufel gelungen, sich einen Weg in dein Herz zu bahnen? --

Wie es ihm immer gelingt -- durch List, Verstellung, Schmeichelen -- Was weiß ichs? -- Er sahe mich gleich bey meiner Ankunft mit nicht gleichgültigen Augen -- Ich begegnete ihm mit mehr als Kaltsinn -- mit Verachtung, und daran that ich schon nicht recht! Durch Verachtung -- das hätte ich voraus wissen können -- bringt man die Mannspersonen nur auf -- Haben sie vorher ihre Liebe

nur,

nur, als ein Nebenwerk getrieben, so setzen sie itzt ihren Kopf auf, nehmen Ränke und Betrug zu Hülfe und so gelingt es ihnen --

Welch ein schreckliches Bild von meinem Geschlechte, zu dem ich, leider! die Achseln zucken muß -- Er ließ sich also durch Verachtung nicht abweisen?

O nein -- er ward nur dadurch dreister. Bey der ersten Gelegenheit, da er mit mir allein war, fieng er an eine Menge Schmeichelenyen und Tändeleyen auszukramen -- Ich that, als hörte ich sie nicht -- Dann machte ich ihm Vorwürfe -- begegnete ihm hart und nachdrücklich -- flohe ihn: Aber alles vergebens -- Er schlich mir immer wieder nach, sagte mir einmal über das andre vor, wie lieb er mich hätte, wie glücklich er mich machen wollte, wenn ich mich entschliessen könnte, ihn zu lieben -- Mein Herz war immer noch mein und ich erinnere mich, daß ich ihm das eine mal recht ernstlich drohte, wenn er nicht aufhörte, mich zu verfolgen, so würde ich mich genöthiget sehen, ihn bey meiner gnädigen Frau zu verklagen — Da bat er mich, da beschwor er mich mit Thränen, ich sollte es nicht thun, ich sollte ihn nicht unglücklich machen — Wenn ich denn durchaus den redlichen Versicherungen

gen seiner Liebe nicht trauen wollte, so wollte er sich Mühe geben, sich selbst zu überwinden — Ach der Lügner!

Er that es also nicht?

Weit gefehlt! Nachdem er mich nur davon abgebracht hatte, daß ich ihn verklagen wollte, so nahm er eine andre Larve an. Er stellte sich, als ob er mit der größten Mühe von der Welt seine Liebe zu mir bekämpfte — Er gieng stets tiefsinnig und niedergeschlagen umher — Die gnädige Frau fragte ihn oft: Was ihm fehlte? Er antwortete immer: Nichts — aber so oft er konnte, gab er mir durch einen kläglichen Blick zu verstehen, daß er unendlich viel litte und daß blos ich an seinem Leiden Schuld wäre — Und nun, nun gerieth mein Herz in Gefahr! Nun hätte ich entweder meiner Frau alles entdecken — oder noch besser, ich hätte auf der Stelle ihr Haus verlassen sollen — Das war das einzige Mittel, mich zu retten! Mein Vater und meine Mutter würden mich mit Freuden aufgenommen haben, wenn ich um einer solchen Ursache willen zu ihnen zurückgekommen wäre: aber — ich war verblendet! Es fieng allmählich in meinem Herzen sich etwas an zu regen, was ich für

Mitleiden, für blosses unschuldiges Mitleiden hielt — Ach, es war die Liebe!

Unglückliche, Unglückliche! So wie du verführt worden bist, würde sich warlich auch ein Engel in menschlicher Gestalt verführen lassen. Ein solcher Teufel —

Ja, er hat mich hintergangen, grausam hintergangen — Einmal kam er mit einem erkünstelten, matten, kranken Wesen zu mir — warf sich auf einen Stuhl und that einen tiefen Seufzer — Ich fragte ihn, was ihm fehlte? Sie wissen es, sagte er, und sie allein können mir auch nur helfen — Die Liebe zu ihnen hat mich krank gemacht und wird mich unter die Erde bringen, wenn sie mich nicht erhören — Ich war bey diesen Reden in der äusersten Angst — Ich wollte ihnen gern helfen, sagte ich: aber lieben kann ich sie nicht — Ich kann gar nicht lieben — Kaum hatte ich es gesagt, so stellte er sich, als würde er ohnmächtig — Ich erschrack, als hätte ich ein Verbrechen begangen, schrie, rieb ihn und brachte ihn in einigen Minuten wieder zu sich — Bin ich sträflich?

Nein, Nein! Er allein ist sträflich — der Satan!

Gott verzeyhe es ihm! — Darinn, dünkt mich,

mich, habe ich mir nichts vorzuwerfen, daß ich seine verstellte Ohnmacht für eine wirkliche hielt, daß ich glaubte, ich müßte alles mögliche thun, um seine wankende Gesundheit wieder herzustellen und daß ich Mitleiden mit ihm fühlte — Ich würde eine schlechte Kreatur gewesen seyn, wenn ich das nicht gethan hätte — Gleichwohl war das der erste Schritt zu meinem itzigen Unglücke! Kaum hatte er sich von seiner Ohnmacht erhohlt, so fieng er stärker als jemals an, in mich zu dringen, daß ich ihn lieben sollte — Er schwor mir seine Liebe in den zärtlichsten Ausdrücken — Was sollte ich thun? Was konnte ich anders thun? Ich gestand ihm, daß er mir nicht gleichgültig wäre — Daß seine Liebe zu mir in meinem Herzen Mitleiden erregt hätte. Er war für Entzücken ausser sich — drang noch weiter in mich, daß ich ihm ewige Liebe schwören sollte, so wie er mir sie geschworen hatte: allein dazu ließ ich mich durchaus nicht bringen — Ich sagte ihm, er sollte sich damit begnügen, daß er mich so weit verführt hätte — und um mich nicht weiter mit ihm einlassen zu dürfen, verließ ich ihn unter dem ersten, dem besten Vorwande.

Gut — alles gut: aber offenherzig zu re-

den — daß ich ihn liebte, hätte ich mich durch alle Ohnmachten nicht verführen lassen, zu gestehen — Nichts weiter als Mitleiden! So will es die strenge Tugend!

O es reute mich auch bald, daß ich es gethan hatte. Sobald ich das, was vorgefallen war, bey mir selbst überlegte — daß ich mir ein Liebesgeständniß hatte ablocken lassen — ohne Wissen meiner Eltern — ohne Wissen meiner Herrschaft — mit einem Menschen, von dem ich nicht wußte, ob er im Stande war, eine Frau zu ernähren, sobald reute es mich. Ich nahm mir fest vor, alles geschehene ungeschehen zu machen — Ich schrieb an ihn und erklärte ihm ernstlich, das ich mich ohne Vorwissen seiner Eltern, meiner Eltern und unserer beyder Herrschaft in nichts einlassen würde — Das Schreiben war wohl nicht strafbar! —

Keinesweges! Das Mündliche würde mehr Böses, als Gutes gestiftet haben. Und was war denn die Antwort?

Wollte Gott, sie wäre auch schriftlich gewesen: Aber der Verführer verließ sich auf seine Künste, die er mit seiner Person zu spielen wußte, mehr, als auf seine Feder. Er kam zu mir — Wenn es weiter nichts ist, sagte

er,

er, so sind wir schon so gut, wie Eheleute — Von Seiten meiner Eltern habe ich freye Wahl — Die ihrigen werden gewiß auch keine Schwierigkeiten machen — Und was hat uns denn die gnädige Frau zu befehlen. Das wäre doch schlimm, wenn sie auch Frau von unsern Herzen seyn sollte. Nein! meine Geliebte! Lernen sie etwas stolzer von sich denken. Ehen werden im Himmel geschlossen: Menschen haben darein gar nichts zu reden. Wenn die Herzen einig sind, so ist der Befehl des Himmels vollzogen — In diesem Tone fuhr der Räuber meiner Ehre alle Tage fort — Um ihn, wo möglich, noch von mir abzuwehren, erzählte ich ihm den Traum meiner Mutter: allein er lachte mich nur aus, spottete meiner und meiner Mutter, daß wir so abergläubisch seyn und auf Träume bauen könnten — und so eilte ich mit jedem Tage meinem Verderben näher!

Nun mein Herr, sagte der Gerichtsdiener, werden sie sich nun bald müde geredet haben?

Noch nicht, mein Freund, sagte ich — Ich weiß noch wenig oder nichts — Nu, nu, sagte er: Nur fort geredet! Lange muß es nicht mehr dauern —

Erzähle nur weiter, gute Seele! Du bist im Kerker glücklicher, als manche im Pallaste --

 Was

Was soll ich weiter erzählen? So bald mein Verführer nur einmal in meinem Herzen festen Fuß gefaßt hatte, so grief er immer weiter um sich — Unter dem Vorwande, daß ich seine Braut wäre, daß unsere gänzliche Verbindung nur noch durch einen kleinen Umstand verzögert würde, verführte er mich von Karesse zu Karesse -- In seiner Sprache waren sie alle unschuldig — ja einmal suchte er mir sogar zu beweisen, daß sie Pflicht wären: Aber hier empörte sich aufs neue der Ueberrest meiner Tugend -- Ich sagte es ihm ins Gesicht, daß er ein Verführer wäre, der seinen Verstand blos dazu anwendete, mich um den meinigen zu bringen — Kaum merkte er, daß es mir in der That Ernst war, so kroch er wieder zum Kreuze -- gab seinen ganzen Beweiß für einen allzuweitgetriebenen Scherz aus und versprach mir, nie so etwas wieder zu sagen.

Und du liessest dich damit hintergehen, allzugutherziges Geschöpf! --

Wie konnte ich anders? — Ach, wäre ich nur nicht noch ärger hintergangen worden: Aber ich wurde es — Mein Verführer brachte mir, um, wie er sagte, meinen Geschmack zu bilden, allerhand Bücher -- Romanen und Gedichte — Die ersten, die er mir brach-

te,

te, konnte ich alle lesen, ohne zu erröthen: Aber bald folgten solche, die ich wegwerfen mußte — Ich stellte ihn zur Rede — Er spottete über meinen schlechten Geschmack — sagte mir, daß die Bücher, die er mir gebracht hätte, von ganz Deutschland mit dem innigsten Vergnügen gelesen würden — daß ihre Verfasser für die witzigsten Köpfe gehalten würden — Ich weiß selbst nicht mehr, was er alles hervorsuchte, um mich auf seine schmutzigen Bücher begierig zu machen — Als ich immer noch nicht hören wollte, las er mir selbst daraus vor und so oft ich erröthete, wußte er irgend etwas, um mich fest zu halten — Da hat er mir unter andern aus einem gewissen Rost vorgelesen —

Gott habe ihn selig! — Er hat durch seine Schriften manches junge, unschuldige Herz verführen helfen: Aber er hat es auf seinem Sterbebette bereut —

So will ich ihm nicht fluchen — Hernach habe ich auch gewisse Erzählungen lesen müssen — nicht Marmontels! Die sind sehr artig — Nein, andre — Wie heissen sie doch gleich? Eben derselbe Verfasser hat noch mehr dergleichen geschrieben —

O ich kenne ihn schon! Ich kenne ihn schon!

 Nun

Nun diese Bücher zusammengenommen, haben mir den Rest gegeben. Sie entzündeten in mir ein heftiges, ungestümes Feuer -- hatte ich diese Bücher erst weggeworfen, so konnte ich sie itzt nicht satt genug lesen -- Meine sittsamen Augen wurden itzt frey und coquet -- Itzt hatte mein Verführer seinen Endzweck erreicht -- Nun brachte er mich ohne sonderliche Mühe dahin, wohin er mich haben wollte -- Ach, Gott! verzeihe mir, daß ich so schwach gewesen bin --

Er hat dir verziehen, arme Seele! das kannst du gewiß glauben --

Ich hoffe es -- Ich habe mich nicht muthwillig ins Laster gestürzt -- Ich bin fast mit Gewalt darein verwickelt worden - Ich habe mich gesträubt: aber ich konnte nicht länger -- Das nur geht mir durch die Seele, daß ich meinen Eltern nicht geschrieben habe! Das ist mein größtes Verbrechen! -- Zwar, wie gesagt, ich hätte es thun müssen, ehe der Fehltritt geschehen war: denn hernach war es zu spät -- Nun war ich nicht mehr mein eigen -- Nun war ich blos meines Verführers. An Gott, an meine Eltern, an Tugend wurde nun nicht weiter gedacht -- blos an ihn -- Es war auch nun nicht mehr die Frage von meiner Heyrath --

O wie wahr, was ich irgendwo gelesen habe! Laß dich den Teufel bey einem Haare fassen -- und du bist sein auf ewig —

Ausser, wenn du so, wie ich in den Kerker gehen mußt, wo du alle Menschheit müssest ausgezogen haben, wenn du nicht zur Reue zurückkehren wolltest! — — Ich war nun schwanger und nun gieng auch die Strafe meiner Sünden an — Die Furcht für der Schande, für meinen Eltern, für meiner Herrschaft quälten mich Tag und Nacht unaussprechlich — Ich entdeckte es meinem Verführer: aber er sprach von nichts, als leeren Einbildungen und es gelang ihm durch seine lügenhaften Reden, von denen sich kein Mensch eine Vorstellung machen kann, als wer sie selbst gehört hat, es gelang ihm, mich auf lange Zeit sicher zu machen — Bald aber war die Sache nicht mehr zu verbergen — Ich hätte vor Angst unter die Erde sinken mögen — Ich gieng zu ihm, fiel vor ihm auf die Knie, beschwor ihn bey Himmel und Hölle, sich meiner anzunehmen - Er behauptete immer noch, es wäre blosse Einbildung: Als ich aber darüber in den äussersten Affekt gerieth, so versprach er, er wollte alle Anstalten machen, mich an irgend einen Ort zu bringen und sich mit mir trauen zu lassen -- Er

reiste auch wirklich weg: Aber -- ach! er kam nicht wieder.

Gar nicht wieder?

Ja -- aber zu spät -- Als er kam, war das Kind schon zur Welt gebohren -- und auch -- umgebracht.

Umgebracht? Ich entsetze mich -- Sage mir, Mädgen! die du so viel Verstand zu besitzen scheinst -- die du sogar fromm und tugendhaft gewesen bist -- und auch itzt wieder bist -- Sage mir, wie konntest du an dein eignes Kind Hand anlegen? Wie konntest du das? Erstarrte dir nicht die Hand, indem du sie nach der Mordthat ausstrecktest? Nicht?

Ich weiß selbst nicht, wie es zugegangen ist — Ausser mir war ich — Das einzige weiß ich! Vor Verzweiflung, von meinem Liebhaber verlassen zu seyn — Vor Furcht der Schande, die mir itzt noch tausendmal grösser vorkam, als sonst — Ein jedes Geräusch, das ich hörte — brachte mich beynahe in Ohnmacht — Ich wußte nicht, wohin ich mein Kind verbergen sollte — Gott! Gott! Sey mir gnädig! — Mein Verbrechen ist mir leid und ich will es gern auf dem Rabensteine büssen.

Entsetzlich! auf dem Rabensteine? -- Mir schaudert! Du, du, Verführer! Du solltest darauf --

Ihn wird Gott richten -- Mich müssen die Menschen richten! Nur das thut wehe, ein ganzes Jahr zwischen Furcht des Todes und Hofnung zum Leben zu sitzen -- Ich wünschte, mein Schicksal würde nun bald entschieden! In diesem Kerker habe ich, Gottlob! der Welt entsagen lernen -- und das Todesurtheil - Erschüttern wird es mich freylich -- Es erschüttert mich schon -- aber ich hoffe zu Gott, daß er mir Kraft geben wird, mich wieder aufzurichten -- Ich denke, ich will ohne Führer dem Tode entgegen gehen --

In diesem Augenblicke trat der Gerichtsdiener wieder herein - Mein Herr, sagte er: Machen sie, daß sie fortkommen -- Es ist ein anderer Herr draussen, den die Neugier auch plagt und zwey auf einmal, darf ich nicht wagen -- Ich könnte Verdruß haben -

Wer ist es denn?

Da habe ich nichts nach zu fragen -- Genug, er hat mich bezahlt!

Ich will ihn aber auch bezahlen, wenn er mich noch daläßt --

Nun -- Noch auf eine kleine Viertelstunde! Aber länger nicht!

Indem machte er die Thüre auf und ließ den andern Fremden herein -- Der Fremde

lief mit vielem Ungestüm auf die arme Missethäterin zu und fiel ihr um den Hals -- Gott! Wer war es? Wer konnte es anders seyn, als ihr Liebhaber selbst? - Ich wußte nicht, wie mir geschah -- So sehr ich wider ihn aufgebracht gewesen war, so wenig war ich es nun -- Er überschwemmte sie mit seinen Thränen --

Meine Charlotte! Meine liebste, unglückliche Charlotte, rief er aus -- Vergieb — vergieb —

Ha, bist du es, sagte sie und riß sich aus seinen Armen — Du Verführer, Räuber meiner Ehre!

Er schloß sie von neuem in seine Armen — Ja, sagte er, ich bins — Nein ich bins nicht — Ich bin der reuende Verbrecher -- Ich komme zu dir -- will mit dir leben oder sterben -- bey Gott! leben oder sterben - Ach, meine Charlotte!

Unglücklicher, wo kommst du her?

Was weiß ichs? Dein Bild verfolgt mich allenthalben -- Schon seit 3 Monaten habe ich Tag und Nacht keine Ruhe gehabt -- Ich bin herum geirrt -- Ich habe zu dir kommen müssen -- müssen, und mein Schicksal sey auch, welches es wolle, so will ich bey dir bleiben -- Hier in diesem Gefängnisse -- und dich

dich nicht verlassen — nie verlassen — Ach, Charlotte! Vergieb mir nur — Vergieb mir nur —

Bitte Gott um Vergebung, sagte sie —

Ach — Erst muß mir der sichtbare vergeben, ehe ich glauben kann, daß mir der unsichtbare vergeben wird — Vergieb mir, theuerste Charlotte! So lieb dir deine Seligkeit ist --

Nun ja, ich vergebe dir, sagte sie —

Und liebe mich, fuhr er fort —

Aber wie kannst du doch itzt von Liebe sprechen? — Ich lieben? Gottlob, daß ich die Liebe habe verabscheuen lernen, die an allem meinem Unglücke schuldig ist —

Sie soll aber von nun an dein Glück machen -- Höre, liebste Charlotte! Ich habe ein Projeckt -- Ein Engel muß es mir eingegeben haben -- Ich will unserm Landesherrn einen Fußfall thun -- Er ist die Gnade selbst -- Ich will ihm alles haarklein erzählen -- Ich will ihn für dich und mich um Vergebung bitten -- Glaube mir, ich komme nicht unerhört zurück! Ich gehe nicht von seinen Füssen — Eher mag er mich tödten lassen, ehe ich unerhört weggehe -- Gewiß --

Unglücklicher! Und mit solchen leeren Hofnungen willst du mir die Ruhe meiner Seele rau-

rauben? Ich bin schon auf meinen Todt gefaßt — und du willst die Liebe zum Leben wieder in mir rege machen? O wärest du gar nicht zu mir gekommen --

Schweig, liebste Charlotte! Das ist die Sprache der Verzweifelung — Ich sage dir -- mein Herz sagt es mir -- mein Projekt gelingt -- Du wirst noch meine Gattin -- Der dich in den Kerker gestürzt hat, wird dich auch wieder herausreissen --

Aber, glaubst du denn, daß unser Landesherr ein Verbrechen wie das meinige, wird ungestraft hingehen lassen?

Nein — aber ich werde ihn fußfällig bitten, daß er dich und mich mit Landsverweisung straft; So geschieht seiner Gerechtigkeit Genüge und wir sind glücklich —

Glücklich! Wie kann ich glücklich seyn, wenn mir das Bild meines getödteten Kindes, immer vor Augen schwebte? --

Du hast es nicht getödtet! Es war schon todt! -

Aber ich habe es doch tödten wollen — Und wenn ich es auch hätte leben sehen, so würde ich es doch getödtet haben — Das habe ich vor Gericht gestanden!

Wenn schon! Der Landesherr wird mit deiner Angst -- mit deiner Verwirrung -- mit

deiner

deiner Jugend Mitleiden haben -- Ich werde darauf anfragen, daß du selbst vor ihm erscheinen darfst -- O gewiß, du wirst ihn rühren! Ich werde ihn rühren! Wir werden noch glücklich --

Wollte Gott! Doch nein! -- Unglücklicher! Du machst den Wunsch zu leben in mir rege – und ich muß doch sterben! muß doch sterben! —

Nein, du must nicht – du sollst nicht — Ich mache mich gleich auf den Weg — Hoffe nur, liebste Charlotte! Bete nur! In drey Tagen bin ich wieder bey dir — mit der glücklichsten Nachricht, die —

Hier wurde der Haushofmeister durch einen kleinen Tumult unterbrochen, der vor dem Hause des Gerichtsdieners entstand -- Es kamen vier bis fünf Personen, die sich vor der Thüre laut genug mit dem Gerichtsdiener zankten, daß er 2 Fremde eingelassen hätte — Sie fragten ihn: Wer wir wären? -- Er sagte, er wüßte es nicht -- Sie befahlen ihm: Er sollte uns heissen fortgehen -- Er kam mit einem gebietherischen Wesen herein — **Fort**, schrie er: **Den Augenblick fort!** Ich weiche nicht von dannen, sagte der Haushofmeister — **Ohne Umstände**, sagte der

Ge-

Gerichtsdiener und wollte Gewalt brauchen — Der Haußhofmeister stieß ihn aber ziemlich unsanft von sich — Sogleich trat ein ansehnlicher Mann herein — Was ist das, sagte er? Warum wollen sie nicht fort? Wer sind sie? — Ich bin der Haushofmeister, sagte er — Also der Vater des umgebrachten Kindes, sagte er mit einem bittern Tone - und der Mörder dieser unglücklichen Person? Das bin ich nicht, rief der Haushofmeister -- Nicht? Nicht? Und wir kommen eben ihr im Namen unsers gnädigsten Landesfürsten das Todesurtheil anzukündigen.

Hier lege ich meine Feder nieder -- Sie ist zu schwach, diese Scene zu beschreiben - - Ich sahe die arme Missethäterin für Schrecken niederfallen -- Den Haushofmeister ohnmächtig werden -- Was mir widerfahren ist, wie ich aus dem Hause herausgekommen bin, weiß ich nicht — werde ich mich auch nie erinnern können — nie —

— — —
— — —
— — —

Sendschreiben

des Fraters

Imperfectus Hauezu,

Layenbruders in ****r Orden

an

Herrn Supinum in U,

Bruder des berühmten Gerundio Zotes von Kampazas, und Verfasser

der Rede von den

Pflichten der Layenbrüder.

Mit

kritisch=satyrisch=historisch=politisch=theologisch=philosophischen Anmerkungen

des Setzers.

Gedruckt im Jahre 1776.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ich aber sage euch, daß ein jeder, der mit seinem Bruder zörnet, des Gerichts schuldig werde. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha! der wird schuldig des Raths. Wer aber sagt: du Narr! der wird schuldig des höllischen Feuers. Darum wenn du deine Gabe zum Altar bringst, und wirdst eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe: so laß deine Gabe da vor dem Altare, und geh zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfere deine Gabe.

Matthäus am 5 Kap. 20 V.

Zueignungsschrift

an

den großen Layenbruder,

Gerundio Zotes

von Kampazas.

Mit aller der Demuth, die ein siebentägiger Hunger einem poetischen Magen einflößen kann, krieche ich sammt meinem Manuscripte unter dem Schatten Deiner Größe, großer Frater Gerundio Zotes!

Wenn nicht, wie man mir sagt, die seligen Geister von allen Leidenschaften frey wären, so würde ich es nicht wagen, vor Dir mit einer Schrift zu erscheinen, deren Veranlassung so ärgerlich ist, daß, wenn ich sie Dir entdecke, Du in Gefahr stündest, vor Zorn zu bersten, wenn Du nicht schon seit langen Jahren vor übermäßiger Weisheit zerplatzet wärest. Denke nur (verzeih es meiner Kleinigkeit, daß sie mit Deiner Großigkeit so vertraut spricht) denke nur, o Wunder der Layenbrüder! da kömmt Dir ein Schweisnichtwer aufgetretten, und krammet in einer Rede von den Pflichten der Layenbrüder alle erhörte und unerhörte Fehler unsers Standes vor den

Au-

Augen der Welt aus, und nennt sich, um seiner unbedeutenden Wenigkeit durch Deine Verwandschaft einen Glanz zu erbetteln, einen Bruder Deiner klösterlichen Erlauchtigkeit. Zwey Verbrechen, von denen das erste wenigstens den Fluch des Noah, den er dem unverschämten Cham gab; und das andere zum mindesten jene Strafen verdient, mit welchen man in entferntern und nähern Zeiten die berühmten Betrüger züchtigte, die sich für längst verstorbene, oder auf was immer für Art aus der Welt verschwundene Fürsten und Prinzen ausgaben. Aber so leicht auch Deine Hochheit diese Entheiligung Deines Namens verschmerzen wollte; weil doch alle

Welt weiß, daß Herr Supinum unmöglich der leibliche Bruder eines schon im vorigen Jahrhunderte verstorbenen Mannes, und, wenn er durch aus in Deine Familie gehören will, aufs höchste nur ein Bastart aus Deinem Stamme seyn könne: so sind doch die gräulichen Beleidigungen, die er unserm ganzen Stande, und folglich auch Dir zufüget, nimmermehr zu verzeihen. Siehe nur, o Kleinod unsers Mittels! wie schlau es der böse Mann im Anfange einfädelt, um uns im Verfolge durch die empfindlichsten Beschimpfungen zu erwirgen. Er giebt vor, von den Pflichten der Layenbrüder, bey Gelegenheit der feyerlichen Ablegung der Ordensgelübden von einigen Fratern, reden

den zu wollen; und sagt im Vortrage: daß ein Layenbruder im Herzen und Wandel heilig; gegen seine Herren, die Priester, höflich; und als Knecht des Klosters fleißig seyn müsse. Bis hieher alles gut. Aber schau, anstatt in der Ausführung die Nothwendigkeit dieser Pflichten rednerisch zu probiren, lärmt er Dir, und poltert, und schreut, bis er braun und blau wird, daß wir Layenbrüder keine dieser Pflichten erfüllten, auch allem Anscheine nach, kaum jemal erfüllet hätten; und kömmt, zum Beweise alles dessen, mit etlichen Schnackenexempeln unheiliger, unhöflicher und unfleißiger Layenbrüder aufgezogen; gerade als wenn es allgemein wahr wäre, daß alle, die Judas heissen,

sich erhenkt hätten, oder erhenken würden, weil sich Iskariot am Baume erdrosselt hat. Könntest Du doch, grosser Mann! Dich wieder lebendig ärgern, um mit Deiner allgewaltigen Feder diesen Diokletian unsers Standes zur Umgrabung eines undankbaren Mistbettes hinunter zu demonstriren; oder wenigstens durch die Gründlichkeit einer Deines Kopfes würdigen, Vertheidigungsschrift davon abschrecken, daß er nicht auch noch die ärgerlichen sechs Drachenbruten aushecke, mit welchen er am Ende seiner Rede der Welt und unserm Orden drohet. Aber leider! kann Dich mein und meiner Mitbrüder Geschrey nicht mehr von dem ewigen Schlummer

er=

erwecken, in welchem Dein Körper und Deine Fähigkeiten begraben liegen: und wenn wir auch gleich das Instrument, mit welchem Du Dir einen unsterblichen Namen erschrieben hast, geerbet haben; so geht es uns doch damit, wie weyland Sultan Mustapha mit Scanderbegs Säbel. Dieser hatte des Heldens Arm nicht, und wir, mit meiner Erlaubniß gesprochen, wir vermissen Deinen Kopf. Ich habe lange gewartet, ob sich nicht irgend ein David unsers Standes diesem Goliath entgegen setzen würde: aber ich habe umsonst gewartet. Endlich konnte ichs nicht länger mehr aushalten: ich nahm des Supinums Rede her: las sie in einem Tage zehnmal; sammelte, um in ein rech-

tes Authorfeuer zu gerathen, all mein Schneidercourage zusammen; gerieth auch glücklich in die kaltsinnigste Wuth, die man sich nur beym Fechten wünschen kann; und schrieb gleich noch in der nämlichen Nacht die ersten vier Bögen hin: wobey ich aber sorgfältig acht gab, meinem Feinde, den ich, nach nur mir bekannten Ursachen, (denn wer wird der Welt von allen Rechenschaft geben?) für einen Mönchspriester oder doch für einen Partheygänger der Mönchspriester halte, cum omni moderamine inculpatae tutellae zu begegnen, und auf diese Art ihm und denen, für die er ficht, die Spitze, wenn es strickfrey geschehen kann, durch die Gurgel zu stossen: und so entstund unvermerkt gegenwärtige

Schrift

Schrift, die freylich zu geringe ist, um Deines Namens würdig zu seyn; aber auch eben ihrer Wenigkeit halber Deines mächtigen Ansehns bedarf, um nicht gleich im Augenblicke ihrer Geburt unter die Maculatur oder das Packpapier zu versinken. Erwärme also Du Sonne unsers Ordens, die Herzen meiner Leser, daß sie vor dem Glanze meiner Wahrheit, wie der Schnee in den Hundstagen, zerschmelzen. Ertheile ihnen von Deinem überirrdischen Lichte die nöthige Quantität Funken, damit sie die Unschuld meiner Mitbrüder mit hellen Augen einsehen. Sende endlich auf sie den Geist der Unpartheylichkeit herab, der jedem Leser unumgänglich erforderlich ist, wenn er das um sein Geld

erkaufte Recht in Ausübung bringen, und den ihm angefeilten Folianten, oder Quartanten beurtheilen will. Zuletzt nimm gegenwärtige Schrift als eine geringe Probe des pflichtmäßigen Eifers an, mit welchem ich für die Ehre und das Wohl unsers Standes sorgen werde, so lange ich nur die Nadel oder Feder halten kann. Ich bin &c.

Groser Gerundio

Dein mindester Mitbruder
Imperfectus.

Gott zum Gruß!

Herr Supinum.

Ich hätte mir freylich nie träumen lassen, daß ich mit diesen Händen, die von je her bloß zur Nadel und Scheere bestimmt waren, einst die Feder würde ergreifen müssen, um unsre ehrsame Layenbrüder-Zunft wider einen Angrif zu vertheidigen, der uns desto mehr schmerzet, weil ihr, Herr Supinum! der Urheber desselben seyd. Ohne Zweifel gewinnen Eure uns gemachte Vorwürfe dadurch sehr viel, daß Ihr Euch für einen Bruder un-

unsers grossen Mitglieds Gerundio Zotes, ausgebet. Die Welt, die von Adam an bis zum Antichrist, meistens nach Vorurtheilen zu handeln und zu schließen nicht müde wird, denkt auch jetzt ganz gewiß: alles, was Supinum in seiner Rede wider die Layenbrüder sagt, ist sicher evangelische Wahrheit: er scheint doch selbst unter Layenbrüdern zu leben, und niemand weiß die Geheimniße der Freymäurer besser, als wer in der Loge ist: er würde solche Dinge von dem Stande seines leiblichen Bruders nicht in die Welt hinein sagen, wenn sie nicht wahr wären; und also müssen sie wahr seyn: u. s. w. — Freylich ist diese Art zu schließen eben nicht die unfehlbarste, und es liesse sich manches dawider einwenden (a); aber

a) Anm. des Setzers. Ich für meinen Theil wüßte nichts einzuwenden. Nachricht. Ich habe diese Note nur gemacht, um einmal zum Wurf zu kommen. Da der Verfasser des Sendschreibens weiter nichts als ein armer Schneiderbruder, und noch dazu von einem Mendicanten-Orden ist; so habe ich mir für meine unbezahlte Mühe wenigstens die Freyheit vorbehalten, Noten nach meiner Fantasie unter den Text zu setzen.

aber wer würde mit seinen Einwendungen etwas wider eine Welt gewinnen, die nun einmal so denkt, weil sie so denkt? Ich sehe es also wohl ein, daß Ihr durch Eure Rede die Welt schon wider uns eingenommen habt, und daß mir dadurch die Vertheidigung unsrer Zunft nur desto mehr Mühe machen wird. Ich gesteh' es auch, daß mir, so oft ich auf meine weggelegte Nadel hinsehe, immer der Gedanke einfällt: es würde mir leichter seyn, Euch mit dieser die Spitze zu biethen, als mit der Feder, die bisher unter meiner Hand wenig andere Worte, als: Tuch, Leinewand, Zwirn, u. d. g. hervor gebracht hat. Und in diesen Augenblicken der Ruhe, oder, wenn mans so nehmen will, der Muthlosigkeit, fang ich es beynahe zu bereuen an, daß ich die Vertheidigung meiner Mitbrüder wider Euch, einem, wie es scheint, so fixen Schriftsteller unter-

setzen. Der arme Author mußte sichs, wenn er sich anderst gedruckt lesen wollte, gefallen lassen; und ich wird mich meines ausbedungenen Rechts gebrauchen, so oft es mir beliebt. So viel zur Entdeckung des Ursprungs meiner Noten.

ternommen habe: doch, wenn ich wiederum bedenke, daß der Himmel für ausserordentliche Uebel, als, zum Beyspiel, die Belagerung von Orleans war, auch ausserordentliche Hilfsmittel, wie z. E. eine Bauernjungfer von Dom-Remi, erwecket habe; so wachet immer wieder der Muth und die Hofnung in mir auf, daß vielleicht ich Euch so fürchterlich werden könne, als Johanne von Arc den Engelländern ward, obwohl der Abstand von mir bis zu Euch, in Absicht der Fertigkeit im Schreiben, eben so groß seyn mag; als groß derselbe in Absicht der Geburt von einer Stalldirne bis zum Herzog von Betfort war.

Nach dieser Demüthigung vor Euch, die meiner geistlichen Uniforme nicht wenig gekostet hat, könnt Ihr Euch, mein Herr! immer gefaßt machen, daß ich Euch in Zukunft wenig mehr schonen werde; denn ich müßte gar niemal eine Controverspredigt unsers Paters F* gelesen haben, wenn ich nicht so viel gelernet hätte, daß man sich im Eingange ganz klein machen müsse, um sich im Verfolge immer

mer besser aufblähen, und am Ende vor Größe bersten zu können, und daß man Anfangs seinen Gegner recht höflich behandeln müsse, damit man dadurch das Recht bekömmt, selben in der Folge mit recht anzüglichen Grobheiten hernehmen, und endlich aus christlicher Liebe wenigstens zum ewigen Feuer verdammen zu dürfen.

Ihr fodert vielleicht, daß ich vor allen, ehe ich weiter gehe, Euch meinen Beruf wider Euch zu schreiben, durch Zeugnisse beweisen solle, weil, wie Ihr sehr weißlich in Eurer Rede anmerket, ein Layenbruder nichts ohne Befehl seiner Obern unternehmen darf, und im Falle er dieß thut, wider den angelobten Gehorsam sündiget? Aber, wenn ich gleich noch in meinem Leben nie ein Author gewesen bin, so weiß ich von den Schriftsteller-Handwerksvortheilen doch genug, um zu behaupten, daß die Welt neunzehen Zwainzigtheile der von Erschaffung der ersten Buchstaben bis hieher erschienenen, und vorzüglich seit der lezteren Aufklärung unsrer Zeiten

auf Millionen Centner angewachsenen Schriften hätte entbehren müssen, wenn jeder Author wäre angehalten worden, zum Beweise seines Berufs etwas anders als fünf gesunde Finger aufzuweisen: und noch das letzte Zwainzigtheil der Bücher und Büchelgen würde sich um die Hälfte verliehren, wenn man in der Welt nichts anders lesen dürfte, als was auf Befehl der Obern geschrieben worden ist. (b) Nebst dem ist auch zuweilen der Befehl der Obern ein schwer zu erfüllender Beruf. So war es z. B. jener eines gewissen Mönches, den sein Prälat, Guardian, oder wer er war, zu sich rufen ließ, und ihm befahl, die neu heraus gekommene Philosophie des Freyh. von Wolfs zu widerlegen. Umsonst stellte der arme Pater vor, daß er zufolge eines löblichen Klosterverboths dieß Buch nicht lesen dürfe: daß er es nie gesehen habe: " das thut nichts, sagte der Obere: sie mögen es gelesen, gesehen ha-

b) Anm. des Setzers. Wehe euch Setzern und Druckern sagt hier mein Weib, die mir beym Setzen dictirt: wehe euch, mit euren Familien! wenn diese Maxime durch Policey Anstalten in den Schwung kämme.

haben oder nicht, sie müssen es doch widerlegen. „ Nun, lieber Herr! um Euch doch auf Eure Aufforderung zu antworten, so gestehe ich gerne, daß mein Beruf, unsre Layenbruderschaft zu vertheidigen, freylich nicht so despotisch ist: ich bin auch nicht durch eine Versammlung meiner Mitbrüder zu ihrem Vorfechter ernennet worden: mich hat (ich schwöre es beym Gewissen aller Authoren) kein Ehrgeiz, keine Rachsucht, kein Geist des Widerspruchs, keine Verketzerungslust, kein Gelübde, keine Verzweiflung aus einem Schneider zum Author gemacht: bloß die Liebe zu der lieben Wahrheit (Spötter können hier immer lachen); bloß der Eifer für meine gedrückte Mitbrüder; bloß die uneigennützige Begierde meiner ehrwürdig gekleideten Zunft ihre angefochtene Ehre zu retten, haben mich zum Versuch ihrer Vertheidigung bewogen; Ursachen, die gewiß unter allen möglichen die reitzendsten zum Schreiben sind; die mir aber doch das Bodensitzen bey Wasser und Brod zu wege bringen können, wenn ich nicht das Glücke

habe, meinen Obern unbekannt zu bleiben, die mir nimmermehr erlaubt haben würden, meine Mitbrüder wider die **Innzüchten** eines Angreifers zu vertheidigen.

Ihr sehet, Herr Supinum, daß meine Sprache nach dem angenommenen Controvers Grundsatze schon stärker zu werden anfängt. Ich nenne das **Innzüchten**, was Ihr in Eurer Rede von den Layenbrüder-Pflichten wider uns vorzubringen beliebet. Um aber meiner Schutzschrift das gehörige Gegengewicht aufzulegen, muß ich wohl Eurer Rede vom Anfange bis zum Ende, Schritt für Schritt, nachspüren, und auf jeden Eurer Vorwürfe mit einem Nachdruck antworten, den man nur immer von der Faust eines Layenbruders erwarten kann.

Ich habe, zum Glücke für Euch, nicht studirt. Mein Vater sagte: ich könnte bey der Schneiderey nach drey Jahren Gesell seyn; da man im Gegentheile bey dem gelehrten Handwerke zu meiner Zeit oft nach acht Jahren nicht, und jetzt, wie es heißt, gar nimmer

mer freygesagt werden könnte. Dieß war genug, um auf das Studieren Verzicht zu thun. Ich kann also auch nicht, wie ich wohl gerne möchte, über die rhetorische Schicklichkeit oder Unschicklichkeit des Eingangs in Eure Rede urtheilen. So viel ich aber aus dem Hören und Lesen unsrer Ordenspredigten gelernet habe; so glaube ich aus dem Anfange Eurer Rede bemerkt zu haben, daß er eben so dunkel, oder kunstmäßig zu reden, so gelehrt, aussehe, als die meisten Eingänge unsrer Kanzelreden. Denn, wenn ich die erste Seite Eurer Rede, ohne dem Titel, gelesen hätte, so wäre mir niemal eingefallen, daß aus einem ontologischen und metaphysischen Geschwätze von zweyerley Welten eine Profeßrede für unlogikalische Layenbrüder werden könnte. Aber dieß mag wohl ein Kunstgrif gelehrter Leuten seyn, den ein unstudirter nur bewundern aber nicht einsehen darf. Ich wenigstens erstaunte über Euren prächtigen Eingang eben so sehr, als über jenen eines gewissen Redners, der mit den Worten: Im An-

fange schuf Gott die Welt rc. anhub; sodann über die Arche Noah durch den Schwarzwald lief, und bey einer Haselnuß-Staude stehen blieb, um mit dem verewigenden Lobe der Spatzierstöcke (c) aufzuhören.

Noch bewundernswürdiger kömmt mir die glückliche Wendung vor, mit welcher Ihr Euer Galimathias von Welten durch die einzige Apostrophe: Liebe Brüder! zu einer Rede für Layenbrüder macht. Eben so könne man, sagt Rabener: eine Schrift, die sich mit **Blitz, Donner und Hagel** rc. anfängt, zu einem Liebesbrieschen nach Menantes Gesmacke umschaffen, wenn man nur nach diesen Centnerworten geschwind **Gnädiges Fräulein!** hinzu setzt. Endlich nach einem sehr witzigen Wortspiel, in welchem ihr die Worte: Egypten, Kloster, und Welt, Welt, Welt,

c) Anm. des Setzers. Der Verfasser meynt hier einen von den Spatzierstöcken, die durch eine Rede unter dem Titel: Der Spatzierstock in seinem Glanze, verewigt worden. — Ich wird dem Arthor öfters heraus helfen, wo er vor lauter Erudition dunkel wird.

Welt, Welt mit herzbrechender Kunst so geschickt in vier Zeilen hineinpreßt, daß man, freylich nach ziemlicher Mühe doch noch gesunden Menschenverstand in der Periode zu finden glaubt: endlich sage ich, verfällt Ihr auf die bisher noch unentdeckte Wahrheit, daß die Ablegung der Gelübde der letzte, feyerliche, bedenkliche und unwiderrufliche Schritt für Layenbrüder sey. Wollte Gott! lieber Supinum! wir wären in allem so einig, wie in Erkanntniß dieser Wahrheit: und auch darinne, daß es eines der weisesten Gesetzen kluger Fürsten sey, welches die Ordens-Profeßion nicht vor dem 24 Jahre abzulegen erlaubt. Dieser letzte Schritt ist wirklich, weil er jetzt unwiderruflich geworden, so bedenklich, daß man bey dem, der ihn wagen will, die Zeit seiner vollkommnen Vernunft abwarten soll, sollte sie sich auch erst im 40sten Jahre entwickeln. Freylich würde auf diese Art die Probierzeit ziemlich verlängert werden; aber eben diese Probierzeit ists, von der sich viel sagen ließe, wenn man nicht den Maulkorb

zu scheuen hätte. Nur etwas in einem Beyspiele. Der Sohn eines Künstlers, und in seinem Fache selbst ein Künstler ließ sich in einem Kloster aufnehmen, wo er durch seinen Fleiß und Geschicklichkeit gemeinnützig zu werden hoffte. Er sah das Kloster als eine Ruhestätte an, in welcher er, ohne aufzuhören, Mensch zu seyn, seinem Gott mit wenigerer Zerstreuung dienen, und sein Talent mit mehrerer Muße ausbilden zu können glaubte. " Er muß nun, hieß es, seine Probierzeit aushalten „ — " Von Herzen gerne. „ Ein halb Jahr verfloß, und der junge Mensch erwartete täglich den Anfang seiner Probierzeit; denn er meynte, daß Probierjahr sey ein Zeitraum, binnen welcher man ihm auftragen würde, ein Probestück seiner Kunst abzulegen. Endlich müde, immer das zuthun, wozu er weder Hang noch Fähigkeit hatte, begehrte er seine Entlassung. " Und warum, mein Sohn? „ — " Weil man mir nicht Wort hält: weil „ man mich nicht zur Probierzeit läßt. „ — " Ihr habt doch wirklich schon über ein halb

„ Jahr darinne zurückgelegt. „ So? sagte der Noviz: “ Ist das im Kloster die Probier„ zeit? Nein, hochw. P. entlassen Sie mich „ immer, ehe ich meine Kunst ganz vergesse, „ ehe wenigstens meine Hände durch die un„ würdigsten Arbeiten ganz stumpf, und auss„ ser Stand gesetzt werden, den Pinsel mit „ Festigkeit zu führen. „ Er gieng, und noch kann er das Ding nicht begreiffen, was man im Kloster Probierjahr nennt: doch gesteht er, daß sein letzter Schritt — aus dem Kloster unwiederruflich sey.

Aber diese kleine Ausschweifung hat mich in etwas von meinem Zwecke abgebracht, welcher nur der ist, die Wahrheit Eurer Foderungen, welche Ihr meinen Mitbrüdern machet, zu untersuchen, und diese von den Vorwürfen zu retten, die Ihr ihnen, unterm Vorwande, von ihren Pflichten zu reden, entgegen stellt. Ihr scheinet nach Eurem Vortrage nichts anders behaupten zu wollen, als daß ein Layenbruder als Ordensmann heilig; als Diener gegen seine Herren höflich; als Knecht

in häuslichen Geschäften fleißig seyn solle: und bey allem dem sagt Ihr in der Ausführung mit Euren zweifelhaften Histörchen nichts anders, als daß alle Layenbrüder keine von diesen Eigenschaften haben, und daß soll man auch so glauben, weil einer von ihnen hier nicht heilig, dort nicht höflich, und da nicht fleißig gehandelt hat.

Ich weis nicht, ob diese Art zu probieren schulgerecht genug ist, um bündig, und wieder alle Einwürfe gesichert zu seyn: doch ist mir so viel bekannt, daß mir nichts leichter werden soll, als dem Menschen die Pflichten, z. B. der Nächsten Liebe, vorzupredigen, wenn dazu nicht mehr erfodert würde, als zu sagen: Kain, Absalon, Romulus, Tammerlan, und Ravaillak haben lieblos gehandelt. Aber, diesen Zweifel bey Seite gesetzt, so erlaubet mir, Eurem ersten Satze: Ein Layenbruder muß erstlich heilig seyn als Ordensmann: gemächlich nachzugehen.

Der Befehl Gottes: Heilig zu seyn, ist wie Ihr selbst sagt, an jedermann; nicht nur

an die Ordensleute ergangen. Unterdessen zweifle ich, ob bey aller der vorzüglichen Heiligkeit, die ein Ordensmann vor andern bevor haben sollte, es selbst Elias so weit bringen könne, heilig zu werden, wie Gott heilig ist. Freylich verlangt die Welt von einem Ordensmanne etwas mehr als einen geschornen Kopf; aber wehe den Weltleuten! wenn es wahr ist, daß man ausser dem Kloster die Heiligkeit nicht finden könne. (d)

Ihr verlanget, daß die Begierde zur Heiligkeit die einzige Triebfeder zur Annehmung des Gewandes der Auserwählten seyn solle: daß die jenige, die diesen Trieb nicht fyh=

d) Anm. des Setzers. Das ist nur allzuwahr, und ich bin davon gänzlich überzeugt. Ich war neulich in einem Kloster in der Predigt, wo eben drey Candidaten öffentlich eingekleidet wurden. Im nämlichen Jahre waren 8 Köpfe gestorben: da behauptete nun der Prediger den Satz: daß man ausser dem Kloster nicht selig werden könne, mit einer so werberischen Beredsamkeit, daß ich selbst in die stärkste Versuchung gerieth, Weib und Kind zu verlassen und stehenden Fusses in diese Antichambre des Paradießes hinein zu springen.

fühlen, sich weder durch das weise Klosterbrod noch durch eine fettere Suppe sollen abhalten lassen, wieder in die Welt zurück zu tretten. Aber Eure Begriffe von den Bewegursachen zum Klosterleben stimmen eben nicht mit den Begriffen der Weltleuten hievon vollkommen überein. So dachte jener Herzog von Florenz gleich anderst, der dem spanischen Gesandten auf die Frage: warum man in Florenz so wenig Narren herum laufen sehe? zur Antwort gab: " Wir speeren sie mit Klu„ gen vermischt, da ein: „ indem er mit dem Finger auf ein nahe gelegenes Kloster wies. Dieß war nun wohl nicht gar katholisch gesprochen: doch behauptet die Geschichte, daß dieser Herzog der beste Fürst gewesen seye, den Florenz je gehabt hat. Man wird also glaube ich, nicht gleich inquisitionsmäßig, wenn man dafür hält, daß die Ordenskutte nicht allezeit das Gewand der Auserwählten sey, so sehr auch sonst die Kleider Leute machen. Unläugbarer ist der Satz, daß das Klosterbrod weißer und die Klostersuppe fetter als

die weltliche sey. Zwar lebten die ersten Ordensleute, die nach dem Beweis der Geschichten noch **lauter Layenbrüder** waren, nicht auf dem jetzigen Fuße. Ihre Speise waren Früchte, Wurzen und Kräuter: doch, weil sich alles unter der Sonne mit der Zeit verfeinert; so konnten sich auch die immermehr sich ausbreitenden Orden nicht erwehren, daß nicht gleichfalls in Ansehung ihrer Nahrung etwas Weltliches, wenigstens Menschliches sich einschliech; und weil man mit der Zeit immer weniger behutsam ward, so ist es jetzt, zum Glück für unsre Mägen, zur bequemlichen Wahrheit geworden, daß die Suppe unbeschäftigter Klostergemeinden wirklich fetter sey, als jene der arbeitsamsten Weltbürger. Und alsdann muß der Verlust einer guten Kost freylich ein abschreckender Beweggrund wider das Ausspringen besonders für die jenigen seyn, die nebst der Begierde zum heilig werden auch noch den sinnlichen Appetit zum weißen Klosterbrod (e) zu ihren Ordensberuf gerechnet haben. Weil

e) Anm. des Setzers. Ich kanns nicht läugnen, daß ein

Weil einmal die Welt bey Euch zweyerley gewesen ist, so muß auch die Heiligkeit zweyfach seyn. Eine Heiligkeit des Herzens und eine Heiligkeit des Wandels. Man könnte auf dieses sagen, daß, wer einmal das Glücke gehabt hat, sein Herz zu heiligen, niemal anderst als nach der Leitung dieses heiligen Herzens wandeln werde. Aber auch diese Abtheilung angenommen, so besteht die innerliche Heiligkeit in etwas mehr, als der bloßen Beobachtung der Keuschheit. Aus einem heiligen Herzen müssen Zorn, Haß, Neid, Verläumdung, Rachsucht (leider gewöhnliche Laster der Klosterzünften) eben so verbannt seyn, als die Unreinigkeit. Doch eben das Gelübde der Keuschheit, daß Ihr den Layenbrüdern so sehr anpreiset, kann und wird von diesen immer

ein guter Theil meines obengesagten plözlichen Berufs auch ein wenig animalisch war; denn ich gieng ehe ich in die Kirche kamm, bey der Klosterküche vorbey, und da duftete mir der Ragouts Dampf des Einkleidungsfests so lieblich in die Nase, daß meinen ganzen Körper nach der Kutte, das ist, nach dem Recht juckte, in diesem hochzeitlichen Kleide ein unbescholtner Gast des Königsmahls zu seyn.

mer genauer beobachtet werden, als von jedem andern, die in Klostergemeinden leben. Gemeiniglich sind Layenbrüder Leute, die wegen eines erlernten Handwerks oder wegen einer im Kloster brauchbaren Kunst aufgenommen werden. Die Obern lassen ihnen, nach in Abtödtungen zurücke gelegten Probjahre, nicht müßige Hände. Die Sorge des ihnen obliegenden Hauswesens giebt ihnen allzeit Beschäftigung genug, um nicht auf den Müßiggang, jenen Kopfpolster des Teufels zu verfallen; und ein rechtschaffner Bruder muß es seinem Kloster Dank wissen, wenn es ihm eine, seinen Kräften und Kenntnißen angemessene Arbeit verschaft. Ein Layenbruder hat also nicht so viel Zeit, den Versuchungen des Fleisches nachzuhängen, die andern, welche nichts, als vor und nach dem Chorsingen essen, trinken und schlafen därfen, weit gefährlicher werden können. Ich wollte über diesen Text noch mehr sagen, wenn er nicht so kützlich wäre: aber, Gott versteht mich: sagte Sancho Panßa. Nur so viel muß ich noch

anfügen, daß in den Augen aller deren, die die klösterliche Einrichtung genau kennen, der Vorwurf keinen Grund habe, mit dem Ihr den Müßiggang zur Lieblingssünde der Layenbrüder umtaufet.

Das Gelübde der Armuth (ich glaube aber der evangelischen Armuth) und die genaue Erfüllung desselben ist unstreitig das genaueste Maaß, nach dem man den Werth oder Unwerth eines jeden Ordensgeistlichen bestimmen kann. Ob aber ein Layenbruder, der eine abgenützte Kutte hinlegt, und eine neue anzieht, dadurch dieses Gelübde breche, das ist noch eine andere Frage. Wir müssen zuerst fest setzen, in wem die geistliche Armuth bestehe. Wenn ich nicht stark irre, so ist sie nichts anders, als eine innerliche Ueberzeugung, daß kein Ordensmann ein Eigenthum, sondern jeder von ihnen ein gemeinschaftliches Recht über alles, was jeder ins besondere und alle miteinander (doch mit gänzlichem Ausschluße des Ueberflußes) besitzen, habe. (f) Dieß war

f) Anm. des Setzers. Ich hab einmal ein gewißes Jus

war ein Grundsatz der ersten Mönche, und daß diese Layenbrüder waren, habe ich schon vorher gesagt. Ich weiß nun nicht, wem ich die Schuld geben solle, daß diese Regel aus der Mode gekommen ist. So lange die Layenbrüder zu ihrem Obern noch: Ehrwürdiger Vater sagten; so lange sie ihren Unterhalt noch im Schweiße ihres Angesichts von der Erde schöpften; so lange sie unter Strohdächern, in den Winkeln der Wälder, in den Klüften der Berge wohnten; so lange sie endlich von dem gutherzigen Almosen mildthätiger Leute lebten: hatte die Welt gewiß nicht Ursache, die Ordensleute an das Gelübd der Armuth zu erinnern. Sollten also die Klagen, die man jetzt insgemein über die schlechte Beobachtung dieses Gelübdes zu führen pflegt, nicht erst seitdem entstanden seyn, als

3) man

canonicum von einem gewissen Author aus einem gewissen Orden in einer gewissen Stadt gesetzt, wo in dem Tractatu de Peculio Clericorum die geistliche Armuth ganz bequemer definirt wird. Schade, daß der Verfasser des Sendschreibens nicht dieß Buch studirt hat! Er würde sonst gewiß hier nicht so albern sprechen.

man die Kloster Obern, Hochwürden Excellenz, Hochwürden und Gnaden (g) u. d. g. zu nennen angefangen hat? Als die Klöster ganze Grafschaften, halbe Herzogthümer sammt Blut- und Grundherrschafts-Rechten an sich gebracht haben? Erst seitdem, als die Klostermauern zu fürstlichen Gebäuden, zu prächtigen Lustschlößern hinangewachsen sind? Erst seitdem, als das Almosen nicht mehr aus Bedürfniß, sondern bloß um einen erträglichen Gebrauch nicht abkommen zu lassen, und, so viel möglich, zur Bedrückung des Volkes zu helfen, eingesammelt wird? Wahrhaftig, wenn das Gelübde der Armuth erst seit dieser Zeit aufgehört hat wirkend zu seyn, so kann man hierüber gewiß nicht den Layenbrüdern die Schuld geben.

Und überhaupt, woher müßten dann diese auch bey der jezigen Einrichtung die Mit-

tel

g) Anm. des Sezers. Ich wollte diese Stelle durchaus nicht sezen, weil ich sie Anfangs für eine Satyre ansah; aber mein Author überwies mich durch das darauf folgende Zeichen (?), daß es hier nur eine Anfrage sey.

tel nehmen, die sie in Versuchung führen könnten, wider die Armuth zu sündigen? Sind denn die Klöstergelder in ihren Händen? Sind sie die Verwalter der Einkünften? Sind sie die Schatzmeister der Reichthümer? Sind sie über Aemter gestellt, bey denen sich der Beutel spicken läßt? Nichts weniger: alle diese Vortheile verfallen nur in hochwürdige, in gewyhtere Hände, und der Herr Abbt im groudetornen Habit kümmert sich wenig darum, ob der Pförtner eine ganze Kutte habe oder nicht; der gewiß ein unaussprechlicher Thor seyn müßte, wenn er sich auf seinen neuen Zwilchsack etwas zu gut thun wollte, welcher doch vor dem alten keinen Vorzug hat, als daß er weniger zerrissen und mehrer rauch (h) ist. So gewiß ists, daß der Layenbruder in Beobachtung des Armuths Gelübdes vor an-

h) Anm. des Setzers Es hat mich das Hirn schon öfter gejuckt, dem Leser meinen Author ein wenig bekannter zu machen. Weil er aber hier sich schon ziemlich verräth, so laß ich die Welt nun selbst errathen, aus was für einem Orden mein Author sey. Man weiß doch, Gottlob, durch tägliche sichtbare Begriffe, wer rauche und feine Kutten trägt.

dern seines Ordens die Gelegenheit und vielleicht auch den Willen hat. Schon jener Landwirth erkannte dieses, der einen reisenden Mönch-Pater mit seinem Bruder beherbergte. Jener zog beym Abendessen ein schönes silbernes Reisebesteck, und dieser einen hölzernen Löffel hervor. Gewiß, sagte der Wirth: "Ihr beyde zusammen machet einen guten Mönch aus; der Pater scheint das Gelübde der Armuth gethan zu haben; und der Bruder hält selbes statt seiner." Der Armuth ist der Reichthum und Ueberfluß entgegen gesetzt; und da Ihr Hr. Supinum! keinen von beyden bey den Layenbrüdern finden könnet; so prediget Ihr wider ihren angeblichen Stolz und Hochmuth eine lange Lection her, die sich im meisten Betracht besser auf jedes andere Mitglied der Klostergemeinden, als auf Layenbrüder anwenden ließe.

Unumgänglich nothwendig ists, daß der, welcher im Kloster zu leben gedenket, seinen Obern Gehorsam zuschwöre. Nur glaube ich, behaupten zu dürfen, daß dieser Satz eine Ein-

schren-

schränkung leide. Gott hat den Menschen geschaffen. Er hat ihm, zum Vorzug vor anderen Geschöpfen, die Vernunft mitgetheilt. Diese ist die Würde des Menschens; durch diese ist er, was er ist. Niemand hat das Recht, eine Würde abzulegen, welche mit seiner wahren Wesenheit so genau verknüpft ist. Niemand hat das Recht, seiner Vernunft zu entsagen, und dadurch aufzuhören, Mensch zu seyn. Ein Gehorsam also, bey dem man nicht urtheilen, sich seiner Vernunft nicht gebrauchen darf, ist eine weder dem Zwecke des Schöpfers, noch der menschlichen Würde entsprechende Handlung. Nur Gott kann von dem Menschen blinden Gehorsam fodern; und kein Geschöpf darf thun, was nur allein Gott zukömmt. (i) Nur nach dem Verhältniß dieser Grundsätze wird das Gelübde des Gehorsams ein nothwendiges, ein heiliges, ein Gott angenehmes Werk.

i) Anm. des Setzers. Alles dieß muß nicht recht katholisch seyn, weil ichs nicht verstehe; sagt meine Frau. Ich glaubs fast selbst.

Die Prüfung dieses Gelübdes sind jene Fälle, wo man in erlaubten Dingen, in Dingen, die zwar mit der wahren Vernunft, nicht aber mit unsern Leidenschaften einstimmen, entweder ohne allen Murren, oder doch mit großmüthiger Selbstverläugnung gehorsamet. So wie es Fälle giebt, in denen man, ohne sich zum Mitschuldigen eines Verbrechens zu machen, nicht gehorchen kann; so giebt es auch einige, wo man zwar in dem gegebenen Befehle sehr viel Unangenehmes findet, dabey aber doch wider den schuldigen Gehorsam sündigen würde, wenn man diesem Befehle nicht nachkämme. Ich will von beyden ein Beyspiel geben. Die Russen hatten für ihre ersten Czaaren einen so unbeschränkten Gehorsam, daß es dem Fürsten nur ein Wort kostete, um zu machen, daß der sklavische Höfling sich großmüthig den Bauch aufschnitt, und seine gehorsamen Eingeweide vor die gebietherischen Füsse des um den bloßen Namen größeren Menschens hinschittete. Schon damal hieß die Vernunft solche Fürsten grausam:

jezt

jetzt nennt sie die Nachwelt Tyrannen: aber auch in beyder Augen ist der auf solche Art gehorsamende Unterthan nicht mehr und nicht weniger, als ein Thor. Eben so würde man den Klosterobern, der, um den Gehorsam seines Untergebenen zu prüfen, ihm befähle, sich vom Kirchthurme herabzustürzen; und auch den Mönchen nennen, der diesem Befehle nachkommen würde. Unverzeihlich aber wäre es, wenn der Unterthan, dessen Beruf es ist, sein Vaterland und seinen Fürsten zu vertheidigen, sich weigern wollte, auf höheren Befehl den Feinden entgegen zu rücken, bloß weil ihm die Beschwerlichkeiten eines Feldzugs unbequem sind, oder weil dabey seinem Leben Gefahr drohet: und der Ordensmann würde ebenfalls seine Pflicht verletzen, wenn er sich dem Befehle seines Obern, z. B. die Wahrheit ungescheut zu predigen, entziehen wollte, weil es ihm gefährlich werden könnte, dieselbe ohne Zurückhaltung zusagen. Und in solchen dann andern ähnlichen Fällen zeichnet sich sonderheitlich der Gehorsam der Ordensleuten

aus, dem gewiß ein Layenbruder so sorgfältig nachkömmt, als immer jedes andre Mitglied seiner Gemeinde; da besonders die Geschäftsordnung der Layenbrüder gemeiniglich so beschaffen ist, daß das, was man von ihnen verlangen kann, meistens mit ihrem Beruf, mit ihrer Fähigkeit und mit ihren Kräften abgemessen wird, oder doch abgemessen seyn soll.

Was Ihr in Eurer Rede von murrenden, bissigen, widersprechenden und tadelnden Brüdern sagt, kann nur von einigen gelten; und nebst dem, daß es unter allen Gattungen von Menschen gute und böse giebt, so verhält sich die Anzahl böser Layenbrüder gegen böse Ordensleute eben so, wie überhaupt die Anzahl der Layenbrüder gegen die übrigen Ordensglieder, das ist, wie 1. gegen 10. (k) Aber gesetzt, ein Layenbruder sehe es ein, daß ein Klosterhirt in Besorgung seiner Heerde nachläßig

k) Anm. des Setzers. Ich wollts denen, die die Proportionsregeln nicht wissen, gern erklären, was dieß 1 gegen 10 heißt. Aber die Demonstration würde zu lange werden. Wer also das nicht versteht, der nehme 10 gegen 100.

läßig handle: daß seine Befehle unbillig, seine Anordnungen der Gemeinde schädlich seyen: versündiget er sich nun darum wider den Gehorsam, wenn er jenes tadelt, und diesem widerspricht, und auf solche Art von seinen Mitbrüdern den Schaden abwendet? Sollte er deßwegen gelübdebrüchig werden, wenn er sich dem schädlichen Geschmacke eines einzigen widersetzt, und dadurch alle andern von einem Unglücke rettet? Sollte eine Handlung, die den Dank einer ganzen Gemeinde verdient, darum strafbar seyn, weil sie dem Willen eines einzigen Mitglieds nicht entspricht, welches, oft aus blossem Zufall, und meistens nur auf einige Zeit, pro tempore, die Ehre besitzet, den ersten Platz an der Tafel seiner Mitbrüder einzunehmen? Man komme mir hier nicht mit dem Einwurf, daß der Obere, wenn er etwas befiehlt, die günstige Meynung für sich habe, daß seine Befehle immer gerecht, billig und nützlich seyen. Dieß kann nur alsdann wahr seyn, wenn man bewiesen haben wird, daß ein Oberer um einen Grad

etwas mehr als ein Mensch sey: und bis zu dieser Probe bleibt obige Meynung immer nur ein Vorurtheil. Ihr habt also, lieber Herr Supinum beym Gelübde des Gehorsams wohl ein Bischen zu viel, oder, je nachdem man es nehmen will, zu wenig gesagt.

Nun kömmt wieder eine Eurer Lieblings-Abtheilungen in zwey. Zwey Orte sind, sagt Ihr, wo sich die Heiligkeit eines Layenbruders zeigen soll: der Tempel, wo er die geistliche Haushaltung zu führen hat; und die Pforte, wo ihm die Pflege und Besorgung der Armen übergeben ist. Der Layenbruder, der dort nachläßig und hier unartig handelt, fehlet selbst in meinen Augen unverzeihlich. Aber sollte man nicht die Grundursache der Nachläßigkeit, die man in einigen Klostertempeln bemerket, der Unartigkeit, welche den Armen bey einigen Pforten widerfährt, irgend anderswo herleiten dürfen? Ungezweifelt ists, daß die Obern die Gemüther ihrer Untergebenen kennen, ihre Neigungen und Fähigkeiten wissen, und ihre Verrichtungen nach diesem Maaßstabe

be

be bestimmen sollen. Die Erfahrung beweiset, daß dieses nicht immer geschieht. Mancher Layenbruder giebt durch alle seine Handlungen zu erkennen, daß er die Reinlichkeit und Ordnung liebe, und doch wird er zu den eckelhaftesten und schmutzigsten Arbeiten angestellt. Ein anderer ist von Jugend auf zu weniger zärtlichen Bestimmungen vorbereitet worden, und doch setzt man ihn zu einen Amt, welches alle mögliche Reinlichkeit und den feinsten Geschmack erfodert. Der von Hang und Erziehung aus bestimmt ist, die Zeichen seines Berufs an der Küchen- oder Kellerschürze herumzutragen, soll jetzt den Altar zieren, die Pracht des Hauses Gottes erhalten: und jener, der sich die Ordnung der Kirchenzierrathen durch Fleiß und Nachdenken eigen gemacht hat, soll in der Küche Schüssel und Teller ordnen, oder im Keller Fässer aufthürmen. (1) Fällt nicht also die Hälfte der Schuld des vernach-

1) Anm. des Setzers. Und sollen ihm etwa diese Dienstchen nicht lieber seyn? Mir schon. In der Küche ists nicht so kalt als in der Sacristey; und im Keller läßt sichs warm trinken.

nachläßigten Tempels, auf jenen zurücke, der eine so unschickliche Wahl in Besetzung der Aemter getroffen hat, und dennoch dabey fodert, daß man, kraft der ihm ertheilten Gewalt, seiner Bestimmung die Abneigung aufopfere, die jeder Mensch empfindet, wenn man ihn ausser seine Sphäre, ausser seinen Wirkungskreis versetzen will?

Eben das und noch mehrer läßt sich von Besetzung der Klosterpforten sagen. Denn wird nicht gemeiniglich, oft gar durch die Mehrheit der Stimmen, aus allen Layenbrüdern vorzüglich derjenige gewählt, von dem man weiß, daß er mürrischer, ungestimmer und auffahrender als jeder andre seye: und dieß geschieht meistens bloß in der christlichen Absicht, daß die armen Leute durch die Härte solcher Thürsteher abgeschreckt, und das Kloster, wie es heißt, von dem allzustarken Ueberlauf der Bettler verschonet werde. Ich glaube nicht, zu kühn zu seyn, wenn ich diese Maxime zur Hauptursache der so sehr verschrienen Grobheit der Pförtner angebe. Wenigst bestärket mich die

allge-

allgemeine und zum Sprichworte gewordene Klage, die man, zwar oft übertrieben, oft unbillig, oft aber auch mit Grunde über die Pförtner führet, in meiner Muthmassung: und gewiß ists, daß diese Klage entweder nie entstanden, oder doch nie so allgemein geworden wäre, wenn man in Besetzung dieses Amts darauf gesehen hätte, daß es in die Hände eines vernünftigen, gutherzigen Bruders, eines Mannes von geprüfter Leutseligkeit gekommen wäre. Bey diesen Umständen kann sich also die Heiligkeit der Layenbrüder, die sich nach Eurem wohlweisen Grundsatz besonders im Tempel und bey der Pforte auszeichnen soll, wenig Ehre machen. Sie würde sichtbarer seyn, wenn jeder Layenbruder auf die Pflichten eines ihm anpassenden Amtes angewiesen wäre: wenigstens würden, wenn man diese Pflichten auch alsdann nicht beobachtete, Eure Vorwürfe mehr Gewicht der Wahrheit, mehr Grund der Billigkeit haben, und die Layenbrüder die Last der ganzen Schuld tragen müssen, die aus der vernachläßigten ersten Pflicht eines Ordens-

dens-

densmannes, aus der Hintansetzung der Heiligkeit, entspringet.

Doch ist die Pflicht der klösterlichen Heiligkeit nicht auch den Priestern aufgelegt, um so mehr aufgelegt, je mitwirkender in ihnen die Gnade seyn muß, die sie durch das Sakrament der Weyhe vor uns Ungesalbten voraus haben? Nun bringe mir aber jemand ein so schreckliches Beyspiel der Entheiligung des Tempels und der heiligsten Dingen über die Layenbrüder auf, als ich von einigen Patern im folgenden Gerippe einer weitläufigen Geschichte erzählen will. Die Sache ist historisch gewiß und actenmäßig bekannt; es ist also keine Unverschämtheit, wenn ich Ort, Zeit und Personen ohne Zurückhaltung nenne. Wer alles umständlicher wissen will, den muß ich auf des Stumpfius Schweitzer-Chronick verweisen. (m) Der Raum der Blätter und andere

m) Anm. des Setzers. Habs auch nachgelesen diese saubere Historie, im Stumpfius, im Münsterer und selbst in den von der Stadt Bern bekannt gemachten Acten.

Darfst

dere Ursachen erlaubten mir nicht weitläufiger zu seyn.

Aus Ursachen, die man insgemein Brodneid nennt, lagen die, um die Mitte des 13 Jahrhunderts nach Bern in die Schweitz gekommene Dominikaner und Franciskaner einander immer in den Haaren: aber der Hauptkrieg brach erst, bey Gelegenheit des Streits von der unbefleckten Empfängniß Mariä, in volle Flamen aus. Die Dominikaner, die die Wahrheit dieser bis dahin unbestrittenen Lehre läugneten, konnten durch hinlängliche Gründe mit dem Gegensatz nicht aufkommen; sie nahmen also auf dem Kapitel zu Wümpfen im Jahre 1506 den christkatholischen Entschluß, diesen Gegensatz durch blendende Mirakel und natürliche Wunderwerke geltend, und zugleich die Franciskaner, ihre Gegner, beym Volke verdächtig und verhaßt zu machen. Die Scene der Wunderkomödie wurde vorzüglich nach

Darfst keck trauen, Leser! Bruder Imperfectus hat nicht nur in seiner Erzählung nichts übertrieben; sondern das meiste Aergerliche ausgelassen.

nach Bern wegen des damaligen dumm-frommen und frommdummen Pöbels verlegt, und die Hauptpersonen waren die vier Obern vom dasigen Dominikaner Kloster, Prior Johann Vetter, Subprior Franz Ulschi, Lector D. Stephan Bolzhorst, und Schaffner Heinrich Steinecker. Die Hauptrolle war noch unbesetzt, deßwegen nahm man einen außerordentlich einfältigen Schneidergesellen, Hanns Jetzer von Zurzach, 23 Jahre alt, in den Orden als Layenbruder auf. Diesem erschienen die vier Obern, nach öftern vorläufigen gespenstmäßigen Getümmel und Blendwerken, in verschiedenen Gestalten. Als der Geist eines längst verstorbenen Priors legte P. Franz dem B. Hannsen eine grausame Disciplin auf; der Tropf stund sie aus, und gab dadurch wohl das untrüglichste Zeichen seiner viehmäßigen Dummheit. D. Stephan entdeckte die durch die Beicht erforschte geheimste Lebensumstände des Bruders seinen drey Collegen, die sich derselben, um beym Hannsen sich glaubwürdig zu machen, in ihren Erscheinungen treflich zu gebrau-

brauchen wußten. Der Schafner erschien ihm als St. Barbara, der Prior als Maria selbst, der Subprior als St. Catharina von Senis. Bey allen diesen Spielen wurden die heiligsten Dinge aufs ärgerlichste mißbraucht, das heil. Altarssacrament entehret; Kreutze mit angeblichen Blut Christi besprizt, selbst ein Fläschgen voll derley Blut dem Bruder mitgetheilt; und die gröbsten Verläumdungen vom Papst Alexander dem VI, von den Franciskaner Lehrern, Alexander de Hales und Johann Scotus, von ihrer Strafe im Fegfeuer (weil sie die unbefleckte Empfängniß gelehrt hatten) und endlich von der Glorie des heiligen Thomas von Aquin (der diese Lehre, wie billig, bestritten hatte) dem Bruder Hannsen beygebracht. Die vermummten Heiligen prophezeyten auch, daß der damal regierende Papst Julius II. das Fest der unbefleckten Empfängniß aufheben, und dadurch eine höhere Stelle im Himmel, als selbst des heil. Thomas erlangen würde. Bey diesen mündlichen Unterricht waren auch die äusserlichen Erscheinungs-Umstände sorgfältig

beobachtet. Die costümmäßigen Kleidungen, die wunderbarsten Blendwerke, die spitzfindigste Benutzung der in der Beicht erfragten Lebensumständen, das Feyerliche und Religiöse, mit dem man die Betügereyen verlarvte, die wahrscheinlichsten Erdichtungen mit scheinbaren Gründen angebracht, alles dieses würde vielleicht einen Klügern, als Hanns war, bethöret haben; der, als ihm Maria zum Beweis ihrer Erscheinung mit einem scharfen Nagel die Hand durchstach, aber für die Wunde sogleich wieder einen lindernden Balsam gab; und auch ihm nach der Hand die übrigen vier Wundmale Christi in dem, Mittels des Opiums verursachten tiefsten Schlaf, durch ein Aetzwasser eingeprägt wurden, sich in diesem Aufzug für den glücklichsten Heiligen hielt, und nicht nur seine Erscheinungen, sondern auch alles, was dabey gesprochen ward, dem ganzen Volke wörtlich erzählte. Dadurch hatten nun die Dominikaner ihre Feinde, die Barfüsser, schon nach Wunsch beym Pöbel verhaßt gemacht, und Doctor Stephan bestätigte

tigte in seinen Predigen nicht nur alle Umstände, sondern wußte sie auch aufs glücklichste zum Vortheil seines Ordens anzuwenden. Sie glaubten auch nach diesen stuffenweissen Vorbereitungen schon dem gesteckten Ziele nahe zu seyn, nämlich die Vertreibung der Franciskaner bald zu erhalten, und ihre Lehre von der befleckten Empfängniß herrschend zu machen; dann zu diesem Zweck waren alle ihre Erscheinungen und die dabey vorkommenden Gespräche eingerichtet: als Bruder Hanns durch einen Zufall ihren Betrug entdeckte; die falsche Mariam mit einem Messer in den Schenkel stach, und die vier heil. Väter in die grausamste Furcht über die Entdeckung ihrer Ränke versetzte. Anfangs gelang es ihnen, den Bruder zu überreden, daß er die Komödie noch einige Zeit auch mit Wissen fortspielte: sie machten es aber einsmal in Beysenn vieles leichtgläubigen Pöbels mit einem zubereiteten Vesperbild, aus welchem das Bild Christi und Mariä durch angebrachte Mundröhre sprach, und letzteres einige erkünstelte Thränen weinte, so är-

 ger-

gerlich bunt, daß die ansehnlichsten Häupter der Stadt Bern vom Lärmen erweckt, selbst in die Kapelle kammen; die Sache aber nach einiger Untersuchung ziemlich verdächtig fanden, und bis auf weiters dießmal mit bedenklichem Stillschweigen abzogen. Dieß brachte aber die gottlosen Mönche in eine neue Unruhe: sie zitterten von einer nähern Untersuchung, und beschlossen, den Bruder, als den einzigen Zeugen ihrer Missethaten, aus der Welt zu schaffen. Dieser aber hütete sein Leben sorgfältig. Zwainzigerley Versuche mit vergifteten Speisen und Hostien wurden über ihn vergebens angestellt: durch die grausamste Folter ward ihm ein entsetzlicher Eid der Verschwiegenheit abgepreßt; aber auch nach demselben noch stellte man ihm unaufhörlich nach dem Leben. Endlich glückte es Hannssen, seinen Henkern zu entrinnen. Er entdeckte dem Rath zu Bern den ganzen Greuel der Bosheit: die klugen Herren aber verfuhren, um die Verbrecher nicht zu verscheuchen, im Anfange so vorsichtig, daß sie die vier Pa-

ters, als sie sich dessen am wenigsten versahen, in die Hände der Gerechtigkeit bekamen. Papst Julius ernannte zur Untersuchung des abscheulichen Handels die Bischöffe von Lausanne und Sütten, nebst dem Dominikaner Provincial zu Richtern; letzterer aber wurde von den andern zweyen verdächtig befunden, und nach Costanz verwiesen, wo er bald darauf elendig starb. Und endlich wurden nach dem, aus den verhandelten Acten, gezogenen päpstlichen Spruch die saubern vier Paters ihrer priesterlichen Würde öffentlich entsetzet, dem weltlichen Arme ausgeliefert, und zuletzt ausserhalb der Stadt Bern jenseits des Aarflusses gleich dem Barfüsser-Kloster gegen über am letzten May 1509 lebendig verbrannt. Sie hatten erschreckliche Dinge einbekannt; in ihrer Urgicht aber las man ihnen nur vier Punkten vor, deren jeder schon das Feuer zweymal verdiente, die schrecklichsten Verbrechen aber wurden bedächtlich verschwiegen. (n) Ich

n) Anm. des Setzers. Und die schrecklichste Folge dieser Gottlosigkeiten verschweigt Bruder Imperfectus ebenfalls

lasse über diese Schreckenscene den Vorhang fallen; so wie ich zu Vermeidung des Aergernißes, die meisten Umstände ausgelassen habe; aber gewiß ists, daß der Schandfleck der Betrüger unauslöschlich bleibt, da doch der betrogene Bruder, wenigst im Anfange, Mitleid verdient.

Gutherzig wenigstens scheinet ihr zu seyn Herr Supinum! aber ein Orakel für Layenbrüder, Herr Supinum! mit Eurer Erlaubniß, das seyd ihr nicht. Man kann das beste Herz von der Welt haben, ohne dabey die Einsicht zu besitzen, die man haben muß, wenn man auch nur den geringzähligsten der Menschenstände beurtheilen will. So sind zum Beyspiele, die guten Lehren, so ihr den Layenbrü-

falls. Ich aber = der sie in einem Buche, worinn diese Geschichte auch erzählt wird, angemerkt fand, darf sie wahl hersetzen. Sie war nämlich der bald darauf erfolgte Abfall der Stadt Bern von der römischen Kirche, die nun den vorher zu gläubigen Bürgern durch das zwar scharf bestrafte, aber auch unerhört ärgerliche Verbrechen einiger Mönche zum Stein des Anstoßes und zum Abscheu gemacht ward.

enbrüdern in Eurer Rede gebet, mir und meinen Collegen eben so viele Beweise Eures gutartigen Herzens und Eures menschenfreundlichen Eifers für unser Seelenheil; aber alle Fehler, die sich in den Klostergemeinden unter uns eingeschlichen haben, durch Eure Rede austilgen, vermindern, ja nur geringer machen wollen: wahrhaftig, das sollet Ihr nicht verlangen, nicht einmal hoffen. Ihr kennet die Verfaßung unsrer klösterlichen Zuchtordnungen allzuwenig, um die Mittel angeben zu können, durch welche die Unfugen, die man uns Schuld giebt, gehoben werden möchten. Allerdings brauchten wir Layenbrüder, um das zu werden, was wir seyn sollten, einer gewaltigen Reforme: aber diese müßte sich von denen anfangen, die Ihr unsre Herren zu nennen beliebet: sie müßte bis auf die Grundregeln der Ordensstifter zurücke tretten, und oft auch da noch nicht stehen bleiben, weil doch alle Ordensstifter auch nur einzelne, nach ihren Einsichten handelnde Gesetzgeber waren. Dieses Umschmelzen würde uns vieleicht weniger warm machen,

als denen, mit welchen Ihr uns so höflich zu seyn in dem zweyten Theile Eurer Rede anbefehlet.

Höflich seyn, heißt es: ist die zweyte Pflicht eines Layenbruders, weil die Herren, welche er zu bedienen hat, Priester sind.

Ich will eben nicht sagen, daß dieser Satz nach Stolz, einer ziemlich unpriesterlichen Leidenschaft, schmecke: allein, partheyisch scheinet er zum mindesten zu seyn. Ich und alle meine rechtschaffnen Collegen (unwürdige Mitbrüder versteh ich darunter nicht) sind von der Wahrheit überzeugt, daß man einem in der ganzen Stärke des Ausdrucks würdigen Priester nicht genug Ehrfurcht, nicht genug Liebe erweisen könne: daß ihm seine Würde ein Ansehen gebe, welches ihn über andere Menschen erhebt: daß endlich derjenige sehr unvergeblich fehle, welcher die einem Gesalbten Gottes schuldige Ehrerbiethung vergißt. Aber wir wissen auch, daß der Herr und der Diener relativische Dinge sind, daß die Dienstleistung

mit

mit der Schuldigkeit nur verhältnißmäßig bestehe, und daß also nur gute Herren das Recht haben, gute Dienste zu erwarten. Ich will dadurch unsern Ordenspriestern nicht den Titel guter Herren absprechen, und sie werden dieß auch allezeit seyn, so lange sie würdige Priester bleiben; wir werden ihnen in diesem Falle mit aller Ehrfurcht, Dienstwilligkeit, Freundlichkeit, Heiterkeit, und aller thätigen Liebe dienen: aber doch bleibt es noch eine andere Frage: ob alle Ordenspriester ohne Ausnahme auf solche Dienste Anspruch machen können? Ob sie alle würdige Priester seyen? denn die Erfahrung entscheidet es, daß, wie es unter den Propheten auch Falsche gab, ebenfalls unter den Ordenspriestern einige gewesen und noch sind, die das heilige Gepräg ihrer göttlichen Würde auf eine oder die andere Art entehren. Layen und Layenbrüdern, wird man sagen: kömmt es nicht zu, über den innerlichen Werth oder Unwerth der Priester zu urtheilen: jenen muß es genug seyn, daß diese durch den Empfang der göttlichen Salbung über die kritischen

Untersuchungen ungeweyhter Leuten hinaus gesetzt worden: Richtet euch nach ihren Worten und nicht nach ihren Handlungen: wird es heissen. Allein, nebstdem, daß diese Stelle, wenn sie auch hieher paßt, nicht nur für die Layen, sondern für alle Gläubige gesagt sind, so stehen auch an einem andern Orte, wo Christus vor den falschen Propheten warnet: die merkwürdigen Worte: Aus ihren Werken werdet ihr sie erkennen. Ich weis also nicht, wie man sich diese Erkenntniß des Wahren und Falschen verschaffen kann, wenn man nicht urtheilen darf, ob eine Handlung, ein Werk gerecht oder ungerecht, würdig oder unwürdig sey. Dieses setze ich nur darum voraus, um zu beweisen, daß ein Layenbruder ohne Gewissensscrupel untersuchen dürfe, ob ein Pater seine Unterwürfigkeit verdiene oder nicht, und daß er nach dieser Richtschnur ohne Sünde seine Dienstfertigkeit einrichten könne. Nach dieser Grundregel, wenn sie, wie ich glaube, richtig ist, sind Dienste, die man einem rechtschafnen Priester erweiset, Pflicht und Schul-

dig-

digkeit, und die, so man einem unwürdigen Priester leistet, nichts als Wirkungen der allgemeinen Nächstenliebe, welche, kraft einer gesunden Moral, nur das Laster, nie aber den Menschen zu hassen erlaubet.

Ihr sehet, Herr Supinum, daß ich nach diesen Grundsätzen die Layenbrüder keineswegs von der Obliegenheit, den Priestern ohne Ausnahme zu dienen, loszähle. Sie sollen ihnen wenigstens aus Antrieb der Menschenliebe die Dienste nicht versagen, die sie aus sonderheitlichen Pflichten zu leisten nicht gehalten sind. Doch gleich ohne alle Barmherzigkeit Feuer, Schwefel und Pech auf einen armen Layenbruder regnen lassen, wenn er den wunderlichen Befehlen eigensinniger, murrischer und ungehobelter Priester nicht zuvor kömmt: ihn deßwegen in den Abgrund der Hölle verdammen; wenn er nicht vor jedem gewenhten Körper mit abgöttischer Andacht auf die Knie fällt: ihm darum als dem grösten Verbrecher göttlicher und menschlicher Gesetzen begegnen, weil er sich unterstanden hat, dem müßigen Zeitvertreib ei-

nes

nes geschäftlosen Paters eine, vieleicht unwillkhürliche Hinderniß in den Weg zu legen, oder den üppigen Foderungen eines lüsternen Priesters nicht windschnelle Bereitwilligkeit erzeiget zu haben: Ah, Herr Supinum, das ist in der That zu viel.

Ihr beehret uns in dieser Gegend Eurer Rede mit einigen ganz erbaulichen Aneckdötchen, und ich wäre nicht erkenntlich, wenn ich Euch für diese lustige Schnurrpfeiferenen nicht Dank wissen sollte. Ich will noch mehr thun; ich will euch kraft des Widervergeltungs Rechts mit einigen andern Histörchen (o) bezahlen. Vermuthlich wollt ihr durch die Eurigen nichts anders beweisen, als daß es wirklich Layenbrüder gebe, die den Vorwurf der Lieblosigkeit gegen Priester, der hintangesetzten Ehrfurcht und Dienst-

o) Anm. des Setzers. Ich fragte hier meinen Author, ob er nicht die Gewährsmänner dieser Geschichtgen citiren wolle? Er antwortete mir aber: Herr Supinum habe auch die seinigen zu citiren vergessen; und zudem würden die Klöster, worinne diese Sächelgen vorgegangen, wohl selbst die Wahrheit der Dinge, wenigst heimlich fühlen.

Dienstschuldigkeit, verdienen. Wir wollen sehen, ob ich nicht durch die Meinigen darthun könne, daß es auch Priester gebe, die oft nichts weniger als Dienstleistungen mit Recht fodern, oder sich darüber beklagen dürfen, daß man ihnen nicht nach ihrem Werthe begegne.

Ein Pater hatte die löbliche Gewohnheit, sich in seinen müßigen Stunden, deren er exclus. des Chors im Tage ein Dutzend hatte, bey eben so beschäftigten Stadtleuten von seinen beschwerlichen Geistsarbeiten zu erholen; freylich lief in diesen Erquickungsstunden viel Unklösterliches mit unter, wobey insbesondere den Weinflaschen nicht geschonet ward. Er nahm allezeit einen fleißigen Layenbruder mit sich, der die Dienste eines Klosterschneiders verrichtete. Bruder Crispin war auf seine Arbeit erpicht, kein Liebhaber von Gesellschaft und Wein: er ließ sichs also merken, daß er nicht gar zu gerne mitgieng. Das war schon genug, um den Haß des Priesters auf sich zu laden. Ein Umstand, der noch dazu kam, machte den Groll zur Rachgier reif. Der Pater

ter hatte sich einsmal so sehr betrunken, daß der Bruder Maulthier Kräften brauchte, um die hochwürdige Last nach Hause zu schleppen. Zum Glücke war es spät Abends, und so blieb die Aergerniß der Layen verhindert. Kaum ward der Pater im Klostergange abgesetzt, so fiel er: und alle Nerven des Bruders waren zu schwach, den geweihten Weinschlauch weiter zu bringen. Anstatt den Rest seiner noch trocknen Vernunft und unberauschten Glieder dazu anzuwenden, daß er dem zerrenden und schleppenden Bruder durch eigne Bewegung beygestanden hätte, so wurde dieser vielmehr mit den kutschermäßigsten Schimpfwörtern überhäuft, und ihm mit priesterlichen Stolz, den auch 6 Maaß Wein nicht hatten ersäufen können, fluchend gebothen: er solle sich zum T * * * scheren, und Se. Hochwürden da liegen lassen, wo Hochselbe so gut lägen. Der Bruder gehorchte, und gieng zu Bette. Beym Chorgange fand der Obere seinen lieben Mitbruder, das nächste Oberhaupt des Klosters nach ihm, in dieser verdächtigen Lage. Er weckte ihn;

glaub-

glaubte anfangs, daß dieß die Folge einer zugestossenen Schwachheit sey; fand aber noch allzufrische Spuren des Rausches, um länger an der Wahrheit der Sache zu zweifeln; schickte ihn also mit einem recht derben Verweiß in seine Zelle fort. Der Bruder kam nachher in den Gang, und war noch so dienstfertig, denselben von den zurückgelassenen Merkmalen der klösterlichen Mäßigkeit zu reinigen. Unterdessen kochte der Pater in seiner Zelle nichts als Rache wider den Bruder. Er war so dumm, um wirklich zu glauben, oder so boshaft, um glauben zu wollen, der Bruder habe ihn in seinem saubern Zustande mit Fleiße verlassen, damit sein Vergehen entdeckt und mit dem verdienten Filze belohnt werden möchte. Er lauerte nur auf Gelegenheit, seine Rache ausbrechen zu lassen: die sich dann bald fand. Der Obere befahl dem Bruder für ihn einen neuen Habit zu machen, sagte ihm aber nicht, daß er selben zu einer vorhabenden Reise bedürfte. Der Pater wußte dieß wohl, bat aber den Frater Crispin, ihn zu seinen Besu-

chen zu begleiten; indem er dem ehrlichen Kerl vorlog, daß der Obere den Habit erst nach vierzehn Tagen verlange. Der Bruder glaubte dem Priester, und gieng drey Tage nacheinander mit. Allein am letzten Abend ließ der Obere, der den andern Tag sehr früh aufbrechen mußte, vom Bruder den verfertigten Habit fodern. Hier nun merkte dieser erst, wie redlich es der Viceobere mit ihm meyne. Er wollte sich nun entschuldigen, ward aber auf die Nachricht, daß der Habit noch nicht zugeschnitten sey, bey dem erzörnten Obern nicht vorgelassen; und dieser, der von dem niederträchtigen Pater durch hundert Unwahrheiten noch mehr aufgehetzet wurde, reißte des andern Tags auch ohne neuen Habit fort, und überließ diesem Mönchs Hammon das Klosterregiment, nebst der völligen unbeschränkten Gewalt, den unglücklichen Schneider Bruder nach aller Schärfe der Klosterregeln seines Ungehorsams halber zu strafen. Was aber der arme Getäuschte dann auszustehen hatte, das darf ich, als elbst ein Ordensbruder vermöge einen Particular-

cular-Gelübdes nicht sagen. Wie gefällt Euch, Herr Supinum, dieser pharisäische Heuchler im Priesterrocke?

Ein anderer Layenbruder, seines Handwerks ein Goldschmied, hatte sich den Haß eines Paters dadurch zugezogen, daß er diesem ein Gemälde, welches eben keine Heilige vorstellte, zu fassen verweigert, und ihm etlichemal, Geld zu seinen Ausschweifungen vorzustrecken, abgeschlagen hatte. Bald darauf wurden dem Bruder Reliquien anvertrauet, und auch einige Edelsteine gegeben, mit denen das Käßtchen verziert werden solle. Der gottlose Pater stahl zween der Schönsten, und dem armen Bruder, der wegen dieses Verlursts viele Tage in Todesangst durchseufzet hatte, wurde endlich durch den Obern die Arbeit abverlangt. Umsonst betheuerte der Unglückliche, daß ihm die Steine entfremdet worden; er konnte den Thäter nicht anzeigen, und das war genug, um den Verdacht auf sich zu laden. Die Sache sollte untersucht werden, und auf das Zeugniß des Paters, daß der Bruder einiges Geld,

freylich nur von dem ersparten Lohn seiner Arbeit, an seine arme Eltern verschickt hatte, zweifelte man nicht mehr an der Gewißheit des Verbrechens, und steckte den Unglücklichen in ein hartes Gefängniß; wo er so lange schmachten mußte, bis der Pater, welcher 6. Monate darnach in eine tödtliche Krankheit verfiel, erst zwo Stunden vor seinem Tode, von Gewissensbissen gemartert, des Bruders Unschuld entdeckte, und die Leute benannte, denen er selbst die zween Edelsteine verkauft hatte. Ist dies nicht die schwärzeste Boßheit? Nun ein Paar andere zwar nicht so ärgerliche, doch auf die priesterliche Würde eben so wenig passende Geschichten.

In einem Kloster kamemn die Patres auf den Einfall, in der Fastenzeit andern zur Erbauung und sich selbst zum Vergnügen, den Paßion zu spielen. Denjenigen Lesern zum Behuf, die etwa noch nicht wissen, daß man seit unserm Mannsgedenken auf verschiedene christliche Gedanken, unter andern auch auf den verfallen sey, das schrecklichste und ehrwür=

würdigste unsrer Glaubensgeheimniße, das Leiden und Sterben unsers Seligmachers zu einem Theatralspiel zu machen, muß ich den Ausdruck: Paßion spielen, damit erklären: daß man die Leidensgeschichte des Welt Heilands vom Angstschweiß auf dem Oelberge an, bis auf die bey der Verscheidung Christi erfolgte Sonn- und Monds-Finsterniß auf einer Schaubühne durch redende und handelnde Personen vorstellte, welche Vorstellung sich gemeiniglich mit einem lustigen Tanze der Teufeln um den erhenkten Judas herum, und dann mit einem Lustfeuer, welches die Flammen der geöfneten Hölle bedeuten sollte, schloß. Nun, so eine Tragikomödie wollten die Paters vorstellen. Die Personen zur Handlung wurden sorgfältig und nach ihren Fähigkeiten gewählt: besonders thaten sich zween alte Priester auf ihre Rollen des Annas und Kaiphas vieles zu gut. Nur ein würdiger Judas fehlte noch. Im Kloster war ein sehr frommer, aber auch sehr einfältiger Layenbruder, der das Unglück hatte, in seiner Bildung alle Gesichtszüge eines Iskariots und alle Kennzeichen, nach de-

nen man den Judas zu malen pflegt, sogar die Haare und den Bart roth zu haben. Dieser sollte den Judas machen. Man kannte die Zärtlichkeit seines Gewissens, und entdeckte ihm also den Namen seiner Rolle nicht: man kannte aber auch seine Einfalt und seinen Gehorsam, und fand deßwegen über die ihm aufgetragene Verrichtung ganz geringen Widerstand, der mehr aus dem Bewustseyn seiner Unschicklichkeit, als aus einem Argwohn entstand. Diese Verrichtung bestund darinnen, daß er an der Spitze einiger verkleideten Soldaten auf das Theater tretten; auf einen Menschen, den man ihm zeigen würde, zugehen, und selben mit den Worten: " Sey gegrüßt, Meister!" küssen sollte. Der Tag des andächtigen Spiels erschien; der Bruder kam auf das Theater. Schon der Anblick des gemalten Oelbergs machte ihn bestürzt, und brachte ihm viele dunkle Ideen in den Kopf; doch that er, was ihm befohlen ward. Als aber dann die Person Christi nach dem Kuße mit Anstande zurücke tratt, und unter verbissenen Lachen die ernsthaften Worte sprach: "Wie Judas? Verrätest

rätest du des Menschens Sohn mit einem Kuße? „ Da kam der gute Bruder aus aller Faßung: er glaubte den wahren Heiland vor sich zu sehen; er glaubte der wahre Judas geworden zu seyn. Mit Abscheu über seine That, mit den bittersten Thränen der Reue stürzte er zu den Füßen des verkleideten Meßias, und schrie aus vollem Halse: " O Sohn Gottes! vergieb mir elenden meine Mißethat: Ich würde diese Todsünde nimmermehr begangen haben, wenn mich nicht meine nichtswürdigen Patres dazu beredet hätten. „ So lustig diese Scene für die Zuschauer war, so traurige Folgen hatte sie für den Bruder. Von selber Stunde verfiel er in eine Art melancholischer Verzweiflung, und schleppte dieselbe bis an sein Ende herum, ohne daß man sie ihm durch Zureden und Vernunftsgründe hätte benehmen können. Dieß unchristliche Schauspiel der geweyhten Mönchen hatte also keine andere Wirkung, als daß es, nebst der Entehrung des Christenthums, auch einen armen Bruder um sein Bischen Vernunft, um seine Seelenruhe und vielleicht auch vor der Zeit um das Leben brachte.

Ein kranker Pater wurde von einem mitleidigen Bruder bedienet. Seine Krankheit war die Folge der ausgetrettenen Galle, die sein schwarzes Blut in Menge kochte. Man kann sich schon aus diesem Umstande einbilden, wie viel Vorrath von Gedult der Layenbruder bey seinem Dienste nöthig hatte. Litaneyen von Schimpfnämen, und die ausgesuchteste Grobheit in Antworten waren stündlich die Belohnung für den dienstfertigen Eifer des Wärters, der den ihm anvertrauten Priester mit der genauesten Sorgfalt pflegte, und alle Beleidigungen dem Ausbruch einer Verdrußvollen Krankheit zuschrieb. Schon befand sich der Priester ziemlich besser. Er hatte Medicin genohmen, und mußte eben ungesalzene Fleischbrühe trinken, die ihm auch der Bruder brachte. Dem Pater eckelte aber davor und er foderte Salz. Der Bruder stellte ihm vor, daß dies wider die Vorschrift des Arztes liefe. Und nun ward ihm auf die gebieterischste Art befohlen, daß er Salz bringen sollte. In dem Augenblick aber, da der Bruder die vorige Vorstellung mit Sanftmuth widerholte, warf ihm

der

der zornige Pater die Schüssel samt der heissen Brühe an den Kopf, und zwar so heftig, daß der Bruder von dem Schlage zu Boden fiel, und nachher einige Wochen selbst das Krankenzimmer hütten mußte, um von der empfangenen Wunde und dem verbrannten Gesichte geheilet zu werden.

Ich würde nie enden dörfen, wenn ich Euch alle die Beyspiele anführen wollte, die sich von der Sanftmuth, Mäßigung, Bescheidenheit, Höflichkeit, Gutherzigkeit und Demuth der Ordenspriester anführen ließen. Ihr müßt Herr Supinum, das Innere der Klöster sehr wenig kennen, Ihr müßt auf die Aufführung der Kloster-Paters gar niemal acht gegeben haben, wenn Ihr unter ihnen nicht selbst einige bemerket habt, die wirklich stolzer als ein Pfau, härter als ein Stein, ungehobelter als ihre Holzschuhe; die unverschämter als ein Gäubettler, zorniger als ein Kunstrichter, und rachgieriger als ein gereitzter Author (p) sind.

 Ich

p) Anm. des Setzers. Diese zwo leztern Vergleichungen wollte ich, zur Ehrenrettung der Herren Kunstrichter und Authoren, meiner und aller Setzern

Ich kenne Priester aus meinem Orden, die bey der geringsten Einwendung, welche man ihren Eigensinne oder wunderlichen Einfällen entgegen setzt, in Wuth und Feuer gerathen; die eine vermeyntliche Beleidigung nie zu vergeben wissen; die nicht nur den Layenbrüdern, sondern auch selbst ihren Collegen auf die beleidigendsten Arten begegnen; die, weit entfernt dem Unglücke ihrer Mitbrüder liebreich abzuhelfen, ungerührter als der Levit und ihr Kamerad im Evangelium vor dem tödlich Verwundeten vorbey gehen; die endlich nie größeren Stolz zeigen, als wenn sie selbst innerlich von ihrem Unwerth überzeugt sind. Und solche Köpfe, solche Herzen sollen das Recht haben, die Layenbrüder ungestraft für Sklaven zu behandeln? Nein, wenn bey allen dem dieser Satz eine unstreitige Wahrheit ist, so beneide ich wirklich das Schicksal der Elenden, die in Tunis und Algier in den Ketten der Muselmänner schmach-

Brodväter, anfangs durchaus nicht setzen, bis mir B. Imp aus der k** und b**-B**, ausm R**, ausm t**M**, und andern häufigen Büchern bewies, daß sie schon lange in der Welt für gegründet passiren.

schmachten, welche sich doch durch ihr Geld oder durch Aussetzung ihres Lebens das unmenschliche Recht erworben haben, ihre erkauften oder erbeuteten Sklaven türkisch zu behandeln.

Ich komme nun, Herr Supinum! auf den dritten Theil Eurer Rede, worinne ihr behauptet, daß ein Layenbruder, als Knecht (vermuthlich des Klosters, keinen Fleiß sparen müße. Ihr erweiset unsrer löblichen Zunft weiter nicht viel Ehre, daß Ihr uns zu Hausknechten macht; aber aus Liebe zur Wahrheit muß ich es sagen, daß Ihr hier vollkommen Recht habt. Ja, der Layenbruder ist des Klosters Hausknecht: aber doch nur in jenen Verrichtungen, welche die Ehrwürdige Kleidung nicht entehren, durch die er sich wenigst von dem Stallbuben und dem Dröscher unterscheidet. So sind die Apothecken, die Sacristey, die Küche, der Keller, der Garten, das Orchester, die Handwerksstätte, die Pforte lauter Felder, welche die Layenbrüder mit ihren Talenten bearbeiten sollen. Keiner aus unserm

serm Körper, wenn er nicht, selbst nach unserm Urtheile, ein faules und unnützes Mitglied seyn will, darf sich von der Pflicht loszählen, in einem dieser Felder seinen Pflug nach Kräften zu ziehen. Nur muß dem Schwächeren ein gelinder und dem Stärkeren ein härterer Boden angewiesen, und überhaupt darauf gesehen werden, daß jeder den ihm zugetheilten Acker nach seiner Beschaffenheit kenne, so wie Weyland jener Hofnarr, der auf die Gänge des Hofgartens Saamen ausstreute. Ihn fragte sein Fürst: "was säest du hier„? "Narren:„ war die Antwort. — "Warum aber nicht gescheide Leute„? — Ich kenne dieß Erdreich, sagte Klaus: es trägt keine.„ Wenn dann bey aller in Besetzung der Layenbrüder-Aemter gebrauchten Vorsicht der Obern, bey aller ihrer Sorgfalt, einem jedem nur diejenige Stelle zu geben, zu welcher er sich selbst tauglich zu seyn angiebt, doch noch Fehler vorfallen: wenn der zur Apothecke sich antragende Bruder Arsenicum statt Antimonium in die Medicinen mischt: wenn der vorher gewählte Sacristan den Altar am Osterfeste mit Armen Seelen

ziert;

ziert; wenn der angebliche Koch die Fische unausgeweidet auf die Tafel schickt; der Kellner das Bier versauern, den Wein käumicht werden läßt; wenn der Gärtner Erbsen im Schnee pflanzt, der Musikant das Früheamt verschläft, der Handwerker zum Zeitvertreib Spatzen schießt, und endlich der Pförtner im Klostergange mit den Bettelbuben blinde Kuhe spielt; Ah, dann, Herr Supinum, habt ihr Ursache über Ursache, Euch wegen des Unfleißes und der Nachläßigkeit der Layenbrüder zu beklagen.

Aber, mein Herr! Ihr verläßt selber gar bald den Unfleiß der Layenbrüder, und taumelt zu dem schnackischen Vorwurf hinüber, daß Layenbrüder, wenn sie sich vom Handwerkspurschen zum geheimen Rath ihres Obern hinan schwingen, die unerträglichsten Klosterminister würden. Ihr habt nicht bedacht, daß ihr durch diesen Satz allem dem widersprecht, was ihr von dem Müßiggange, als einer Lieblings-Sünde unsrer Zunft, nur wenige Zeilen vorher geplandert habt. Das schnarrchende Murmelthier ist im poetischen Thierreiche niemal

bey

bey König Löwen Minister gewesen: der weise Elephant, der strenge Tiger, der wachsame Wolf, der feine Fuchs besassen immer diese Stelle: und Ihr erweiset uns dadurch wider Euren Willen eine Ehre, wenn Ihr einige von uns in einen Posten setzet, zu welchem man nur durch einen der obengesagten vier Stuffen empor steigen kann. Durch das treuherzige Geständniß, daß die Obern von der Haushaltung (daß ist vom *Cameralwesen* und folglich dem Hauptstücke des *Klosterregiments*) wenig verstehen, macht Ihr unsern Triumpf nur noch vollkommener; den auf diese Art liegt die ganze Last der *monastisch* despotischen Regierung ganz allein auf den Schultern des Bruders, der vom Hausknecht zum Primierminister hinauf gestolpert ist, und eben deswegen, weil er so weit kommen konnte, nichts weniger als einen dummen Kopf und paralytische Füße haben durfte. Was büsset aber darüber die klösterliche Zucht ein: ob sie durch einen geweyhten oder ungeweyhten Kopf geleitet wird? was gewinnt sie nicht vielmehr, wenn statt eines dummen Paters ein kluger Bruder über

die

die Mönchsordnung wachet, der zwar keine runde Platte auf dem Scheitel, aber auch desto mehr Hirn in seinem ungeschornen Hinterhaupte trägt? In der That! Dank sollte man's solchen Brüdern wissen, die sich einem so schweren Dinge, als die Klosterregierung ist, unterziehen mögen: (q) und Ihr kömmt da her, und machet uns aus einer Sache ein Verbrechen, die schon öfter ganze Mönchsgemeinden von dem regelmäßigsten Banquerot gerettet hat. Oder meynet Ihr vielleicht, daß so ein Bruder, der in einem Euch so blendend vorkommenden Posten steht, deßwegen aufhöre, ein Knecht des Klosters zu seyn? Nichts weniger: seine Knechtschaft ist nur desto drückender, je schwerer das Ruder ist, das er führet; wobey er vielleicht das einfache Loos des Küchenjunges eben so oft beneidet, als ein Minister bey Hofe das ruhige Amt des Thürstehers, der ausser

dem

q, Anm. des Setzers. Ja, wahrhaftig! da hat mein Author Recht. Ich kenne selbst Klöster, die eben darum in den blühendsten Finanzumständen stehen, bloß weil die Geschäftsverwaltung in den Händen der Layenbrüder ist.

dem Dastehen keine andere Beschäftigung, und etwa zu Zeiten den einzigen Verdruß hat, daß er verbrämten Thoren den Zutritt zum Kabinete eröfnen, und dem redlichen unbordirten Tuchrocke denselben verschließen muß.

Ihr scheinet, Herr Supinum, so sehr über die layenbrüderische Vicekönige aufgebracht zu seyn, daß ihr ohne Ausnahme, wehe dem Kloster! schreuet, welches das Unglück hat, unter dem Scepter eines Layenbruders zu stehen. Wenn auch einige Brüder den ihnen ertheilten Gewalt mißbrauchen; so ist doch Euer Klaglied zu allgemein, und trift uns bey weiten nicht alle. Ich will Euch zum Beweise dessen nur so beyläufig sagen, wie ich (wenn mich jemal das Unglück aus meiner Werkstätte in das Nebenzimmer meines Obern versetzen sollte) unter dem Namen meines Monarchens das Kloster regieren wurde. Wahrscheinlicher Weise wird sich dieß Unglück, zum Heil der Mönchen, Priester und Brüder, schwerlich vor Ankunft des Antichrist ereignen: dennoch will ich hier meinen Regierungs-

ent-

entwurf Euch mittheilen, und dadurch, wo nicht Euch wenigst die unpartheyische Weltleute nöthigen zu gestehen, daß meine Regierungsart zwar nicht auf Vermehrung der Mönchsfette, doch aber auf das Wohl des gesellschaftlichen Menschen Lebens abzwecke, welches bey aller Entfernung von dem Weltgetümmel doch allezeit gemäß der ersten Bestimmung der Menschen das wesentliche Ziel der Klosterstiftungen seyn muß.

Ich würde also meine Ministerschaft damit anfangen, daß ich meinen Monarchen vor allen von dem ganz natürlichen Grundsatze überzeugte: " er könne und dürfe ohne meine Einwilligung nicht die geringste Verfügung, auch nicht in unbedeutenden Kleinigkeiten, willkührlich treffen. „ Diese Maxime ist schwer auszuführen; aber nebst dem, daß sie durch die Beyspiele verschiedener Höfe gerechtfertigt wird, so will ich zum beßten derjenigen, welchen der Kopf nach Staatssachen juckt, die Wege hier anführen, durch die man beyläufig über kurz oder lang zu diesem Zweck ge-

gelangen könne. Man müßte dem Conventsfürsten zu verstehen geben: daß das Geständniß seiner Unfähigkeit zur Regierung (r), welches er in den Augenblicke ablegt, da er sich einen Gehilfen aus seinen Untergebenen wählet, wenigstens seiner Aufrichtigkeit Ehre mache: daß er eben nicht ungewöhnlich und thöricht handle, wenn er, mit Beybehaltung des Namens und der Bequemlichkeiten eines Regenten, das Beschwerliche und Mühesame der Regierungsgeschäften auf die Schultern eines wohlbestalten und klügern Maulthiers lege,

r) Anm. des Setzers. Wo müßte auch ein Pater, der zum Klosterobern hinansteigt, die Regierungskunst, das ist, die Kunst der Einkünften-Verwaltung hernehmen. Vom Bettelstudenten, der vielleicht in seinem Leben nicht 10 fl. auf einmal besessen, nach und nach bis zum Haupt des Klosters empor geklettert hatte er weder in der Welt noch im Kloster Gelegenheit, sich ausser dem Studiren auf Finanzsachen oder häusliche Geschäfte zu verlegen; da man im Gegentheil bey einem Layenbruder, ehe man ihn aufnimmt, gründlich überzeugt seyn muß, daß er dem Kloster, wo nicht in den wesentlichsten Verwaltungsgeschäften, wenigstens in andern Hausarbeiten nützlich und im Stande sey, sein Brod nicht nur im Kloster sondern auch in der Welt zu verdienen.

ge, als er ist: daß er in diesem Falle mit vollkommnem Vertrauen auf die Weisheit seines Substituten eine unbedingte Verzicht auf seinen eigenen Willen (wenigstens was die Geschäfte betrift) thun müsse: daß er sich nie einfallen lasse, jemal sich zu weigern, eine Sache mit dem Siegel seines Namens zu authentisiren, wenn sie auch schon ohne seinem Vorbewußt, ja sogar wider seinen Willen durch Minister Fr. Görgen entschieden, und festgesezt worden: daß er wider alle Staatsregeln tödtlich sündige, wenn er einen Entschluß, sollte er auch noch so lächerlich, noch so schädlich seyn, durch seine ihm noch immer anklebende Macht einschränken, abändern oder zurücknehmen wollte (s): daß es ihm genug seyn müsse, und auch vor der ganzen Welt genug seye, wenn er mit den Händen, den Füssen,

s) Anm. des Setzers. Es giebt Beyspiele in der Geschichte (hab ich einmal in einer Staatsschrift gelesen) wo die geringste Nachgiebigkeit, der kleinste Wankelmuth den Regenten um sein Ansehn gebracht hat. — Aber (dacht ich) wird auf solche Art nicht oft ein übereiltes Versehen durch die Beharrlichkeit zum vorsezlichen Fehler?

sen, und dem Magen arbeitete, alles aber, wozu man Kopf braucht, demjenigen überließe, den er zum Besten seines Körpers aus der Schneiderey in das Cabinet allmächtig verpflanzet hat. Ich wollte allen meinen Werkzeug, inclusive auch meiner einzigen Scheere, die mir doch bey meiner Ministerstelle ein unentbehrliches Instrument scheint, verwetten, daß es keinen Klosterobern gäbe, den ich nicht, durch derley Trostgründe treuherzig einschläfern, und am Ende von der Wahrheit überzeugen wollte, daß er mir klügern Kopfe alle Regimentssorgen einzig überlassen; und sogar seinen eigenen Willen meiner Einsicht mit allen Conditionen, sine quibus non, unterwerfen müsse.

Wenn ich nun einmal meinen Obern auf diesem Punkt hätte; alsdann und nicht eher, fienge ich an, mich in meinem Wirkungskreis zu zeigen. Nach einer genauen und richtigen Beschreibung der Klosterfinanzen vergrübe ich mich auf einige Täge in das Archiv, und suchte da die Quellen auf, aus denen der Un-

ter

terhalt, der Reichthum und der Ueberfluß auf meine Gemeinde hergeflossen wären. Dann nähme ich die Regeln des Stifters her; berechnete die Anzahl der Mönche, die nach der Stiftung im Kloster leben könnten, zöge überhaupt zwischen dem ursprünglichen und gegenwärtigen Stande des Klosters eine Parallele; und gäbe allen den ungeistlichen Plunder, der seit der Stiftung an Weltgütern, über die unsre Prediger ohnehin so vieles lästern, dem Kloster hinzugeschmeichelt, erstritten, oder gewaltsam erobert worden ist, um so leichter an die Erben der vorigen Besitzer zurücke: als ich sie bey meiner künftigen wahrhaft klösterlichen Einrichtung wohl entbehren, und meiner Gemeinde den werkthätigen Seegen des Himmels eben dadurch zuwegen bringen würde, wenn ich sie auf diese Art von den eisernen Flüchen armer Familien befreyte, die ihr Eigenthum durch die christliche Andacht ihrer bethörten Vorfahrer an Klöster verschwendet sehen, und von diesen das Brod um ihren letzten Pfenning erbetteln müssen, welches doch auf ihren eigenen Feldern gewachsen ist. Freylich wür-

den bey diesen meinen ruchlosen Unternehmungen ganze Flaschen voll Aqua Tophana über mich ausgeschüttet, mir vergiftete Hostien beygebracht, und zehen Küchenmesser auf mich gezückt werden: aber der Herr des Lebens würde mich vor allen diesem bewahren: und stürbe ich, so wäre ich bey der ganzen klugen Welt der erste (t) Märtyrer unter den Ministern.

Wenn ich den Tempel des Herrn von diesen Waaren gereinigt hätte, so wäre meine erste Sorge, alles Recrutiren in so lange zu verhüten, bis unser Körper auf die stiftung- und verhältnißmäßigen Glieder eingeschrumpft wäre. Da sollte mich kein Herzog ohne Erben bewegen können, ihn sammt seinem Herzogthume ins Kloster zu nehmen; weil mein Grundsatz wäre, den Ueberfluß von unsern Mauern eben so standhaft entfernt zu halten, als großmüthig derselbe ausgejagt worden. Darauf

t) Anm. des Setzers. O ha, lieber Bruder! Nicht der Erste. Dir wären schon viele ans Kreuz, auf das Schavot und ins Elend vorangegangen. In den Historien wimmelts all von unzähligen Opfern der heilsamsten Reformen.

auf kämme ich auf die innerliche Verbeßerung der Klosterzucht. Das Lob Gottes, das Studieren (u), das Predigen, der Unterricht der Jugend, eine anständige Handarbeit, müßten die vorzüglichsten Beschäftigungen meiner Gemeinde seyn. Müßiggehen, Praßen, sich in Dinge der Weltleute mengen, Stadt-Besuche machen, Wittwen trösten, Testamente schmieden, Pfortengespräche rc. wurde ich eben so wenig dulden, als das Mirakelmachen, Kinder und Vieh und Gespenster exorciren, und das unter dem demüthigen Titel: collectiren, verborgene Volkpressen, oder gar das in einigen Orten gewöhnliche Erobern und Beute machen — — — — Himmel, hilf! was ist das? — — —

O Herr Supinum! Ihr und alle Layenbrüder miteinander seyd den entsetzlichen Schre-

u) Anm. des Setzers. O wahrhaftig, das wäre recht gut. Wenn die Klosterherren fleißig studirten, dann schrieben sie Bücher; dann bekämmen wir Setzer Arbeit; dann bedürfte man keiner fremden Producten von dieser Waare; dann würde einmal das Schmählen unsrer Prediger über die ausländischen Bücher aufhören; dann — — Nu ja — dann würde alles gut gehen.

cken nicht werth, den ich ausgestanden habe, als ich eben das obige verdammte Wort machen niederschrieb. Stellt Euch, wenn Ihr könnet, das unaussprechliche Entsetzen vor, daß mich überfiel, als ich beym letzten Buchstaben meine Thüre knarren, und meinen Guardian majestätisch langsam auf mich zukommen sah. Alle Daumen- und Rücken- und Eyertorturen, selbst Bruder Lietor mit dem Schwerdt stellten sich mir so lebhaft für die Augeu, daß ich, wie Heli, rücklings vom Stuhle zu fallen glaubte. Aber tausendmal sey es dem lieben Podagra gedankt, das meinen Obern so gravitätisch schreitten machte. Ich hatte noch so viel Zeit, meinen ganzen Plunder Papier unter die Werkstätte zu schmeissen, und noch eine Berechnung von braunen Tuche vor mich hinzulegen, die ich vorhin halb verfaßt bey Seite geschoben hatte. Gott! was wäre aus mir geworden, wenn mich der Obere bey meinem schönen Project ertappt hätte; wenn er gesehen hätte, daß ich den ketzerischen Gedanken haben konnte, das Collectiren, den einträglichsten Kunstgrif unsers Ordens, abein-

zustellen; noch zittern mir alle Glieder, wenn ich an dieß gräuliche Unglück zurück denke; und ob es gleich heute schon vierzehn Tage sind, daß mir der Spaß geschah, so habe ich mich doch kaum so viel erholt, daß ich mir Kräften genug zutraute, dieses Schreiben mit gesundem Kopfe vollenden zu können. Zwar macht mir dieß wieder Muth, daß ich gegenwärtig an einem Orte, wo ich für den Ueberfall meines ganzen hochwürdigen Convents auf immer gesichert bin, daß ich nämlich jetzt in der Kloster Bibliotheck schreibe: aber doch hat mich mein panischer Schrecken um alle meine schönen Gedanken gebracht, die ich bey meiner Ministerstelle hatte ausführen und hier vorläufig bekannt machen wollen. Unterdessen, wenn mir gleich das übrige, was ich noch alles gethan und gesagt hätte, jetzt nimmer beyfällt, so glaube ich doch, daß das, was ich schon gesagt habe, genug sey, um Euch und alle unsre Feinde zu überzeugen, daß, zu Folge meines mindesten Beyspiels, wenigstens nicht alle Layenbrüder, denen ein Obe-

rer die Klosterregierung anvertrauet, ihren Gewalt bloß allein zu Befriedigung ihrer Leidenschaften, oder zur ungerechten Bedrückung ihrer Gemeinde mißbrauchen würden. Daß ich mit meiner Reformation noch weit unter Luthern, Calvin und Hußen von den Mönchen und ihren Anhängern in die Hölle hinab gesetzt würde, das ist wohl gewiß; aber auch das ist ungezweifelt, daß mir die kluge Welt und selbst kluge Ordensglieder für meine Anschläge, wenn ich sie zum Werke brächte, in ihren Herzen Altäre aufrichten, und ewigen Dank von der ganzen Nachwelt zuschreuen lassen wurden; sollte ich auf solche Art die Klosterzucht auch nur eines einzigen Ordens wieder hergestellt, und dem Himmel angenehm, der Welt brauchbar, dem gesellschaftlichen Leben nützlich gemacht haben.

Aber alles dieses bleibt wohl ein pium desiderium; ich muß also, um nur einmal zum Ende zu kommen, hier nur dieß noch beysetzen, daß der Schwindel des Hochmuths und der Leidenschaften kein so allgemeiner Fehler

der regierenden Layenbrüder sey. Und wäre ers; so ist er ihnen, als Leuten, die weder durch eine feinere Erziehung noch durch die schönere Wissenschaften ausgebildet worden, viel eher zu verzeihen, als denen, die nebst dem Umgange mit der schönen Welt auch die Gutthaten der holden Musen empfangen haben. Ich kenne aber studirte und geweyhte Mönche, die, bey allen Vorzügen der Geburt und bey allen Fähigkeiten ihres Kopfs, vor Hochmuth strotzen und vor Leidenschaften bersten möchten. So erinnere ich mich eines gewissen Paters, der die Stärke seiner Denkungsart niemanden besser fühlen läßt, als den armen Brüdern, die das Unglück haben, in einer Gemeinde mit ihm zu leben. Er hält sie nur für Maschinen, die bloß zu seinem Dienste, zu seiner groben Belustigung, zum Ziel seiner schwarzgalligten Spöttereyen erschaffen sind. Unaufhörlich predigt er über ihre Fehler los; überall zeigt ers, wie sehr er sie verachte, und, wenn er anderst noch lebt, so wird Eure Rede ihm keine kleine Freude, und nicht geringen Stoff verschaft haben, mit selber seine Layenbrüder nach

aller ersinnlichen Art zu kränken. Dennoch getraue ich mir zu behaupten, daß er eben die Fehler, die er an uns tadelt, beynahe in doppeltem Maaße zu besitzen die Ehre hat. So, zum Beyspiele, ist er im Stande, ganze Stunden über die Grobheit der Layenbrüder zu eifern; und doch versichern mich alle, die ihn kennen, daß er allein für zween Pförtner grob genug sey. Zwar scheinet dieser Fehler bey ihm ein Spiel der Natur zu seyn; denn da ihn diese sammt noch fünf leiblichen Brüdern werden ließ, so hatte sie den scheckigten Einfall, die einte Hälfte dieser halb dutzend Brüder von feinerem und die andere von gröberem Zeuge wirken zu lassen. Was kann nun der gute Pater davor, daß sein Loos in die letztere Gattung gefallen ist? Dem sey aber, wie ihm wolle, so bleibt doch dieß richtig, daß derjenige immer den größten Hochmuth zeigt, der seinen Untergebenen beleidigend begegnet; und dieses den Layenbrüdern zu thun, glauben viele Patres von Stands und Ranges wegen berechtigt zu seyn.

Nun wäre ich mit Eurer Rede so ziemlich fertig. Ich will mir aber eben nicht schmeicheln, daß ich durch diesen Brief, meine Zunft von allen den Mackeln gereiniget habe, die Ihr derselben, zuweilen mit Recht, vorgeworfen habt. Ich weis auch, daß die Aufmutzung fremder Fehler die eigenen nicht verdecke, und ich also durch das, was ich an den Priestern getadelt habe, keineswegs die Layenbrüder schuldfrey zu machen im Stande sey; aber sollte es einem Menschen, der sein ganzes Mittel ziemlich partheyisch angegrifen sieht, nicht nach dem Widervergeltungs Rechte erlaubt seyn, dem Angreifer unter den Bart zu sagen, daß die Zunft, worein er gehören will, auch nicht aus Engelmenschen bestehe? Besonders, wenn man (wie michs ein Layenbruder versichert, der ein geschickter Mathematicker ist, dermal aber die Dienste des Kloster Koches verrichtet) nach allen arithmetischen Regeln behaupten darf, daß die Fehler der Layenbrüder gegen jene der geweyhten Mönchen, in Berechnung der Verhältnißen, eine ganz kleine Summe abwerfen? Und dieß war eigentlich

lich mein Zweck, so wie der Eurige nur war, unter der Masque einer warnenden Predigt unsre Mängel der Welt aufzudecken, und uns, wo nicht verhaßt, doch lächerlich zu machen. Ich bin also nur Eurem Beyspiele gefolgt, und will nun auch noch am Ende alles das den Herren Priestern sagen, was Ihr uns gesagt habt.

Hütet euch, allerliebste Herren Patres, in die Fußstapfen der von mir entlarvten Priester zu tretten. Sehet vielmehr auf euren Beruf. Eure geistliche Würde und das Zeichen der Salbung soll euch *immer* an denselben ermahnen. Befleißiget euch heiliger zu seyn, als die vier Miracklemacher zu Bern. Geht von einer Tugend zur *andern*; steigt immer höher, gebt aber acht, daß ihr nicht fallet, wie jener Pater im Klostergange. Seyd höflich gegen eure Diener. Ihr seyd Priester: wir schätzen es uns für die größte Ehre, daß wir so hochgeweyhte Leute zu bedienen haben: wir erwarten aber auch von dem Geiste eurer Salbung, daß ihr uns nicht *algierisch*

behandeln werdet. Endlich seyd auch fleißig. Der Fleiß ist das kostbarste Mittel wider das Laster; der Müßiggang bringt selbe hervor, wie eine stillstehende Pfütze Kröten und Schlangen gebährt. Studieret emsig, bearbeitet eure Fache, so wie wir unsre angemeßene Geschäfte genau besorgen wollen. Glaubt nicht, Gott und der Welt schon genug gethan zu haben, wenn ihr im Chore singt, im Beichtstuhle gähnet, und über den Asceten einschlaffet. Hoffet nicht, daß eure Schuldigkeit schon mit dem gethan sey, wenn ihr mit einem zweybeinigten Lastthiere das Land durchstreichet, dem ohnehin verarmten Landvolke die Früchte seines Schweises um einige Bildchen oder meßinge Münzen abschwätzet, und, wo dieß nicht geht, sogar mit Drohungen und Grobheiten erpresset. Denkt daher, daß ihr Priester, daß ihr Mönche seyd, die sich um den eitlen Tand der Weltgüter gar nicht kümmern, die ihre Begierden bloß auf die unumgängliche Bedürfniße, mit Ausschluß alles Ueberflußes, einschränken sollen. Denkt, daß ihr alle gleiches Standes, gleicher Würde seyd,

daß

daß also alle Rangssucht und noch mehr alle despotische Regierungs Art aus euren Mauern verbannt werden müße. Eine solche Herrschaft würde euch nur zu Tyrannen, uns und eure andern Untergebene aber zu Schafen in der Wolfshölle machen. Folget vielmehr dem Muster der ersten heiligen Priester nach, die sich durch eine wahre Demuth, eine heilige Einfalt, und vor allem durch den Geist des Herrn ausgezeichnet haben, der bey euch alles ersetzen wird, was vielleicht bey einer so erwünschlichen Verwandlung, der Gemächlichkeit eurer Körper beschwerlich fallen mag. Werdet gelehrte Augustine, fromme Macariusse, liebreiche Clementen, und wir wollen lauter Felixe von Cantalizio, Seraphine von Askoli, Bernardine von Karnaleone werden. Ihr aber Herr Supinum, leihet mir, um unsere Patres zu dieser heilsamen Metamorphose zu bewegen, Eure vortrefliche Beredsamkeit: oder wenn Ihr, wie ich, an der Wirkung derselben verzweifelt; so vereiniget wenigstens, zur Erfüllung dieses Wunsches,

sches, Euer Gebeth mit dem unsrigen; und lebet in Erwartung dieses Wunderwerks bis am jüngsten Tage in vergnügter Ruhe. Hiemit Gott befohlen. (w)

Gegeben zu Aaronsburg am 1ten April des folgenden Jahrs

Euer

Höflicher und fleißiger Knecht.
Bruder Imperfectus.

---

w) Anm. des Setzers. Hier will durchaus mein Weib eine Note hersetzen. Ich muß es des lieben Hausfriedens wegen schon geschehen lassen. Anmerk. der Fr. Setzerinn: Füllgelieptes buPlickhum? wen Mein man ein andre Arbet ghadtt hett so hett ich lehm, änder daugn außgrazt als disse schrifft setzen lassen. ich bab die P. P. **aner ** iner und ** iten allß zgern. aber lassts gehn. meine gute herren? bleibm enckh doch ich und andre Prafe Weuber gwogen, dSPöther mögen sagn waß sie wolln

Heilsame Warnung.

Wenn Herr Supinum mit seinen angedrohten sechs Schriften über uns ausrückt; so hab ich auch schon die Titel zu sechs (*) Antworten fertig. Da sind sie.

1. Beweis aus der Geschichte, daß alle Orden im Anfange aus Layenbrüdern bestunden.

2. Gantproceß des Klosters ** in ** unter der Regierung des P**s, in eine Fristenzahlung verwandelt von Fr. Felix.

3. Der artige Mönchspriester, eine Parodie über die Fabel vom weißen Raben.

4. Abhandlung, in welcher mathematisch demonstrirt wird, daß der Obere, welcher den Bruder regieren läßt, auch demselben gehorchen müße.

5. Das Zuchthaus der Layenbrüder im Novitiat zu ***

6. Der Esel bey der Leyer, oder P. Simplicius bey der Regierung.

---

*) Geheime Nachricht des Sezers. Wenn mich mein Author mit was andern, als Lucaszetteln, Teufelsgeiseln, Bildern und Bierzeichen bezahlt hätte; so wäre ich ihm wohl mehrere Verschwiegenheit schuldig. So aber bin nicht viel gewissenhaft. Ich melde also dem Publikum, daß B. Imper. eine siebente Schrift beynahe fertig habe, worinne er beweisen will, daß es noch unlängst Ordens-Layenbrüder gab, von denen fast jeder klüger, fleißiger, artiger, selbst rechtschafner &c. &c. war, als oft zehn Paters mit einander nicht sind.

Bayerische Staatsbibliothek München

H. HEINRIC
Buchbind
Rotte

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heyne, Christian Leberecht, 1752-1821

Aufgefangene Nonnenbriefe

[München] 1779

Epist. 646
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10403550-5
VD18 14520583-001